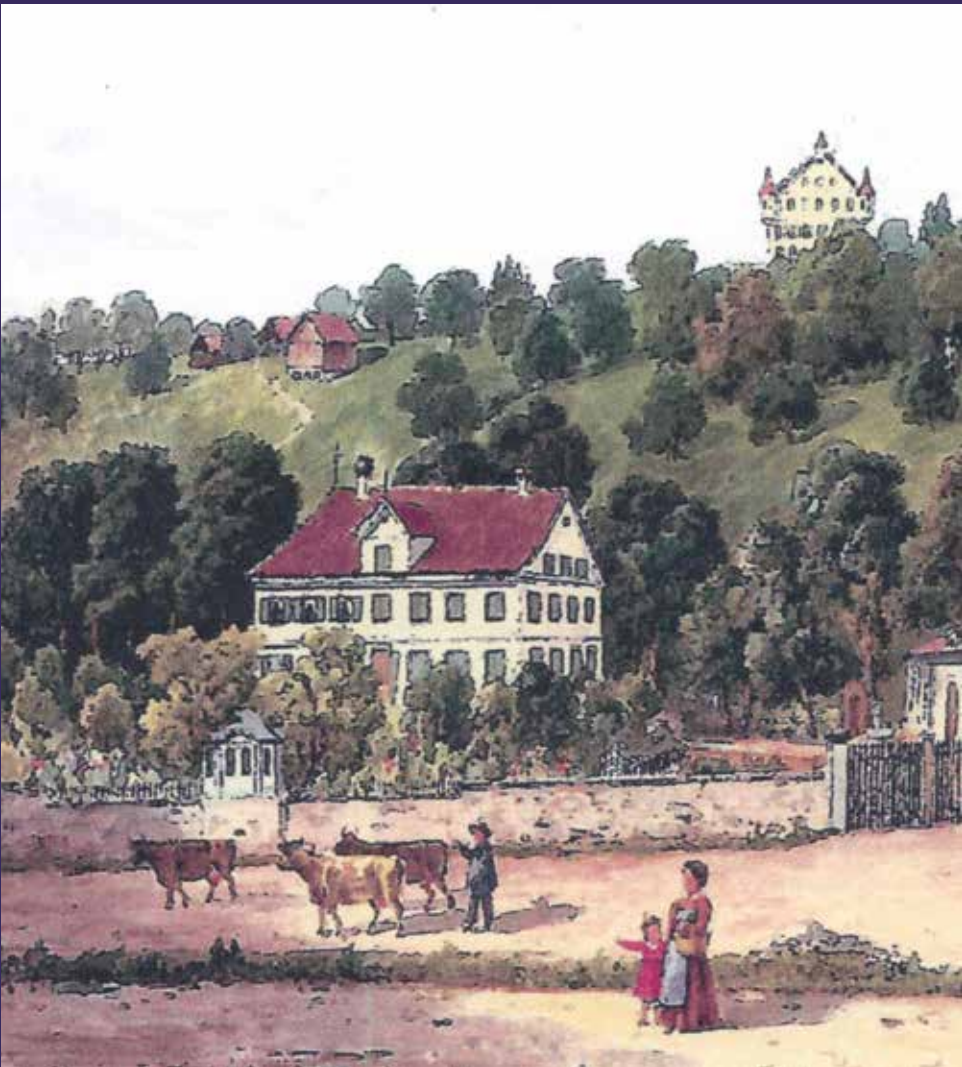


Die zwölf Briefe von Sabine Aepli-Gonzenbach (1824–1869) an ihren Gatten, den St. Galler Staatsmann Arnold Otto Aepli (1816–1897)

Aus dem Nachlass A. O. Aepli in der Kantonsbibliothek
Vadiana St. Gallen



**Die zwölf Briefe von
Sabine Aepli-Gonzenbach
(1824–1869) an ihren Gatten,
den St. Galler Staatsmann
Arnold Otto Aepli
(1816–1897)**

Aus dem Nachlass A.O. Aepli in der Kantonsbibliothek
Vadiana St. Gallen

Hans Ulrich Bosshard (Hrsg.) Verlag der Aepli-Stiftung St. Gallen

9

VNL 38:3:6:9

VNL

2

Natürlich sind auch alle i. j. Kinder ganz
sehr gesund - u. sind die Zeit dieses Hoffens
sehr günstig gewesen für uns hier - wenn diese
Anfang nicht unangenehm sein sollte.

Es war hier ein Linsensack mit i. zwei an W.
aus Barenziller - gute Linsen - aber sehr wenig
sagend - so ist immer ist es die besten. - (Nimm
zu Wilsen an Alford der neuen Bay - sind
auch sehr angenehm essbar.)

Morgen ist auch alle der gesunden Zellen
Bay! auffallend sehr wie auch gleich - von
dem auch auch diesen Anblick sein, der steht
in Bay alle auffried?

Ich auch für fast ist sehr in (in) dem
der Linsen und Kulturen; ganz wie alle die
Linsen sehr ist - fast zu? immer Linsen?

Bay immer immer sehr offen wie (in) der Wilsen
ist - wenn die nur die Linsen in dem Bay?

Neu hängen

Neu B.

Umschlag: Das Haus «Am Berg», am Südhang des Rosenbergs in St. Gallen gelegen, ausserhalb des Altstadttrings. Familiensitz der Gonzenbach, wo Sabine Aepli-Gonzenbach 1824 geboren wurde und bis zu ihrem Tod im Jahr 1869 fast ununterbrochen wohnte.

Vorangehende Doppelseite: Der Brief Nr. 8 von Sabine Aepli-Gonzenbach, der im Nachlass ihres Gatten erhalten ist. Am 5. Dezember 1866 schrieb sie «in Eile» an ihren Gatten Arnold Otto Aepli, der an der Session des Bundesparlaments in Bern weilte. Er war im Gespräch als Kandidat für die Wahl des Bundesrats.

Inhalt

6	Vorwort
8	Kurzbiographie von Sabine Aepli-Gonzenbach
16	Zeitliche und sprachliche Einordnung der Briefe
18	Die zwölf Briefe in Zusammenfassung und im Wortlaut
19	Brief Nr. 1 vom 14. Mai 1860 nach Genf
22	Brief Nr. 2 vom 21. Mai 1860 nach Genf
25	Brief Nr. 3 vom 22. Mai 1860 nach Genf
28	Brief Nr. 4 vom 28. und 29. Mai 1860 nach Genf
32	Brief Nr. 5 vom 29. Juni 1866 nach Bern
34	Brief Nr. 6 vom 30. Juni 1866 nach Bern
36	Brief Nr. 7 vom 4. Juli 1866 nach Bern
39	Brief Nr. 8 vom 5. Dezember 1866 nach Bern
41	Brief Nr. 9 vom 6. Dezember 1866 nach Bern
44	Brief Nr. 10 vom 7. Dezember 1866 nach Bern
46	Brief Nr. 11 vom 12. Dezember 1866 nach Bern
49	Brief Nr. 12 vom 15. Dezember 1866 nach Bern
54	Kommentar zu den zwölf Briefen
55	Nur zwölf Briefe – und dennoch aufschlussreiche Einblicke
55	Aussen- und innenpolitische Belange
57	Religiös-theologische Fragen
58	Gesellschaft und Geselligkeit – über sechzig Personen in nur zwölf Briefen
60	Das wiederkehrende, sehr persönliche Thema: Einsamkeit in der Zweisamkeit
61	Einen Haushalt führen als Lebensaufgabe
64	Gesundheit und Krankheit
65	Zusammenfassung
68	Rückblick und Nachwort
72	Anhang
73	Die zwölf Briefe im Überblick
74	Anmerkungen
86	Personenverzeichnis
96	Abbildungsnachweise
98	Quellen und Literatur
102	Dank und Impressum

Vorwort

Das Leben und politische Wirken des liberalen Staatsmanns Arnold Otto Aepli (1816–1897) von St. Gallen wurden bereits in verschiedenen Publikationen ausführlich gewürdigt.¹ Die im Jahr 2015 gegründete Aepli-Gesellschaft rückte Aepli in den letzten Jahren vermehrt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit², unter anderem mit einem festlichen Gedenk Anlass zu Aeplis 200. Geburtstag im August 2016 sowie jährlichen Aktivitäten. Die Aepli-Stiftung richtet neben Beiträgen an Publikationen seit 2021 einen Preis für hervorragende Maturaarbeiten im geisteswissenschaftlichen Bereich aus und möchte dadurch Aeplis Andenken fördern.

Seine Gattin, Sabine Aepli-Gonzenbach (1824–1869), von St. Gallen, als Lebensgefährtin in bewegten Zeiten, blieb hingegen weitestgehend im Hintergrund. Es trifft sich gut, dass die Publikation ihrer zwölf erhaltenen Briefe an ihren Gatten im Jahr 2024 erfolgen kann, im Gedenken an ihren 200. Geburtstag und als späte Würdigung ihrer Persönlichkeit. Die Briefe gewähren einen erstaunlich differenzierten Einblick in ihr Leben in den 1860er Jahren. Sie ermöglichen eine Annäherung an die Frage, wie ihr Leben von der politischen Arbeit ihres aktiven, häufig abwesenden Gatten beeinflusst wurde.

«Es müssen aber die kleinen Dinge auch recht gethan werden – damit ihr dafür ungestörter könnt den Grossen obliegen».³

Dieser Satz aus einem der Briefe Sabine Aeplis an ihren Gatten beschreibt beispielhaft ihr Rollenverständnis als Gattin eines in der Öffentlichkeit stehenden Politikers. Sie stand dem anspruchsvollen Haushalt vor, pflegte die sozialen Beziehungen, kümmerte sich um die Alltagsaufgaben und hielt ihrem Gatten den Rücken frei – in der klassischen Rollenverteilung des Bürgertums, wie sie bis weit in unsere Zeit üblich war und den Männern den aktiven Part und deren Karrieren ermöglichte. Dabei verfolgte sie aber aufmerksam das politische Geschehen und tauschte sich mit ihrem Gatten auf Augenhöhe aus über verschiedenste Aspekte des geistigen Lebens. Als sensible Frau tat sie sich schwer mit den langen und häufigen Abwesenheiten ihres Gatten, ebenso mit drohenden karrierebedingten Wohnortswechsels, die aber umstände halber nicht nötig wurden. Selbst kinderlos, kümmerte sie sich liebevoll bis zuletzt um ihren Neffen Willi Aepli (1856–1926). Ihre Bemerkungen zu ihrer fragilen Gesundheit geben Hinweise auf ihren frühen Tod mit 45 Jahren.

Die Erschliessung ihrer zwölf Briefe war mit einigem Aufwand verbunden. Transkription und Zusammenfassungen besorgte die Historikerin Dr. Maya Zellweger, Winterthur, die auch bei der Einordnung in den gesellschaftlichen Zusammenhang ihre Sicht⁴ einbrachte. Die Zuordnung der vielen in den Briefen erwähnten Namen war eine Herausforderung. Dafür gebührt dem Redaktionsteam ein aufrichtiger Dank. Ganz unerwartet tauchten gegen Ende der Arbeit neue Quellen auf: Durch die Vermittlung des Historikers Dr. Ernest Menolfi, Basel, konnten weitere Dokumente⁵ einbezogen werden, welche neue Erkenntnisse und viele farbige Einzelheiten zum St. Galler Zweig der Gonzenbachs brachten.

Aepli-Stiftung St. Gallen

Alex Aepli, Präsident

Erika Forster, Vizepräsidentin

St. Gallen, Frühjahr 2024

Kurzbiographie von Sabine Aepli-Gonzenbach

Sabine Aepli-Gonzenbach wurde am 7. April 1824 in St. Gallen als zweitjüngstes Kind von Carl August Gonzenbach (1779–1851)⁶ und der Margaretha Elisabeth Vonwiller (1785–1840) geboren, beide gebürtig von St. Gallen. Von den neun Geschwistern erlebte sie deren sechs: die älteren Brüder August⁷ (1808–1887), Emil (1816–1886), Eugen (1817–1880) und Otto (1819–1858), die ältere Schwester Lydia (1810–1894) sowie den jüngeren Bruder Karl Johann (1826–1857). Die angesehene und einflussreiche Familie Gonzenbach-Vonwiller wohnte im Haus «Am Berg» mit grosszügigem Umschwung an der heutigen Rosenbergstrasse 38, wo seit 1888 die heutige «Villa am Berg» als Nachfolgebau steht. Grossvater Junker David Gonzenbach von Hochreut (1738–1810) hatte den Familiensitz 1780 erbaut und war Besitzer einer bedeutenden Kunstsammlung. Vater Gonzenbach-Vonwiller war über seinen Beruf als Kaufmann und Teilhaber am Handelshaus Gebrüder Gonzenbach hinaus politisch aktiv. Er amtierte als Stadtpräsident und Gemeindeammann von St. Gallen, Grossrat (Präsident 1832), Tagsatzungsgesandter, Verfassungsrat, Handelsbevollmächtigter, Kantonsrichter und Präsident des Kaufmännischen Directoriums St. Gallen.⁸

Sabine Gonzenbach wuchs in einem evangelisch-reformierten, gemässigt liberal-konservativen Milieu auf, in einem Elternhaus, das ihr viel Anregung bot. Ihr Vater war neben seiner beruflichen und öffentlichen Tätigkeit interessiert an Literatur und Kunst, besass er doch eine bedeutende Kunstsammlung. Die Mutter wird beschrieben als eine Frau mit «viel Charakterstärke» und einem «hohen edlen Sinn; namentlich war sie grossherzig und freigebig.»⁹ Sie war empfänglich «nicht nur für das Gute und Edle, sondern auch für das Schöne». Die Eltern Gonzenbach besaßen einen «ausgesprochenen Familiensinn» und führten ein gastfreundliches Haus. «Die Erziehung der Kinder war, bis sie das elterliche Haus verliessen, beinahe ausschliesslich Sache der Mutter, die namentlich viel auf Entwicklung des Charakters hielt, und unter allen Umständen Wahrheit und Offenheit verlangte.»¹⁰

Von Sabine Gonzenbachs Ausbildung weiss man wenig. Diese war wohl standesgemäss, was sich in ihrem gewählten Schreibstil spiegelt. Dazu gehörte wahrscheinlich ein Sprachaufenthalt in Genf, wo sie sich wohl gute Französisch-Kenntnisse aneignete. Ihr waren Ausdrücke wie «fainéantise», «satisfaction» und «remue-ménage»¹¹ geläufig. Ihre Genfer Bekannten liess sie noch in den 1860er Jahren durch ihren Gatten persönlich grüssen. Ihre Briefe lassen ihren feinfühlgigen, sensiblen Charakter, ihre Liebe zur Musik sowie Frömmigkeit und Interesse an religiösen Fragen erkennen. Ein grosser Einschnitt im Leben der Familie war im Frühjahr 1840 der Tod der Mutter, welcher vor allem den Vater schwer traf. «Seine jüngere Tochter [Sabine], die ihm in jeder Beziehung sehr nahe stand, blieb bei'm Vater und besorgte ihm sein Hauswesen.»¹² Das war für eine junge Frau von 16 Jahren eine verantwortungsvolle Aufgabe, entsprach aber den Gepflogenheiten der Zeit. Dass Töchter im Todesfall die Stelle der Mutter im Haushalt ihrer Herkunftsfamilie auszufüllen und ihre Ausbildung aufzugeben hatten, war bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein eine Selbstverständlichkeit.

Das Haus «Am Berg» stand auf einem weitläufigen Grundstück, das über den Südhang des Rosenbergs bis hinauf zum «Fehr'schen Schlössli» am Höhenweg reichte. Sabines Neffe Henri¹³ beschreibt in farbiger Schilderung¹⁴ das Landgut mit Weide,



Blick von Nordwesten auf die Stadt St. Gallen im Jahr 1856. Kolorierter Stich von Johann Baptist Isenring. Am Rosenberghang weidende Kühe, im Talgrund der neu eröffnete Bahnhof mit dampfenden Zügen unterwegs nach Rorschach und Winterthur. Im Vordergrund am Fuss des Abhangs, halb im Schatten von Bäumen, das Haus «Am Berg», der Familiensitz der Gonzenbach.

Obstbäumen, Gemüse- und Beerengarten usf. als eigentliches Paradies für Kinder. Dazu gehörten auch ein Diensthaus unten an der Landstrasse sowie Stallungen für Pferde und Kühe, Remisen, Treibhäuser und ein Taubenschlag. Sabines Brüder Eugen und Otto hielten allerhand Tiere, von Amphibien über Eulen und Habichte bis zu Tauben und Katzen. Im Winter wurde am Hang geschlittelt, zur Freude der Kinder manchmal «die ganze Familie mit den Tanten» auf einem besonders langen Schlitten. Das Haus «Am Berg» war auch ein Mehrgenerationenhaus. Gemäss Henris Erinnerungen wohnte Sabine Gonzenbach «im unteren Stock» bei ihrem Vater Karl August, zusammen mit ihren Brüdern Eugen und Otto. Den oberen Stock bewohnte die Familie von Bruder Emil, dessen Frau Henriette geb. Touchon aus Livorno stammte und kein Deutsch, sondern «nur italienisch und französisch sprach und verstand»¹⁵, weswegen auch Dienstboten aus dem Welschland angestellt wurden. Im Hause Gonzenbach ging es also mehrsprachig zu und her. Sabine wurde von ihren Nichten und Neffen «Tante Bily» genannt. Sie erzählte ihnen «oftmals [...] herrliche Geschichten»¹⁶ und war ihnen, deren kränkliche Mutter Touchon jeweils den ganzen Winter in Livorno verbrachte, eine wichtige Bezugsperson. Sonntags fand sich die ganze Verwandtschaft zum Mittagessen zusammen, einschliesslich der Familie von Sabines Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach.¹⁷



Aus der Ahnengalerie der Familie Gonzenbach: Auf dem um 1805 entstandenen Gemälde erkennt man Sabines Grossvater Junker David Gonzenbach von Hochreut, Grossmutter Marie Elisabeth Gonzenbach-Huber (1746–1805) sowie deren jüngeren Sohn Carl August, den Vater von Sabine Gonzenbach. Der Papagei als Statussymbol sollte von der Weltoffenheit der einflussreichen und wohlhabenden Familie zeugen.

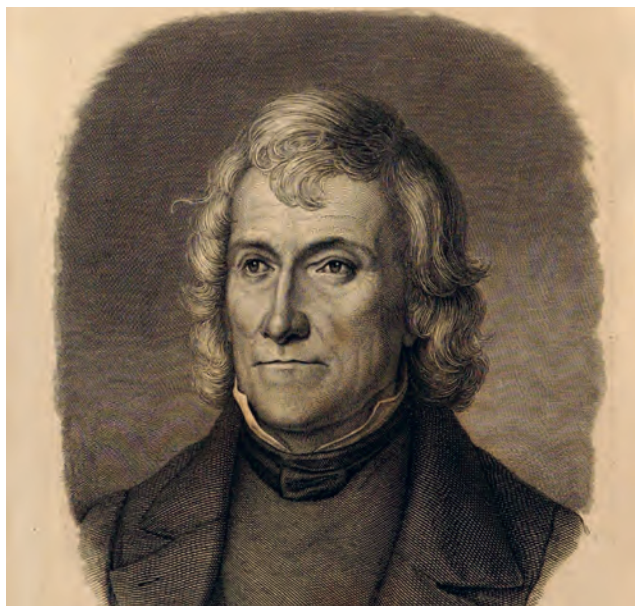
Der Vater¹⁸ ihres künftigen Gatten Arnold Otto Aepli war der Hausarzt von Vater Gonzenbach¹⁹, somit dürften sich die beiden Familien gekannt haben. Sabines beiden älteren Brüder August und Eugen Gonzenbach mit den Jahrgängen 1808 und 1816 waren seit der Mittelschulzeit Mitglied der noch jungen, 1819 gegründeten Studentenverbindung Zofingia.²⁰ Spätestens dort dürften sie auf ihren Altersgenossen und Farbenbruder Arnold Otto Aepli mit Jahrgang 1816 getroffen sein. Aepli wird in der Folge wohl auch im Haus «Am Berg» zu Gast gewesen sein, wo es zur Begegnung mit Sabine Gonzenbach kam, der jüngsten Schwester seiner Freunde. Diese Bekanntschaft mündete am 3. September 1850 in die Heirat des Paares. Sabine Aepli-Gonzenbach war 26, ihr Gatte 34 Jahre alt. Ihr ältester Bruder schrieb in der Biographie ihres Vaters: «Dagegen gewährte ihm [...] die Verheiratung seiner jüngsten Tochter mit Herrn Kantonsrichter Aepli, der sein ganzes Vertrauen besass, eine werthvolle Beruhigung, wenn gleich sein Herz durch ihr Scheiden aus dem väterlichen Haus, dem sie seit dem Tode ihrer Mutter vorgestanden, auf's Tiefste bewegt ward.»²¹ Der Verfasser des Nachrufs auf A. O. Aepli²² schrieb: Sie «eignete sich vermöge ihrer hohen geistigen Begabung vortrefflich zur Gefährtin seines Lebens». Zu diesem Zeitpunkt war Aepli bereits vielfältig politisch aktiv. Er bekleidete zahlreiche Ämter in Gemeinde, Kanton und Bund, so seit 1849 als Ständerat. Seine junge Ehefrau «begleitete ihn meistens auch nach Bern, wo sie sich durch die Familie ihres ältesten



Das Haus «Am Berg» von Süden, um 1850, noch vor dem Bau des St. Galler Bahnhofs. Das Landgut reichte über den Rosenberghang hinauf bis zum «Fehr'schen Schlössli» am Höhenweg. Im Vordergrund an der Landstrasse die Dienstgebäude. Das anonyme und undatierte Bild stammt aus dem Nachlass von Henri Gonzenbach, einem Neffen von Sabine Aepli-Gonzenbach.

Bruders August²³ beinahe so heimisch fühlte, wie in St. Gallen, sodass dieses Wanderleben ihrem Gatten weniger unangenehm war, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre.»²⁴ Sie nahm also Anteil am politischen Geschehen, hielt sich gesellschaftlich aber lieber im Hintergrund. Ihr Gatte hingegen spielte als liberaler Politiker auf kantonaler und nationaler Ebene zunehmend eine bedeutsame Rolle im noch jungen schweizerischen Bundesstaat. Dabei kam es auch zu internationalen Kontakten, unter anderen mit Camillo von Cavour, Ministerpräsident des Königreichs Italien²⁵, mit Otto von Bismarck²⁶, Ministerpräsident von Preussen²⁷, oder mit Fürst Karl Anton von Hohenzollern²⁸, mit dem er freundschaftlich verbunden war.

Im Lauf der 1850er Jahre brachte der Tod tiefgreifende Veränderungen im Kreis der Grossfamilie Gonzenbach. Nach dem Tod ihres Vaters Carl August 1851 zog Sabine Aepli-Gonzenbach nach nur einem Jahr Abwesenheit wieder mit ihrem Ehemann in die väterliche Wohnung im Erdgeschoss des Hauses «Am Berg» ein, wo sie somit ihr Leben lang wohnhaft war. Im Frühjahr 1851 starb auch ihre Schwägerin Henriette Gonzenbach-Touchon, die mit ihrem Bruder Emil und den drei Kindern im oberen Stock des Hauses «Am Berg» gelebt hatte. 1852 heiratete Emil als Witwer in zweiter Ehe Maria Wetter, die somit als «neue Schwägerin» einzog. Nefte Henri, der damals elf Jahre alt war, schilderte die neue Situation unter Stiefmutter Wetter in seinen «Memoiren» wie folgt: «Der ganz verschiedene Ton und die Art der Erziehung der Familie Wetter harmonierten nicht recht mit der Gonzenbach'schen Art. [...] Besonders Tante Lydia Weydmann und Onkel Eugen waren nie in nähere Freundschaft mit unserer neuen Mutter zu bringen.»²⁹ Wie sich die Beziehung von Sabine Aepli-Gonzenbach zur neuen Schwägerin und Nachbarin gestaltete, geht aus ihren Briefen nicht hervor. Jedenfalls blieb der obere Stock belebt,



Carl August Gonzenbach-Vonwiller, Sabines Vater, dem sie nach dem Tod ihrer Mutter 1840 bis zu dessen Ableben im Jahr 1851 den Haushalt führte.

Arnold Otto Aepli war befreundet mit Sabines Brüdern und lernte so seine künftige Gattin kennen. Sie heirateten am 3. September 1850.

denn Maria brachte zwischen 1854 und 1861 drei Kinder zur Welt. Im Jahr 1858 starb auch Sabines Bruder Otto, der seit einem Unfall im Kindesalter körperlich und geistig beeinträchtigt, aber immer ins Familienleben integriert war.³⁰

Vom Familienleben Aepli-Gonzenbach erfährt man vor allem aus den Briefen Sabines an ihren Gatten sowie aus einem Brief Aeplis an den Fürsten von Hohenzollern, den er kurz nach dem Tod seiner Ehefrau 1869 verfasste.³¹ In seinen «Erinnerungen»³², die bis ins Jahr der Kandidatur als Bundesrat 1866 reichen, blendete jedoch Aepli Privates weitgehend aus. Seine Ehefrau erwähnte er nur wenige Male als «meine gute Frau», ohne ihren Namen zu nennen.³³ Bei Aepli-Gonzenbach wurde offensichtlich musiziert, denn 1854 mietete Aepli bei der Firma Krönert «ein Pianino.»³⁴ Das Ehepaar Aepli-Gonzenbach hatte keine eigenen Kinder. Es nahm an deren Stelle aber 1866 den Neffen Wilhelm «Willi» Aepli als Pflegekind an. Er war der erste Sohn von Aeplis jüngstem Bruder Wilhelm Aepli (1822–1895), der damals als Kaufmann und Konsul in Barranquilla (Kolumbien) und später in Hamburg tätig war. Aepli-Gonzenbach sah sich in den ersten Wochen mit Willi allein, da ihr Gatte noch in Wien weilte. So wusste Aepli nach seiner Rückkehr seinem Bruder Alfred Aepli (1817–1913) nur über Willi zu berichten, dass seine Frau «zufrieden mit ihm zu sein scheint.» Er wollte ihn aber möglichst «behalten und ihm in Erziehung und Bildung nützlich sein.»³⁵ Im Dezember 1866 pflegte und umsorgte Aepli-Gonzenbach den zehnjährigen, «lieben» Willi während einer scharlachartigen Erkrankung in Quarantäne wie ihr eigenes Kind. Über ihr soziales Engagement ist wenig überliefert. Immerhin weiss man, dass sie 1861 dem Hospital in Alexandrien (Aegypten), geführt von der Diakonissenanstalt Kaiserswerth (Deutschland), eine Spende von 800 Franken überwies³⁶. 1866 übernahm sie für eine junge Frau das Lehrgeld für eine zweijährige Schneiderlehre



Blick nach Westen von ausserhalb der Altstadt Richtung St. Leonhard über die «Güggisbleiche». Auf ihr wurde bald darauf der Bahnhof gebaut, noch zeigt aber die Landschaft keine Spuren der Eisenbahn. Das Haus «Am Berg» befindet sich knapp ausserhalb des rechten Bildrandes. Das Aquarell stammt von der Malerin Anna Elisabeth Kelly, der Schwester von Maria Barbara Billwiller-Kelly, auf deren Landsitz «Waldegg» Sabine Aepli-Gonzenbach im Frühjahr 1860 zu Besuch war.

und ermöglichte ihr dadurch eine «gehörige» Ausbildung.³⁷ Den Gemeinsinn erlebte sie auch in ihrer Familie, präsidierten doch schon ihr Vater und später ihr Gatte die Gemeinnützige Gesellschaft³⁸.

Das Ehepaar Aepli-Gonzenbach wohnte seit 1851 ständig im Haus «Am Berg», wo Sabine regen Kontakt zu ihren Geschwistern und der grossen Verwandtschaft unterhielt. Das half ihr über die tief empfundene Einsamkeit während den häufigen Abwesenheiten ihres Gatten hinweg. In den Sommermonaten hielt sich Sabine Aepli-Gonzenbach gerne auf Schloss Greifenstein über dem Bodensee bei Thal (SG) auf, dem Landsitz der Familie ihrer älteren Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach. Für deren Kinder bat sie ihren Gatten, sich in Genf nach einem Esel umzusehen, da die Preise in St. Gallen zu hoch seien. Auch andere Anschaffungen für sie durften nie teuer sein, worin sich ihr familiär bedingtes kaufmännisches Kostenbewusstsein zeigte. Emotional und gesundheitlich war sie fragil, suchte ihren Gatten diesbezüglich aber immer zu beruhigen. Ende Mai 1860 bezeichnete sie sich als «Gedrückte, Unsichere.» So beschrieb sie den Kampf im Innen, den sie in Einsamkeit gegen Gestalten in Form negativer Gefühle wie Misstrauen, Zweifel, Mutlosigkeit, Mangel an Zuversicht führen müsse. Sie war sich bewusst, mit ihrer seelischen Not bei ihrem im Aussen so aktiven Gatten nicht auf Teilnahme, sondern auf Unwillen zu stossen.³⁹ Sie bezeichnete sich im Kontrast zu ihrem Gatten, der den Kopf stets voller «wichtigster Gedanken» habe, als «arme Frau, die bekanntlich mehr mit ihrem Herzen als mit dem Kopfe lebt.» Diesen Umstand empfand sie als beschämend, relativierte dieses niederschlagende Gefühl aber, als auch er gestand, sich einmal in der Einsamkeit verloren zu haben.⁴⁰ Im Sommer 1865 litt sie unter starken Kopfschmerzen.⁴¹ Ihr Zustand verschlechterte sich im Dezember stark,



Bestattungsanzeige im Tagblatt der Stadt St. Gallen vom 12. Januar 1869.

Das alte Kirchlein St. Leonhard mit dem Friedhof, wo Sabine Aepli-Gonzenbach bestattet wurde.

sodass Aepli vorzeitig aus Berlin zurückreiste, wo er als Verwaltungsrat (1857–1882) der Vereinigten Schweizerbahnen bei Bismarck in Sachen Ostalpenbahn⁴² vorgespochen hatte. Als es im Juni 1866 um die provisorische Übernahme der Stelle des «Schweizerischen Geschäftsträgers» in Wien ging, brachte sie die Perspektive, ihm dorthin folgen und Willi aus seinem Umfeld reissen zu müssen, dermassen an die Grenze des Erträglichen, «dass Leib u. Seele am Liebsten des Lebens Thor für eine Weile geschlossen hätten.»⁴³ Aepli ging dennoch und harrete trotz «unbefriedigender Geschäfte» und der «vielen Zeit», die «in diplomatischen Kreisen in leerem Ceremonienwesen verloren ging», in der interessanten Hauptstadt aus, selbst als im September 1866 die Cholera wütete.⁴⁴ Er kehrte erst Mitte Oktober wieder nach St. Gallen zurück. Als es im Dezember 1866 darum ging, dass Aepli als Bundesratskandidat in Bern aufgestellt werden sollte, äusserte Sabine Aepli-Gonzenbach grösste Bedenken einerseits wegen ihrer Gesundheit, anderseits wegen ihres zehnjährigen Pflegesohnes Willi, dem sie ein stabiles Heim bewahren wollte. Der Umzug nach Bern hätte für sie die gefürchtete Trennung von ihrem familiären und sozial stabilen Umfeld bedeutet.⁴⁵

Ihr früher Tod im Alter von nur 45 Jahren am 10. Januar 1869 war für ihren Gatten ein «schwerer Schlag»: Er schrieb dem Fürsten von Hohenzollern: «Dieser Verlust ist für mich überaus schmerzlich und hat meinen Lebensmuth beinahe gebrochen.»⁴⁶ Als Todesursache nannte er eine «nur acht Tage dauernde Gliedsucht.»⁴⁷ Sabine Aepli-Gonzenbach wurde am 13. Januar 1869 in der alten Kirche St. Leonhard zu Grabe geleitet. Aepli hatte ihr am Sterbebett versprochen müssen, Willi bei sich «zu behalten und seine Erziehung zu vollenden.» Dieses Versprechen hielt er «in noch kleiner gewordener Haushaltung»⁴⁸, bis Willi seinen eigenen Weg gehen konnte. Der bis in hohes Alter politisch aktive Staatsmann Aepli blieb Witwer bis zu seinem Tod im Alter von 81 Jahren am 4. Dezember 1897.

Zeitliche und sprachliche Einordnung der Briefe

Die zwölf Briefe Aepli-Gonzenbachs an ihren Gatten finden sich in Aeplis Nachlass in der Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen.⁴⁹ Briefe von Aepli an seine Gattin haben sich nicht erhalten.

Ihre Briefe entstanden zu drei Zeitpunkten, nämlich A) um Pfingsten 1860, B) von Mitte Juli 1866 und C) im Dezember 1866. Hintergrund ist die Abwesenheit ihres Gatten als Politiker und Diplomat des noch jungen Schweizer Staates in Genf (1860), Wien (1866) und Bern (1866).

A) Vermittler im «Savoyerhandel» in Genf, um Pfingsten 1860

Seit Ende März 1860 weilte Aepli in Genf. Er war zu dieser Zeit St. Galler Regierungsrat, Ständerat und Bundesrichter, was damals in Personalunion möglich war. Zusätzlich war er zum zweiten Mal eidgenössischer Kommissär im Auftrag des Bundesrates. Als solcher vertrat er im Savoyerhandel⁵⁰ die Haltung des Bundesrats gegenüber der Genfer Regierung und bemühte sich um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, wozu auch eidgenössische Truppen nach Genf aufgeboden worden waren. Seine Mission dauerte gut vier Monate und endete am 20. August 1860. Als Anerkennung für seinen Einsatz erhielt Aepli das Genfer Ehrenbürgerrecht. Der Einsatz dauerte viel länger als vorgesehen. Das Ertragen seiner sich ständig verlängernden Abwesenheit ist unter anderem Inhalt der Briefe Nr. 1 bis 4 von Sabine Aepli-Gonzenbach an ihren Gatten aus dem Jahr 1860.

B) Diplomat als «Schweizerischer Geschäftsträger» in Wien, Juli bis September 1866

In das Jahr 1866 fiel ein in den Worten Aeplis «höchst wichtiges Ereignis.» Im Frühling spitzten sich die politischen Spannungen in Deutschland zu. Man befürchtete den Ausbruch eines Krieges zwischen Preussen und Österreich. Im Mai verstarb zudem in Wien der schweizerische Geschäftsträger Ludwig Eduard Steiger (1816–1866). Die Schweizer in Wien forderten angesichts der angespannten politischen Lage die sofortige Neubesetzung der Stelle. Ende Juni 1866 befand sich Aepli in Bern. Er stand vor der Ernennung für die diplomatische Mission in Wien. Am 3. Juli wurde bei Königgrätz die Entscheidungsschlacht im Deutschen Krieg (1866) geschlagen. Die Preussische Armee besiegte die Armeen Österreichs und Sachsens. Nur einen Tag später wurde Aepli auf drei Monate zum provisorischen Geschäftsträger in Wien ernannt. Er reiste am 12. Juli über Lindau ab. Die diplomatischen Geschäfte in Wien bezeichnete er in seinen «Erinnerungen» allerdings als unbefriedigend. Am 24. September trat er die Rückreise von Wien an. Das Pro und Contra zum Provisorium in Wien und die Frage, ob seine Gattin und Pflegesohn Willi mit ihm gehen sollten, bilden den Inhalt der Briefe Nr. 5 bis 7 im Juni und Juli 1866.

C) Kandidat für die Bundesratswahlen in Bern, Dezember 1866

Das zweite wichtige Ereignis Ende 1866 erwähnte Aepli in seinen bis September 1866 reichenden «Erinnerungen» nicht mehr. Es war seine Kandidatur für die Bundesratswahl im Dezember. Sabine Aepli-Gonzenbach berichtete detailliert von der zeitgleichen scharlachartigen Erkrankung des Pflegesohns Willi, seiner Befindlichkeit und der Behandlung. Die Briefe Nr. 8 bis 12 von Aepli-Gonzenbach im Dezember 1866 stammen somit aus der Zeit vor, während und nach den Bundesratswahlen in Bern.

Orthographie und Interpunktion der Briefe

Die Transkription der zwölf Briefe folgt dem Wortlaut der Originale. Die Orthographie entspricht dem Gebrauch des 19. Jahrhunderts und ist weitestgehend korrekt. Die wenigen grammatikalischen Fehler sind wohl der Eile zuzuschreiben, in der die Briefe entstanden. Das Gleiche gilt auch für die Interpunktion, wobei hier grössere Abweichungen zu den heutigen Regeln festzustellen sind. Französische Ausdrücke schrieb die Autorin konsequent klein, was der französischen Schreibweise entspricht.

Die zwölf Briefe in Zusammenfassung und im Wortlaut



Genf ums Jahr 1860. Im Vordergrund der Bahnhof Cornavin. Der Pont du Mont Blanc ist noch nicht gebaut. Aepli fühlte sich wohl in der Suisse Romande und schätzte deren Sprache und Kultur. Das teilte er mit seiner Gattin. Im Gegenzug erfuhr er viel Wertschätzung vonseiten seiner welschen Freunde und politisch Gleichgesinnten. Nach seinem erfolgreichen Vermittlungsmandat im Auftrag des Bundesrates verlieh ihm die Stadt Genf 1860 das Ehrenbürgerrecht.

1 BRIEF NR. 1 VOM 14. MAI 1860 NACH GENF

Der Brief wurde am Montagabend, 14. 05. 1860, verfasst.

1.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach dankt für den herzlichen Brief und gesteht, dass ihr die lange Trennung von ihrem Gatten fast körperliche Schmerzen verursacht hat. Sie tröstet sich damit, dass es kaum drei Wochen dauern werde. Sie spricht die Gefühle zwischen ihr und ihrem Gatten an und betont den Unterschied zwischen Liebe und Güte. Es ist auch von heftigen Anfällen – wohl Gicht – die Rede, denen sie mit dem Trinken von «einem langweiligen Wasser» begegnen soll. Sie berichtet vom Alltagsleben im Haus und vom Besuch von Adèle Mange⁵¹, die Familie in Genf hat. Das führt zu einer Reihe von Bitten, wen Aepli dort besuchen und was er erledigen soll, u. a. auch Ausschau nach einem Esel zu halten, den er für die Kinder seiner Schwägerin Lydia Weydmann-Gonzenbach auf Schloss Greifenstein⁵² besorgen soll. Sie erinnert ihn daran, dass er die Konfirmation

seines Patenbuben Sulser⁵³ vergessen hat und ermahnt ihn, über ihr umgehend besorgtes Geschenk und Schreiben hinaus auch selber noch zu schreiben. Schliesslich schlägt sie vor, dass Aepli seinen Freund und evangelischen Theologen Bridel⁵⁴ in Lausanne aufsucht, von dem sie eine hohe Meinung hat und den sie gerne kennenlernen möchte.

14 May. Abends.

Dank dir mein Lieber für deinen herzlichen Brief, den ich heute Abend erhalten habe u. der mir sehr wohl gethan hat. Noch kaum je war mir deine Aufgabe so schwer gefallen wie diessmal, – u. alle die raison[n]ement[s] die ich mir selbst angeben wollte, dass man Trennungen wie bei körperlichen Schmerzen ja immer nur die gegenwärtige Minute zu ertragen habe, u an die zukünftige nicht denken solle, etc. etc. wollten nichts fangen – ich empfand immer schon zum Voraus die ganze Länge der drei Wochen, die du ungefähr als Dauer deiner Abwesenheit bestimmtest. Nun sagt mir aber dein Brief glücklicherweise, dass es vielleicht nicht einmal so lange geht – u ich schäme mich meines Kleinmuths – u. will suchen au jour le jour durchzukommen ohne Klage.⁵⁵ Du Armer hattest nach der schlechten Nacht noch einen mühevollen Tag, Samstags, u. musstest dann gar Nachts noch herhalten bei den Instruktionen Welti's⁵⁶ als du gewiss todmüde, längst gern zu Bette gegangen wärst. Es schien mir den ganzen Tag unverzeihlich dass ich dich geweckt hatte u doch soll ich dir's gestehn, war es meiner zaghaften Seel so wohlthuend wieder einmal spüren zu können, – dass du mich doch lieb habest, denn dass gerade in solchen Augenblicken ein sehr fühlbarer Unterschied ist, zwischen Liebe u. Güte – wirst du mir zugeben? Sei aber doch ohne Sorge, du weisst ja, dass solche heftigen Anfälle bei mir gewöhnlich schnell vorübergehn, ohne Nachwehen u. so ist es auch diessmal – obschon das [Grineli?] schon mehrmale wieder nachzusehen kam – u. nur immer von einem langweiligen Wasser spricht, das ich trinken soll. Ich habe Babette nicht in meine Nähe genommen, weil ich glaubte, bald mit Lydie auf den Greifenstein zu gehn – u es nicht der Mühe werth fand, für ein paar Nächte. Nun will aber Lydie allein hingehn mit Philipp⁵⁷, u. mir Bobi u. Leneli⁵⁸ unterdessen geben, so hab' ich ja dann auch eine Gesellschaft u. hoffe, bis nachher kämest du etwa wieder. Jetzt ist grosse remuemenage⁵⁹ im Haus, wobei ich froh bin, dass du nicht da bist u. hernach Alles in Ordnung u. gesäubert wieder findest. – Adèle Mange war gestern hier u. bezeugte ihre u. ihrer Mama grosse Freude bei dem blossen Gedanken, dass du Mathilda⁶⁰ besuchen wolltest. Wenn du also kannst so führe doch dieses Projekt aus, Fr. M. würde das gewiss als grosse Aufmerksamkeit aufnehmen,

u. dir kostet am Ende so ein Viertelstündchen nicht so viel. Meine Fr. Maunoir⁶¹ lebt also immer noch am alten Ort, wie ich seitdem erfahre, u. du kannst dir denken, wie lieb es mir wäre wenn du sie aufsuchtest u. mir Berichte von ihr brächtest. – Sie könnte dir dann wohl eine Adresse geben, wo guter Thee zu haben wäre, von dem du 1 – 2 Id⁶² heimbringen solltest. – Vielleicht wäre Mathilda Mange auch froh, dir etwas mitzugeben? Benutze doch die Musse die dir wohl jetzt zufällt, zu Besuchen vielleicht auch bei den Dufours⁶³, denen ich mich bestens empfehlen lasse – etwa zu einem Bad, das dir gewiss wohl thäte, u. dann zu Einkäufen. Ich möchte dich gern mit neuen Stiefeln, Hosen u. etwa einem leichten Hute heimkehren sehn; diesen letzteren solltest du aber nicht allein einkaufen, sondern irgend einen Genfer mit dir nehmen, der dich vor Ladenhütern hüte. Da fällt mir noch der schönste Kauf ein, den du machen könntest; Lydie wünscht nämlich für die Kinder auf Greifenstein einen Esel zu haben – der sich einspannen u. auch z. reiten brauchen liesse. Da dachte ich denn dass diese hier so kostbaren weil seltenen Thiere, weit besser in Genf müssen gefunden werden – wo man deren täglich so viele sieht. Es klingt zwar wie aus dem Kalender dass man aus Athen, nicht Eulen – sondern Esel kommen lässt – ich meine aber doch wenn du wenigstens nachfragen könntest, wie hoch einer käme, so wäre Lydie sehr froh; hast du nicht irgend so ein Kellnerfactotum der alles weiss u. für alles sorgt, an der Hand, der sogar so ein Langohr aufzutreiben wüsste?

Heute ass ich mit H. Ruosch⁶⁴ u. Alf. Fehr⁶⁵, bei Clementine⁶⁶ u. hörte dann zufällig, dass Arnold Sulser⁶⁷ hier sei – u. dass dein Path Otto auf Ostern confirmirt worden! Und wir versäumten Geschenk, u. Zuspruch u. Alles! Nun erkläre ich mir erst eine gewisse Kühle von Fr. Glinz⁶⁸ für die ich bis jetzt keinen Schlüssel hatte! Natürlich eilte ich schleunigst noch ein Geschenk einzukaufen – das ich dann mit ein paar Zeilen en attendant von meiner Hand an Otto noch heute Abend Fr. Glinz schickte, damit es der Papa Arnold⁶⁹ mitnehme. Ich denke aber du musst dann doch noch einmal selbst einen Pathenbrief schreiben, voller Rätze u. Ermahnungen. – Clelia⁷⁰ ist also in Zürich u. wird wohl die nächste Woche noch dort bleiben – hältst du es für möglich dass Ihr für die Heimreise zusammenstosset? – Nicht wahr, wann du diessmal in die Kirche gehst, so fragst du dem Namen des Predigers nach, u. wenn es dir möglich wäre, Sonntags etwa nach Lausanne zu gehen um dort deinen Freund Bridel zu besuchen, so thust du es – es würde mich so sehr freuen, dieses Band wieder fester geknüpft zu sehen – u. vielleicht selbst einmal diesen B. kennen zu lernen, von dem ich schon lange eine so hohe

**Meinung habe. Nun leb wohl Lieber, schreib bald wieder u. gedenke
im Gebete deines B⁷¹.**

2 BRIEF NR. 2 VOM 21. MAI 1860 NACH GENF

Der Brief wurde «Sonntag Nachts», 20. 05. 1860, begonnen, am Montag, 21. 05. 1860 fertig geschrieben und gleichentags versandt.

2.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach wundert sich, warum ihr der Gatte trotz weniger Geschäfte in Genf nicht schreibt. Sein Stillschweigen empfindet sie über seine Abwesenheit als zusätzliche Strafe. Sie sehnt sich nach gedanklicher Nähe. Ihre lange Zeit reflektiert sie mit Betrachtungen über die Kostbarkeit der kurzen Lebenszeit. Sie stellt Vermutungen an, wie er seine Zeit mit Besuchen, Reiten und Lesen ausfüllt und kommentiert sein Nachdenken über die Neutralität Savoyens als überholt. Dann erzählt sie von der auf Schloss Greifenstein verbrachten Auffahrt und der zwar schönen Maienfahrt nach Mörschwil, während welcher sie aber Beklemmung und Druck auf der Lunge verspürt hat. Während dem Mittagessen bei ihrem Bruder Eugen Gonzenbach am 19. 05. 1860 hat man über die Volksversammlung auf dem Brühl von rund 3000 Menschen an Himmelfahrt (17. 05. 1860) gesprochen. Auf sie wirkte die Präsenz der beiden riesigen Fahnen an dieser Versammlung eigentümlich – die eine in Grün/Weiss, die andere mit Schweizerkreuz. Dadurch seien an dieser parteiischen Versammlung die Symbole der Vereinigung des *ganzen* St. Galler Volkes mit der Schweiz von einer politischen Seite für sich allein in Anspruch genommen worden. Die Stimmung unter den Neugierigen sei flau gewesen. Seifert⁷² wäre wohl gerne nach Kunkler⁷³ Gemeindeammann geworden – oder aber Regierungsrat. Offenbar schätzen Sabines Brüder Aeplis Chancen einer Wiederwahl als klein ein. Sabine Aepli sähe hingegen bei einem Verlust des Amtes die Chancen auf einen erholenden Sommer auf dem Land wachsen, gestalte sich doch ihr Zusammenleben bis anhin von Augenblick zu Augenblick. Dann erzählt sie von Frauen aus ihrem Bekanntenkreis: Elisabeth⁷⁴ werde von Ägypten heimkehren, Elise Fehr⁷⁵ sei mit Herr Lutz und Tochter heimgekehrt, Clelia halte sich in Zürich auf, Lilly in Stuttgart⁷⁶, und ihre Schwester Lydia wolle auf Schloss Greifenstein gehen. Als durch Einsamkeit unfähig gewordene Tante ängstigt sie sich vor dem Hüten ihrer Nichten und Neffen. Der Mangel an fröhlicher Zuversicht stimmt sie unglücklich. Ihren Brief beurteilt sie als elenden, nichtssagenden Wisch. Sie sehnt sich nach einem Brief und Bericht ihres Gatten und hofft, dass er Elisabeth mit nach Hause bringt.

Sonntag Nachts.

Lieber Otto

Warum schreibst du mir gar nicht mehr? ich kann es gar nicht begreifen da du doch dissimal unmöglich viele Geschäfte vor-schützen kannst. Oder sollte dir etwas in meinem Briefe missfal-

len haben –? Dann bitte sag' mirs, u. straf mich nicht so durch Stillschweigen. Es ist genug, dass ich immer dein Fortsein ertragen muss, mir scheint mit den Gedanken u. der Feder solltest u. dürftest du mir doch ein wenig nahe bleiben. Diese Woche hat mir unendlich lang geschienen – u. ich wollte gerne auch schon am Ende der nun begonnenen angelangt sein u. doch scheint es mir fast Unrecht die Zeit, die kostbare, so gering zu schätzen, dass wir zeitweise ihr noch Flügel anhängen möchten, können wir ja doch nie wissen ob nicht vielleicht nur noch eine kurze Spanne davon auf Erden uns zugemessen ist –.

Wie geht es dir wohl u. wie füllst du deine Zeit aus? Mit Besuchen, Reiten u. Lesen kann dir der Tag doch noch lang vorkommen, wenn du wirklich nichts zu thun hast, – u. ich fürchte deine mitgenommene lecture ist gerade nicht die ansprechendste – so etwas wie *moutarde après diner*⁷⁷? Was sollen dir jetzt noch alle die Gedanken über Savoyens Neutralität – da schon längst das *factum* alle müssigen Sorgen überflüssig gemacht hat.

Soll ich dir nun von mir erzählen, wie ich beinahe täglich anderswo gegessen – wie ich am Auffahrtstage⁷⁸ in Greifenstein, den Tag darauf mit Adèle u. Bili⁷⁹ eine Blustfahrt nach Mörschl u. den Billwiller⁸⁰ *campagne*⁸¹ gemacht – u. Alles so wunderschön war, u. mir doch oft so beklemmt zu Muthe. Es muss nebenbei noch eine schwere Luft sein, die freilich mit ihrem Gewitterregen im Gefolge, die Gewächse alle fast à vue d'oeil⁸² aufschliessen macht, – die aber auf menschliche Lungen einen weniger wohlthätigen Eindruck od. vielmehr Druck ausübt. – – Gestern assen wir bei Eugen – man sprach mitunter auch von der Volksversammlung, die am Himmelfahrtstage auf dem Brühl stattgefunden⁸³, unter dem Schatten zweier enormer wehender Fahnen, die eine grün u. weiss, die andere mit dem eidg[enössischen]. Kreuz – die extra für diesen Anlass sollen gemacht worden sein⁸⁴; mir machte es einen eigenthümlichen Eindruck, diese Vereinigungszeichen des ganzen santgallischen, u. schweizerischen Volkes so von einer Parthei für sich usurpiert zu sehen – sonst machte aber Niemand viel daraus. Emil⁸⁵ schätzte die versammelte Menge auf etwa 3000 Menschen wovon aber eine Masse Neugieriger u. Weiber; im Ganzen soll es etwas flau hergegangen sein. Es herrscht die Erwartung, Seifert werde entweder Gemeindeammann, für den resignierenden H[errn] Kunkler, od. dann – wirklich einen grünen Sessel erobern!⁸⁶ Jedenfalls meinten die Herren seien deine

chancen⁸⁷ bei beiden Partheien nicht gross – so dürften wirklich hingegen die Chancen⁸⁸ für einen Sommer auf dem Land wachsen? Zu wünschen wage ich diess nicht, da ich doch nicht sicher bin, ob es nicht für dich doch schwer wäre, so plötzlich all die vielen u. wichtigen Geschäfte los zu werden – erst dann würdest du erkennen lernen, welche ungeheure Wohlthat es ist, sich irgendwo nützlich u. nöthig zu wissen. Sollte es hingegen ohne unser Zuthun so kommen, so will ich mich freuen, einmal etwas mit dir leben zu dürfen, u. so die Wohlthat eines [Heimes] einmal so recht zu empfinden, nicht wie bis jetzt nur in kurzen, immer wieder abgebrochenen Augenblicken. Sollte es gar dazu kommen, dass Elisabeth von Egypten wirklich herkäme, von der ich übrigens nichts weiter gehört habe, so würde ich den Greifenstein als eine wahre Errettung betrachten.

Letzten Donnerstag ist Elise Fehr in Begleitung von Herrn Lutz u. Tochter, angekommen, zu Clementinens grosser Freude; ich finde sie etwas magerer u. brauner, sonst sehr wenig verändert, auch in ihrem Wesen nicht, – ich erwartete mehr Wirkung von der vielgerühmten Gesprächigkeit u. Lebhaftigkeit der Guillauberts; sie wird sich natürlich auch sehr freuen direkte Nachrichten durch dich von Mathilda M.⁸⁹ zu hören – u. ich um der alten Fr. M.⁹⁰ willen.

Clelia ist also noch in Zürich. Lilly in Stuttgart, wo ihr Kleiner⁹¹ Furore macht – Lydie gedenkt heute für etwa 6–8 Tage in den Greifenstein zu gehn, um zu räumen u. einzurichten, – unterdessen sollen die Kinder zu mir kommen – es ist schrecklich wie unfähig die Einsamkeit mich nach u. nach gemacht hat, dass mir sogar so ein Kinderbesuch, sonst meine grösste Freude, – jetzt eher eine Art Angst einflösst. – sie werden bei mir darben müssen (nicht leiblich.) – O es ist ganz unglücklich, wie viel eine fröhliche Zuversicht od. dann ihr Mangel, im Leben ausmacht – – abgesehen von allen anderen Geistes u. Herzensgaben. – Hoffentlich kommt nun heute (Montags) ein Brief – du musst nun eben mit dem Vorlieb nehmen, obschon ich recht gut weiss dass es ein elender Wisch ist – u. ich dir nicht die Hälfte von all dem gesagt das ich sagen wollte. Bist du wohl bis Pfingsten zurück? Wen hörtest du gestern predigen – sahst du Fr. Maunoir – ach du hättest so viel zu berichten. Du reisest dann doch über Bern heim u. bringst mir Elisabeth mit, die uns ja einmal versprochen hat zu kommen?

Lebwohl, Lieber, es plangent⁹² auf dich – deine B.

3 Brief Nr. 3 vom 22. Mai 1860⁹³ nach Genf

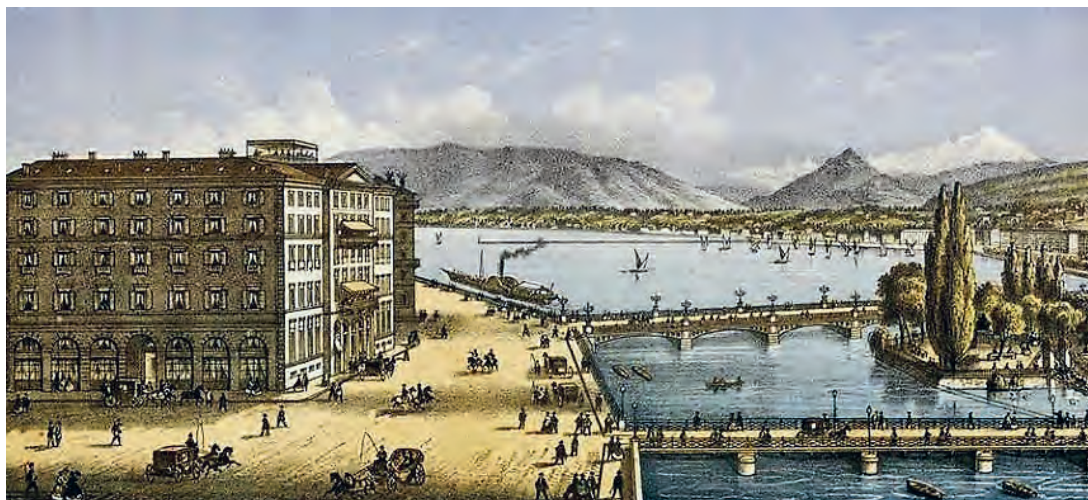
Der Brief wurde Dienstag, 22. 05. 1860, verfasst.

3.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli antwortet umgehend auf einen Brief ihres Gatten, der ihr Genugtuung bereitet hat. Sein Geständnis, wie er als Staatsmann mit «wichtigsten Gedanken» im Kopf die ersten zwei Abende in Einsamkeit schlecht ertragen habe, zeigt ihr, dass sie sich als «arme Frau, die bekanntlich mehr mit ihrem Herzen als mit dem Kopfe lebt, nicht mehr so sehr schämen» braucht. Sie ermutigt ihn, nebst Vuy⁹⁴ seine Freunde Dufour und Bertholet⁹⁵ aufzusuchen, um von Bridel zu hören. Er soll doch von seinen «früheren Liebblingsideen über Kirchenreformen» sprechen und sich die Ansichten anderer einholen. Er soll seine Resignation aufgeben, um die Schätze an Geist und Kenntnis unter den Vortrefflichen in Genf für sich heben. Er soll nicht in die St. Pierre-Kirche gehen, wo die Akustik schlecht sei. Sie empfiehlt ihm das Hôpital, Oratoire und St. Gervais sowie die Prediger Tournier, Barde, Bouvier, Merle und Bungener⁹⁶. Über einen Predigerzettel oder seinen Freund Bertholet soll er sich für Pfingsten einen guten Prediger wählen. Seine Sorge um ihre Gesundheit rührt sie. Die Wasserkur mag sie nicht anfangen, weil es anderen doch viel schlechter gehe als ihr. Sie rapportiert ihm die Ankunft einer Depesche aus Paris von Wirth⁹⁷ über eine Aktionärsversammlung⁹⁸. Sie hat sie an Bärlocher⁹⁹ weitergeleitet. Die Versammlung sei so lebhaft gewesen wie diejenige der Aktionäre der Creditbank. Planta¹⁰⁰ habe die harten Worte zurückgewiesen. Musiker Schulze¹⁰¹ und Kirchner haben heute Abend in St. Gallen ein Abschiedskonzert gegeben. Das herrliche Andante aus der A-dur Symphonie und die Elias-Arie¹⁰² konnte sie nicht recht geniessen, denn «im Grund ist aller Genuss ohne Gemeinsamkeit» nichts. Man müsse doch «das Echo der eigenen Empfindungen wenigstens in einer Seele auf der ganzen Erde wiederfinden.» Ihr Neffe Bobi und ihre Nichte Leni schlafen in ihrer Nähe. Sie freut sich am ruhigen Atem der beiden.

Dienstag Nachts. nach Genf.

Obschon ich dir erst gestern geschrieben, mein Lieber, so denke ich doch du möchtest vielleicht die [Brockener?] gerne bald haben, u. auch die beiden Briefe lege ich nun bei, die zwar schwerlich etwas Wichtiges enthalten, die aber doch vielleicht Antwort verlangen, zu der du jedenfalls in Genf mehr Zeit hast wie hier. Kaum war mein Brief abgegeben, so kam gestern der Deinige, der mir – soll ich es dir gestehen? – beinahe eine kleine Satisfaktion brachte, durch dein Bekenntniss dass dir die Einsamkeit der beiden ersten Abende beinahe unerträglich schien. Wenn also Männer, Staatsmänner, die in ihrem Kopfe die wichtigsten Gedanken beherbergen u. daneben oft nach einem Mussestündchen schmachten, das ihnen noch Interesse u. Pflege anderer Gebiete erlaubt, – ich sage wenn solche Männer die Einsamkeit – das Sichselbstüberlassensein nicht gut ertragen, dann muss sich eine arme Frau, die bekanntlich mehr mit



Im renommierten Hôtel des Bergues, mit Ausblick auf den Mont Blanc, logierte Aepli in Genf als Mitglied der eidgenössischen Delegation.

ihrem Herzen als mit dem Kopfe lebt, nicht mehr so sehr schämen, wann ihr, bei viel öfterem u. längerem Vorkommen das Gleiche passirt. – Dir ist aber wirklich Umgang viel zuträglicher, – ich wollte nur du würdest auch etwa neue Bekanntschaften machen, u. dich nicht mit diesen Vuy begnügen, die recht gute Leute sind, die aber am Ende doch nicht so gar viel bieten können. Bitte geh doch zu den Dufour, suche deinen Freund Berthollet auf, mir zu Liebe – ich wollte so gern von ihm u. L. Bridel hören, mit dem er gewiss in Rapport steht u. mir scheint der Thema's könnte es Euch nicht fehlen, – sei's dass du deine frühern Liebblingsideen über Kirchenreformen wieder hervornimmst, sei's dass du über das Verhältnis v. Staat u. Kirche u. Schule ihre Ansicht begehrt – die dir vielleicht doch hie u. da ein Lichtchen aufse[t]zen könnte. Ich kenne deine gewisse Resignation, mit der du mich zum Theil angesteckt hast – mit dem vorlieb zu nehmen was gerade vorhanden ist – u. so kann es mich fast ärgern zu denken inmitten welcher Schätze v. Geist, Kenntnissen, Vortrefflichem aller Art du so eben lebst u. aus obgenannter Ergebung die eine nahe Verwandte der Schüchternheit u. Bequemlichkeit ist – diese Schätze gar nicht zu exploitiren suchst – sondern nur so vorweg lebst wie sich's eben gibt. So gehst du in den unakustischen St. Pierre ohne Erbauung – weil es die grösste Kirche ist – während du [somal?] mehr chance im Hopital, od. oratoire, od. auch in St. Gervais hättest, u. jedenfalls hättest nachfragen sollen ob denn nirgends H. Tournier, od. Barde, od. Bouvier, od. Merle, od. Bungener zu hören wären – deren Feuer dich ganz sicher erwärmen müsste. Ich bitte dich lass dir doch für Pfingsten, die du gewiss noch in Genf zubringen musst, einen Predigerzettel geben – od. besser noch wie gesagt,

lass dir von deinem Freunde Berthollet, erzählen was für theologische Kräfte sie so eben in Genf haben – andere Lichter als wir!

Deine Sorgfalt um meine Gesundheit, rührt mich immer sehr, – es scheint mir wirklich ganz [wissenlos?]¹⁰³ wenn ich alle Jahre eine Kur trinken soll, während so viele Kränkere sich ohne das behelfen müssen u. auch durchkommen. Indessen fühlt sich hoffentlich nicht Jeder so sehr abhängig vom Körper wie ich u. darum will ich wirklich thun was mir möglich, um ihm etwas aufzuhelfen. Das Mangelheimerwasser soll wahrscheinlich den Dienst thun den angestrenzte Beschäftigung auch thut – nämlich die Circulation des Blutes zu befördern – jetzt ist aber noch kein frisches zu haben. Das Grienli sieht v. Zeit zu Zeit nach mir, – in der Beziehung bin ich also ganz gut aufgehoben, mach du dir nun keine Sorge.

Im gestrigen Brief vergass ich dir zu sagen dass am Abend deiner Abreise eine Depesche v. Paris v. H. Wirth an dich kam, mit der Anzeige wie lang er noch fortbleibe u. einer Direktion¹⁰⁴ wegen der Aktionärsversammlung – Ich sandte sie gleich am anderen Morgen, H. Bärlocher was Emil¹⁰⁵ u. Köllreutter¹⁰⁶ billigten. – Heute nun hat diese Versammlung Statt gefunden wobei es sehr lebhaft zugegangen. Ungefähr wie bei der Versammlung der Creditbankactionaires fielen harte Worte über den schlechten Stand des Unternehmens, die dann v. Planta mit Vehemenz refüsirt wurden – was aber das Endresultat, wirst du wohl von besser Eingeweihten hören – ich weiss dir das nicht zu sagen.

Heute Abend gaben Schulze im Verein mit Kirchner ein Abschiedsconcert in der Kirche – er will die Schweiz verlassen; Leni¹⁰⁷ u. ich schlossen uns den Oberrn¹⁰⁸ an – es hatte aber sehr wenig Leute – so dass wir auch allein hätten Platz finden können. Das herrliche Andante aus der A-dur symphonie – durch die Orgel, u. die Elias-Arie – hätten dich wohl auch angesprochen – mir hat es sehr gefehlt, sie nicht mit dir hören zu können, was ist im Grund aller Genuss ohne Gemeinsamkeit? – Mir scheint es wenigstens zum Leben unumgänglich nöthig, das Echo der eigenen Empfindungen, wenigstens in einer Seele auf der ganzen Erde, wiederzufinden sonst könnten wir am Ende gar nicht mehr an deren Berechtigung u. Wahrheit glauben. – doch nun gute Nacht mein Lieber – Bobi u. Leni¹⁰⁹ liegen schon lange in süssem Schlafe, es ist etwas so Trauliches um dieses friedliche Athmen in unserer Nähe – es ist so wenig u. doch so viel. Wann glaubst du endlich abkommen zu können? nicht wahr du schreibst bald wieder u. denkst ein wenig an dein B.

4.1 Zusammenfassung

Aepli-Gonzenbach freut sich über die interessante Zeit, die ihr Gatte im Müsiggang erlebt. Er lernt viele neue Menschen und ihre Verhältnisse kennen, die anders als das Ehepaar Aepli-Gonzenbach leben, über das Menschliche aber ähnlich sind. Sie ist froh, nicht mit ihm gegangen zu sein in der Annahme, dass er sich ohne sie frei und ungehindert in der Gesellschaft bewegen wird. Sie hofft, dass er trotz seiner staatsmännischen Kälte seinem neuen Bekannten Tronchin¹¹⁰ sein warmes Interesse am Schönen, Guten und an der Kunst zu zeigen fähig ist. Sie freut sich darüber, dass ihn der «genferische Geist tiefer Frömmigkeit» erfasst, was nicht mehr Ostentation sei. Er empfangen dadurch ein Samenkorn, das zu einem für andere wohlthuenden Schatten spendenden Baum werde. Sie fragt, ob er das Abendmahl am Pfingstgottesdienst gefeiert habe, weil er es an Ostern ausgelassen hat, ob er nach dem langen Aufenthalt in Genf nun auf Französisch denke und ob er für Clelia bei deren Bekanntschaften Bungener und Tournier¹¹¹ sowie für Sabine nach Frau Maunoir, Fazy-Meyer¹¹² und Mathilda Mange gefragt habe. Alle neuen Bekanntschaften soll er nach St. Gallen einladen, befürchtet allerdings, es werde kaum jemand in dieses «pays barbare» finden. Sie wünscht sich eine Spezialität aus Genf für die Kinder ihrer Schwester: ein Fass-Spiel (Geschicklichkeits-Wurfspiel)¹¹³ sowie einen Esel für erste Reitstunden. Das alles darf nicht viel kosten. Einen Tag später schreibt sie über den Abstimmungsverlauf während einer tumultuösen Versammlung in St. Gallen am Pfingstmontag¹¹⁴. Seine Mühe sei umsonst gewesen. Ihr Bruder Eugen und ihr Neffe Philipp¹¹⁵ seien mit andern auf Schloss Greifenstein gewesen. Eugen, von ihr wegen Inkonsistenz zur Rede gestellt, erwiderte, er habe im Verfassungsrat lediglich [mit den Konservativen] für Annahme gestimmt, damit die Arbeit des Verfassungsrats des Kantons St. Gallen nicht umsonst gewesen sei.¹¹⁶ Eugen hält Weder¹¹⁷ für einen Lügner, der Aeplis Namen missbraucht habe. Sie wird im Alleinsein unwissend und führt Kämpfe in ihrer Seele gegen schwarze Gestalten wie Zweifel, Misstrauen, Mutlosigkeit und Mangel an Zuversicht. Sie wünscht ihm, dass er niemals ähnliches erleben müsse. Gesundheitlich geht es ihr gut. Das Wassertrinken müsse warten, weil es wieder kalt geworden sei. Stürme zerstören die Blütenwelt, die Apfelbäume werden wohl nicht tragen. Die Mädchen an der heutigen Hochzeit von Frida werden in ihren weissen Kleidern frieren. Heizen ist Ende Mai trotz Kälte aber zum «schämen». Clelia und Lydia sind nach Hause gekommen. Marie wird mit den Kindern auf Schloss Greifenstein gehen. Aepli soll über Bern heimreisen und Elisabeth mitbringen.

Pfingstmontag.

Tausend Dank mein Lieber, für deinen ausführlichen Brief, den ich heute erhielt, sowie für den früheren den ich noch nicht beantwortet. Ich freue mich [ausser]ordentlich an der interessanten Zeit, die du doch durchlebst, – wenn sie schon dir zuweilen wie *fainéantise*¹¹⁸ vorkommt. Es ist auch gut, dass du hie u. da wieder einmal ohne Ge-

schäftsdruck, ohne Amtsgedanken u. zerstreutem Blick Menschen u. Verhältnisse kennen lernst die von den unsern so verschieden, doch durch das allgemein Menschliche nicht so weit weg liegen; es muss doch dabei manch kleines Samenkorn in dich eingehen, abgesehen davon dass du gewiss erfrischt u. bereichert heim kommst. Wie geht es nur zu, dass du so viele neue Bekanntschaften machst – ? Eigentlich bin ich erst jetzt recht froh, nicht mit dir gegangen zu sein, du bewegst dich so viel leichter u. ungehinderter, gibst dich vielleicht sogar mehr als du mit mir gethan hättest, u. ist diess eine eigene Sache, die nicht vom Vorsatz abhängt – ich muss aber fast annehmen du habest diesen H. Tronchin der mich sehr interessiert, ahnen lassen dass unter deiner kalten staatsmännischen Aussensicht ein warmes Interesse für das Gute liege / für dich ist wohl schön u. gut gleichbedeutend darum liebst du so sehr die Pflege des Schönen, die Kunst? / sonst hätte er dir sein Wesen wohl nicht so zutraulich erschlossen? Ich kann dir gar nicht sagen wie sehr michs freut dass dich der genferische Geist von tiefer Frömmigkeit erfasst – berührt hat – ohne dass du ihn eigentlich gesucht od. nur recht an ihn geglaubt hast. Das muss so sein u. ist erst dann das Wahre, wenn er sich überall fühlbar macht, gleichsam die Atmosphäre durchdringt ohne es zu wollen – das heissest du dann nicht mehr Ostentation nicht wahr? O ich fühle es so gut, wie es sein könnte u. sein sollte – ich weiss auch dass die schwachen Anfänge die ich versucht, u. die [von] dir immer mit jenem harten Namen verfolgt wurden, noch weit entfernt von dieser herrlichen Sicherheit des Glaubens waren, die dir nun doch als wohltuend erschienen ist; aber im Glaubensleben, gilt scheint mir, nur das treue Benutzen des nun einmal Erhaltenen, – u. sei es noch so wenig – scheine es Anderen noch unächt – geschieht es in fester Zuversicht dass dem der hat, mehr gegeben werde, wie uns ja verheissen ist, – so kann gewiss zuletzt durchaus diesem Senfkörnchen ein Baum werden, unter dessen Schatten dann auch andere ruhen können, wie du diess ungefähr bei Herrn Tronchin empfunden hast. Hast du wohl Pfingsten wirklich gefeiert, d. h. warst du beim Tische des Herrn? Du hattest es an Ostern versäumt, daher ist mirs doppelt lieb, dies anzunehmen, obschon ich geradezu nicht begreifen kann wie du einen jungen Zürcher-Militärprediger, den herrlichen Genfern vorziehen kannst? Oder ist dir vielleicht das Französische bei der heil. Handlung zu getragen? Ich meine doch in der langen Zeit solltest du beinah ins französisch=denken hinein gekommen sein? Ich hatte so sehr gehofft du könntest Clelia etwas über ihren geliebten H. Bungener od. Tournier berichten. Hast du nicht vielleicht über diese mit H. Tronchin gesprochen – od. thust es noch bei der

Abschiedsvisite die du doch ohne anders machen wirst? Es scheint mir du empfangest so viel Freundlichkeit in diesem Genf dass ich gar nicht weiss wie wir nur einen Theil davon wieder zurückgeben können. Es versteht sich dass alle deine Einlader uns künftig sehr willkommen sein sollen – ich fürchte nur es kommt Niemand in unser pays barbare. Hoffentlich suchtest du nun meine gute Frau. Maunoir noch u. sagtest ihr mille choses affectueuses de ma part? Auch wenn dir jener H. Fazy-Meyer noch begegnen sollte, so trage ihm doch 1000 Grüsse von mir an seine Schwester auf, die mir französisch u. Malstunden gab, u. die ich sehr gern hatte. – Mach es doch noch möglich zu Mathilde Mange zu gehen – du erfreutest die alte Fr. Mange so sehr durch die blosser Absicht dass mirs nicht recht schiene sie nun zu enttäuschen u. wenn du dann der guten Frau selbst von ihrem theuren Genf zu berichten kämst, so erreichte ihre Freude den Höhepunkt. Kannst du etwas spezifisch Genferisches mitbringen, wie etwa [julgaces?] Tommes od. so was so thue es doch; ein grosser Wunsch von mir wäre: (freilich ein etwas grosser!) ein sogenanntes Tonneau-Spiel wie wir einst für Bobi wollten machen lassen. Es wäre ja möglich, dass man irgendwo ein altes auftreiben könnte das dann nicht so viel kosten würde. Meine Fr. Maunoir könnte dir gewiss hierüber viel besser rathen; auch wegen des Esels würde ich noch einmal fragen. Neulich schickte Clementine auch eine Ziege nach Frauenfeld ohne Begleiter – u wenn der durchaus sein müsste, so könnte man ja allenfalls das Thier an Emil der jetzt im Jura ist adressiren, dessen Wilhelm es dann mit den Pferden heimbrächte.

Dienstag. So ist nun also der Bedeutungsvolle Montag vorbei u. hiermit alle Eure lange u. grosse Mühe vergebens gewesen.¹¹⁹ Etwa 2000 Stimmen Ueberzahl hatten die Verwerfenden im Ganzen – hier mussten die Annehmenden zuerst die Kirche verlassen u. siehe es waren nur etwa 60–70; Stimmenzähler wozu du auch gewählt wurdest – wovon Wirth, Weder, Seifert u. a. m. die Leute sollen sich aber sehr schlecht benommen haben, tumultuös, Verhöhnungen, u. übermüthigen Reden ausstossend – enfin jetzt ists vorbei u. du bist wohl eigentlich doch froh, dass es so gekommen ist? Eugen u. Philipp waren beide im Greifenstein u. noch weitere, ersterer, den ich wegen solcher Inconsequenz zu Rede stellte sagte mir er habe im Verfassungs Rath nur darum für Annahme gestimmt, weil sonst die ganze Arbeit bei Verwerfung im Rath, noch einmal hätte begonnen werden müssen u. er eingesehen, dass unter solchen Auspizien nie ein Entwurf zu Stande kommen könnte, der ihm recht wäre. Er meinte, Weder habe mit deinem Namen Missbrauch getrieben indem er ihn zuoberst auf die Liste gesetzt, von Unter-

schriften unter einer Erklärung von 50 Grossrätchen, die neue Verfassung betreffend. Weders Versicherung dir diese Liste nach Genf geschickt zu haben, und deine Unterschrift dann erhalten zu haben, die er Herrn Kaufmann gab, um ihn damit auch zu bewegen, hält Eugen für eine Lüge; du kannst denken, wie sehr mich der Gedanke beunruhigt dass man deinen Namen wider dein Wissen u. Wollen öffentlich gedruckt gesehen hätte, ich gab mir daher Mühe eine solche Erklärung, die dem Tagblatt beigegeben wurde, aufzutreiben, um sie dir zu schicken, konnte aber keine mehr bekommen, es scheint mir Beides gleich undenkbar, dass Weder wirklich solchen Missbrauch wagte, od. dass du wirklich unterschrieben nachdem ja deine Ansichten schon aus den Verhandlungen des Verfassungsrathes genugsam bekannt waren. Es ist gut dass du bald selbst wieder kommst – man wird so unwissend wenn man so allein lebt. Wie es mir ergangen sag' ich dir dann mündlich od. vielleicht besser gar nicht – weiss ich ja doch dass die schweren Kämpfe die ich besonders in der Einsamkeit, gegen Misstrauen u. Zweifel an aller Liebe, gegen Muthlosigkeit ja gänzlichen Mangel an Zuversicht, u. wie die schwarzen Gestalten noch mehr heissen, die meine Seele umlagern – zu kämpfen hatte, weniger deine Theilnahme als deinen Unwillen erregen. Möge dich Gott davor behüten je durch Aehnliches hindurch zu müssen wenn schon du dann vielleicht gleich mir einsehen lerntest wie jede gute Stunde, aller frohe Muth eigentlich ein Gnadengeschenk von Ihm ist – das wir uns nicht selbst erobern können. – Fürchte nicht dass diese Zustände physisch seien – es ist mir G. s. d.¹²⁰ ganz wohl. Das Wassertrinken habe ich noch nicht angefangen u. bereue es auch nicht, seit es wieder so sehr kalt geworden. Seit Samstag brausen entsetzliche Stürme durch die schöne Blütenwelt – die armen Castanien müssen so viele ihrer jungen Blätter u. Blumen wieder hergeben – u. ich fürchte, die über-vollen Apfelbäume konnten unter solchem Wind u. Regen nicht ansetzen. Heute wurde die liebliche Frida unter solchem Unwetter getraut – dass einem ganz bange um sie werden möchte von solchem Grauen; die armen Mädchen alle werden in ihren weissen Kleidern arg frieren – man möchte einheizen lassen, wenn es Ende May nicht zum schämen wäre! Hoffentlich ists bei Euch wärmer, u. bis du heimkommst wird doch endlich dieser Wind, dieser schneidende, wieder verstummen. Clelia ist Samstags zurückgekommen, – so auch Lydia, dafür geht morgen Marie mit den Kleinen nach Greifenstein für etwa 12–14 Tage, um durch eine Luftveränderung den Keuchhusten zu vertreiben! Es mag ihr aber bei solchem Wetter dort wo man den Wind aus erster Hand hat etwas unheimlich vorkommen; Lotti¹²¹ soll dann unterdess bei mir sein.

Du gehst also diessmal über Bern u. nimmst mir Elisabeth mit –
nicht? ich wage es zwar kaum – was soll die junge Lebensfrohe
bei mir Gedrückten, Unsicheren Gutes finden? Leb wohl Lieber,
mich verlangt nach dir, dein B.

5 BRIEF NR. 5 VOM 29. JUNI 1866 NACH BERN

5.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach berichtet ihrem Gatten von ihrer Ankunft auf Schloss Greifenstein, nach dessen kühler Ruhe sie sich gesehnt habe. Die anstrengende Reise in der Hitze erscheint ihr wie ein böser Traum, dem seiner «Trugbilder von Grösse & Bedeutsamkeit» nicht unähnlich. Er vermeine, als «Landesvater» seinem Land und insbesondere seinem Kanton verpflichtet zu sein. Ein Vater nütze seinen Kindern aber mehr in Anwesenheit als in Abwesenheit. Sie glaubt, er wäre seinen Mitbürgern hier nützlicher als in einer Position im Ausland als Gesandter in Wien. Sie bittet ihn inständig, seinen Entscheid erst nach reiflicher Überlegung und Abwägung zu fassen. Die Heimat zu verlassen, dürfe er nicht einem unüberlegten Augenblick überlassen. Ihr scheint, sie würde nach Verlassen der Heimat ein Scheinleben führen. Sie fühlt sich unfähig, eine solche Stellung auszufüllen und würde dann ein Leben in Verborgenheit führen, wie das Frau Bundesrat Knüsel¹²² tue. Seine Schwester Clementine¹²³ war auf Besuch, Neffe Willis¹²⁴ Mutter Clementine¹²⁵ ebenfalls, die sehr verlegen über die Mühe war, welche ihr Willi nun bereite. Die Aussicht, ihrem Gatten nach Wien folgen zu müssen, drückt sie derart nieder, «dass Leib u. Seele am Liebsten das Lebensthor für eine Weile geschlossen hätten.» Sie stärkt sich am Glauben, dass Gott nichts auferlegt, wozu er nicht auch die Kraft gebe. Er soll das nicht als Mangel an Hingebung verstehen.

**Freitag Nachmittag.
Greifenstein.**

Meine Gedanken schweifen so oft zu dir, mein Lieber, dass ich wohl eben so gut dir ein paar Worte schreibe, sei es auch nur um dir in erster Linie zu sagen dass ich wieder hier bin – u. zwar mit Julie für heute die mich gestern hieher begleitet hat. Ich sehnte mich wahrhaft nach der kühlen Ruhe des Greifenstein u von [Durchstehen?] von der unausweichlichen Hitze des Wegs – die dann aber zusammengerechnet mit Allem was voranging einen ziemlich gelinden Tribut [...] von [...] verlangte, so dass ich doch heute wenigstens wieder schreiben kann. Von hier aus scheint all' das in so wenigen Stunden erlebte u. Gedachte noch nicht nur wie ein banger Traum, den ich Mühe habe auch nur als Möglichkeit festzuhalten. Ich wollte es ginge dir ebenso, – so bleiben wir im Frieden – unangefochten von Trugbildern der Grösse u. Bedeut[samkeit?]; als solches er-

scheint mir, verzeihe mir, immer mehr die nun obschwebenden Frage, die sich wohl vor dir bald ins Gewand der Pflicht, bald in die lockende Aussicht bewegteren Lebens od. gar in die Gestalt einer Befreierin von manchem Druck u. mancher Kleinlichkeit hüllt. – Eine wirkliche Pflicht kann ich unmöglich darin erblicken – denn mir scheint man könne nicht zwei sich aufhebende Dinge zugleich als Pflicht betrachten. Du dachtest bisher deinem Vaterland u. besonders deinem Kanton nützlich u. nöthig gewesen zu sein, u. ich glaube auch dass du es warst – als Landesvater – erlaube mir diesen Ausdruck im wörtlichen Sinne nicht im Posse[n]haften – nun scheint mir aber, dass sehr ausserordentliche Fälle abgerechnet ein Vater seinen Kindern mehr nützen wird durch seine Gegenwart als durch seine Abwesenheit, – u. so kann ich auch durchaus nicht glauben, dass du durch einige vielleicht meist pecuniäre Vorthelle die du für deinen Kanton erringen würdest durch diese Stellung im Auslande, ihm nützlicher wärest als indem du als treuer Vater u. Leiter [von] seinem Schicksale (natürlich den obersten Leiter [Gott] vorbehalten) bei deinen Mitbürgern bliebest – namentlich jetzt wo sich die Verhältnisse alle so schnell u. so mächtig ändern können. Denke dir nun einmal die Möglichkeit, die ja doch auch schon vorausgesehen wurde, dass sich der Krieg in die Schweiz zöge – wie wäre dir da zu Muth fern von ihr u. von allem was dir dort theuer war u. bleiben wird.

Ich kann mir in Wirklichkeit nicht denken dass du zum Ja in deinem Entschlusse kommen solltest – du warst überrumpelt durch die fast märchenhafte Erhöhung deines kaum geborenen Wunsches – aber ich hoffe doch dass du einen Entscheid nicht anders fassdest, als nach gewissenhafter Ueberlegung aller Folgen u. nach ernstlicher Prüfung ob es wirklich Gottes Wille sei u. nicht nur eine Lockung des Augenblicks, der dich von allem fortreisst, was uns bis jetzt umgab unter dem geliebten Namen: Heimath.

Von mir soll ich dir wohl auch ein Wort wenigstens sagen – denn du bist gut u. billig genug, um in so wichtigem Falle, mir wenigstens einen Antheil an deinem Entschluss zu erlauben. – Es ist mir aber bis jetzt noch so ganz unmöglich, mir auch nur eine Vorstellung von der wirklichen Trennung von all' dem was mich mit tausend Fäden gebunden hält, zu machen dass mir scheint es wäre nur noch ein Scheinleben, das ich nachher führe – das dir auch wenig Erquickung böte. Ueber meine Unfähigkeit je eine solche sog. hohe Stellung gut auszufüllen, bist du gewiss so überzeugt wie ich. Das Einzige was mir bliebe u. was ich im nöthigen Falle von dir entschieden erbitten würde wäre,; ein gänzlich verborgenes Leben zu führen wie Fr. Bun-

desrath Knüsel, dafür wäre ich dir aber ein Hem[m]schuh, u. mit meiner elenden Gesundheit eine Last in hundert Augenblicken; – ich glaube nicht dass es in solchen entscheidenden Momenten hilft sich die Dinge hoffnungsvoll [zu] verschönern – da gilt vor Allem die Mittel zum Bau überzählen, ob wir ihn beginnen u. riskiren zu Schanden zu werden.

Deine Schwester u. die andere Clementine waren gestern noch hier bei mir – letztere gut u. facile wie immer wollte nicht zugeben, dass ihr Willi dir irgend ein Hindernis sei, doch verbarg sie ihre Verlegenheit über diese neue Ungewissheit nicht. Clem[entine] Fehr hingegen rührte mich ganz durch ihre Herzlichkeit u. die warme unbedingt vertrauende Liebe zu dir, die aus ihren Worten sprach. Sie sagte einfach aber sehr traurig: du könntest ihr durch Niemand ersetzt werden; daher sei es wohl gut dass du sie nicht getroffen, sie hätte sich nicht enthalten können, dich mit Bitten zu bestürmen.

Ob vielleicht jetzt schon dein Entschluss feststeht, ob du dich noch mit August¹²⁶ beräthst heute, u. vielleicht doch dieser Brief dich noch vorher erreicht – ich kann es nicht wissen – es drängte mich ihn dir zu schreiben – gestern war ich so herunter dass Leib u. Seele am Liebsten das Lebensthor für eine Weile geschlossen hätten. Ich hoffe du schreibst mir bald – u. wie auch das Wort laute – so lass mich glauben dass du es für das Rechte u. Gottgewollte hältst, dem ich mich dann so hoffe ich auch unterziehen werde, sicher dass Er nichts von uns verlangt, wozu Er nicht auch die Kraft gibt, zur Ausführung. Aber hüten wir uns vor unserem eigenen Herzen – – es gibt doch auch ein Trachten nach hohen Dingen, [vor?] dem der Apostel die Seinigen warnt – – sollte sich nicht doch auch zuweilen unter dem schönen Bilde grösserer Thätigkeit bewegteren Lebens eine Schlange¹²⁷ verbergen können? Leb wohl mein Lieber, ich weiss u. vertraue dass du mir es nicht als Mangel an Hingebung aufnimmst, wenn ich zurückbebe, – du glaubst doch ohne Versicherung an die Treue deines B.

6 BRIEF NR. 6 VOM 30. JUNI 1866 NACH BERN

6.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach übermittelt einen Brief Wilhelms¹²⁸, den sie auf Rat von Schwägerin Clementine geöffnet hat. Er enthält aber nichts Dringendes. Sie dankt ihrem Gatten für einen beruhigenden Brief. Offenbar wollte er das Provisorium (als Geschäftsträger in Wien), das auch ihr unheimlich vorkommt, eher nicht annehmen. Sie überlässt



Abb. links: Schloss Greifenstein bei Thal von Westen 1844. Um 1860 im Besitz der Kaufmannsfamilie Weydmann-Gonzenbach. In Gesellschaft ihrer Schwester Lydia Weydmann fühlte sich Sabine Aepli-Gonzenbach auf deren Sommersitz wohl.
Abb. rechts: Schloss Greifenstein von Norden heute. In der Aufnahme von 2014 zeigt sich das Anwesen in prächtigem Zustand mit eindrücklicher Aussicht auf den Bodensee.

es ihm zu bestimmen, ob sie mitgehen oder zu Hause bleiben soll. Für letzteres spricht, dass für Pflegekind Willi alles bleibt, wie es ist. Sie will ihren Gatten aber nicht hindern. Dr. Tschudi¹²⁹ wünscht, auf diesen Posten in Wien versetzt zu werden. Sein Hof laufe nicht mehr gut. Sie freut sich, dass es ein Zutrauen und nicht Misstrauen der Bundesräte ist, ihren Gatten nach Wien senden zu wollen. Sollte er bald reisen müssen, will sie ihren Aufenthalt auf Schloss Greifenstein aufheben, um ihn zu Hause zu erwarten.

Sonnabend Nachts.

Ich sende dir diesen Brief Wilhelms mein Lieber, den ich auf Clementinens Rath vorher aufmachte, – u. der eigentlich nichts Pressantes enthielt, hauptsächlich um dir schnell noch mit einigen Worten für deinen heute empfangenen¹³⁰ zu danken: die Antwort darauf wirst du in meinem gestrigen von hier datirten hoffentlich schon heut erhalten haben – d. h. er enthielt wie mir scheint so ziemlich was du zu wissen verlangtest, ohne dass er natürlich schon eine Antwort sein konnte. Dein Brief war mir eine grosse Beruhigung u. ich danke Gott von Herzen dafür, nicht nur dass du überhaupt dich noch nicht gebunden, – sondern hauptsächlich dass dein eigenes Gefühl dich eher zum Nein treibt. Nimmst du nach reiflicher Ueberlegung doch noch das Provisorium an, so hoffe ich dass diss nicht für lange sein wird, u. lege es ganz in deine Hände ob du es besser findest dass ich mit dir gehe, od. bleibe; für das letztere würde wohl doch der Umstand stimmen dass dann mit Willi keine Aenderung eintreten müsste. Ich gestehe zwar dass selbst dieses

Provisorium mir unheimlich vorkäme, – die Berichte lauten ja von überall her so traurig – dass man gar nicht ausdenken kann, was Alles noch kommen könnte¹³¹ – so dass mir eine Trennung in dieser Zeit besonders schwer fiele. Indessen möchte ich dich hierin wirklich gar nicht hemmen, u. erwarte nun mit grösserer Ruhe deinen definitiven Entscheid. Ich höre indirekt dass Dr. Tschudi dem es auf seinem Hof nicht mehr gut geht, sehr wünscht an diesen Posten in Wien zu kommen; wäre das im Nothfall nicht das Einfachste? Freilich all die Requisiten von denen du schreibst, würde er wohl bei weitem nicht besitzen. Unter den Berichten, die du von Haus erwartest, denk ich mir, werden auch solche verstanden sein, die von Regierungsmitgliedern ausgehn oder wandtest du dich nicht an solche um grössere Gewissheit zu haben, dass dir ein längerer Urlaub gestattet würde? – Jedenfalls scheint mir, muss selbst im Falle wo du gegen deine eigene Neigung entscheiden würdest, dich das Zutrauen auf ehrende Art deiner Berufung freuen – die mir das Gefühl nimmt das ich zuerst einige Mal hatte als wollten dich die Bundesrätthe lieber entfernen. Leb wohl mein Lieber, schreibe mir doch bald wieder, solltest du bald reisen müssen so hebe ich natürlich meinen villegiatur¹³² auf u. erwarte dich vorher daheim. Die Deine B. [Jth?] hat, wie auch Clelia viel Theilnahme an dieser für uns so wichtigen Angelegenheit gezeigt. Grüsse mir A. und S.¹³³ bestens ich bin sehr begierig wie er die Sache ansieht, zu erfahren.

[Von Otto Aepli's Hand? Adresse] Frau Landammann Aepli. – auf Greifenstein.]

7 BRIEF NR. 7 VOM 4. JULI 1866 NACH BERN

7.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli erhält zwei Briefe ihres Gatten gleichzeitig. Die Tatsache der Versetzung nach Wien trifft sie tief. Die Länge eines Provisoriums gerade in Kriegszeiten vor auszusehen, scheint ihr unmöglich, eine Heimreise wegen des Krieges sehr schwierig. Dass er Pflegekind Willi nicht in seinen Plänen berücksichtigt, befremdet sie, auch wenn der Posten nur für vier Wochen zu besetzen sei. Nun werden vier Monate daraus, aus denen mehr werden können. Was wird mit Willi und Aepli's Entlassung als Regierungsrat? Was er selber tue, sei Gott anheim zu stellen. Für Willi baute sie aber auf seine Autorität und Willis Zuneigung zu ihm. Jetzt fürchtet sie sich davor, so lange mit ihm allein zu sein. Er soll das noch einmal ernsthaft bedenken und ihr dann seinen Wunsch und seine Absicht mitteilen. Ihr Bruder August ermuntert sie zu Tapferkeit mit dem Hinweis auf das Schicksal von einsamen Offiziersehefrauen. Sie hingegen denkt an eine Frau Euler¹³⁴,



Das «Bundes-Rathaus» in Bern 1858, seit 1888 Bundeshaus West. Tagungsort des eidgenössischen Parlaments und Regierungssitz. Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus einer Lithographie der Berner Altstadt. Bemerkenswert die Schweizer Fahne auf dem Bundesgebäude: statt dem weissen Kreuz im roten Feld ein rotes Kreuz auf gelbem Grund.

die eine ruhige Gegenwart unter vertrauten Menschen an vertrautem Ort aufgab – und beides verloren hat. Herr Euler¹³⁵ und Frau von Scherer¹³⁶ starben auf wundersame Weise am gleichen Tag. Mangels Adresse konnte sie der Witwe Euler nicht kondolieren. Emil war am Begräbnis und wurde von der jungen Witwe und Frau von Scherers 18-jährigem Enkel Max¹³⁷ um Rat angegangen. Sie bittet ihren Gatten, ihrem Bruder August für einen freundschaftlichen Brief zu danken, in welchem er so zarte Dinge beschrieb, über welche sich leider nicht reden lässt. Sie wird bei Anzeige seiner Heimkunft ihren Aufenthalt auf Schloss Greifenstein beenden und nach Hause zurückkehren, damit ihre Schwester Lydia mit ihren Kindern dort «ménage» machen kann. Beide Clementinen¹³⁸ und Edwin¹³⁹ waren gestern auf Besuch bei ihr.

Greifenstein 4 July.

**Soeben erhalte ich deine beiden Briefe mit einander mein Lieber,
die mir deinen definitiven Entschluss ankündigen; ich gestehe**

dass mich die Thatsache doch ganz anders anfigt, als die Möglichkeit, welcher ich, wie ich dir im zweiten Brief schrieb, mit mehr Ruhe entgegengehe in der Hoffnung dass es sich wirklich nur um ein Provisorium handle.

Die Länge dieses Provisoriums vorauszusehn scheint mir unmöglich, wenn Ihr sie mit dem Ende des Kriegs zusammenstellt – u. dass man in solchen Zeiten nicht leicht von Wien wieder heimreist um geringfügiger Dinge willen, kann ich mir auch vorstellen, also wird es sich darum handeln die Verhältnisse so zu ordnen, wie sie allenfalls auch noch längere Zeit bleiben können. – Um so befremdlicher, ja schmerzlicher ist es mir daher, dass weder du noch August, ein Wort über Willi sagen. Wenn ich in meinem letzten Briefe bemerkte, es schiene mir richtiger dass ich zu Hauss bliebe auch darum damit es mit Willi bei der alten Abrede bleiben könne, so geschah das doch in der Beglaubigung, August u. auch du, Ihr haltet es wirklich für denkbar, dass du nur für vier Wochen den Posten annehmest. (Mein zu Haus bleiben unter allen Umständen versteht sich immer) Auch der Regierung gegenüber schien mir diese Einrichtung die möglichste, u. darum gab ich mich um so lieber der Hoffnung hin, es werde so kommen. Nun du aber von vier Monaten sprichst, können eben so gut sechs od. noch mehr daraus werden, – u. da tauchen meine ersten Skrupel mit neuer Macht auf; was mit Willi, u. was mit deiner Entlassung als Regierungsrath? Die letztere Frage wird nicht ganz von dir abhängen, – u. obwohl ich gestehe dass es mir Mühe machen würde dich wirklich aus deinem bisherigen Amt austreten zu sehen, – so kann ich doch diess eher nun Gott anheimstellen – Er wird auch das leiten. – Mit Willi hingegen muss ich dich wirklich ernstlich bitten zu überlegen was das Beste sei. Du weisst dass ich gewiss thun möchte was recht ist – du weisst aber auch dass alle die ihn kennen unsre Aufgabe für keine leichte ansehen – namentlich nicht in der ersten Zeit nach der beinahe zuchtlos zu nennenden Art, die seine Mama ihm gegenüber hat. Dass ich dabei hauptsächlich doch auf deine Autorität, und W.'s Sympathie zu dir baute, weisst du auch, – so dass sein Leben bei mir allein für solange, mich wirklich erschreckte wenn schon vielleicht auch hie u. da einiger Trost darin für mich läge. – – Nimm dir daher, ich bitte dich jetzt wo du über die Hauptsache des ja od. nein, einig mit dir selbst bist, die Zeit u. die Mühe diese Frage auch noch ernsthaft zu erwägen, u. zwar in dem du seine u. meine Persönlichkeit u. unsere Lebensweise in Betracht ziehst – so dass wenn du herkommst, du mir noch mündlich deinen Wunsch u. Ansicht hierüber sagen kannst. – August schreibt mir ich solle an alle die Offiziersfrauen denken, deren Schicksal so eben

wahrlich kein beneidenswerthes ist – u. mich dadurch zur Tapferkeit erheben; mir machen aber so eben das Schicksal der armen Fr. Euler noch tieferen Eindruck, die Arme wollte einer ungewissen Zukunft entrinnen u. gab darum eine ruhige friedliche Gegenwart auf, wo sie am rechten Platze war u. geliebt war – u. nun hat sie beide Stützen verloren u. noch obendrein das schmerzliche Bewusstsein ihrer Wohlthäterin unnöthiger Weise durch ihren Abschied sehr wohl gethan zu haben¹⁴⁰. Herr Euler starb am gleichen Tage wie Fr. v. Scherer, ist das nicht wunderbar? Lydi schickte mir eine annonce die sie erhalten, ich zweifle nicht, dass auch eine an dich irgendwo liegen geblieben¹⁴¹, u. hätte daher bereits an die arme Wittve geschrieben, wenn ich ihre Adresse wüsste. Emil musste vergangenen Sonntag nach [Lausanne?]¹⁴² an das Begräbnis u [ich] weiss daher nicht ob er seit dann zurückgekehrt ist, da die junge Frau u. Max wie es scheint Alles mit ihm zu besprechen wünschen. – Danke August doch herzlich in meinem Namen für seinen Brief; ich empfinde seine Grossmuth u. wirkliche Freundschaft dir gegenüber tief, u. werde sie ihm nie vergessen. Es sind diese Sachlagen über welche sich leider nie sprechen lässt, gerade um ihrer Zartheit willen – ich hätte wenigstens für euch Beide sehr gewünscht dass du wenigstens nicht der erste wärest ihm diese Anzeige zu machen. – Vielleicht schreib ich ihm noch von hier aus selbst – jedenfalls aber erwarte ich also nächstens die Anzeige deiner Heimkunft u. halte mich zum Heimgehn bereit; werde dann aber hiemit meinen Aufenthalt hier abschliessen; da die nächste Woche Lydie hier menage zu machen anfangen wird, u. nachher Kinder eingeladen hat – so dass ich nach meinem Gefühl besser heimgehe. Bitte glaube mir nun auch einmal u. richte mir hierin nichts anderes ein. Vorgestern waren beide Clementinen mit Edwin hier – sehr vergnügt wie mir schien u. natürlich gespannt auf Bericht v. dir. Nun leb wohl mein Lieber [,] Gott behüte dich u. gebe dir Weisheit. Dein B.

8 BRIEF NR. 8 VOM 5. DEZEMBER 1866 NACH BERN

Der Brief wurde am Dienstagabend, 04. 12. 1866, verfasst.

8.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach schreibt in Eile am Dienstagabend ein paar Worte, um die [Kragen-]Knöpfchen nachzuschicken. Den Kamm hat sie ihm mit dem Rasierzeug eingepackt. Sie will wissen, ob er bei ihrem Bruder August wohne, was sie sich nicht vorstellen kann. Denn dort könnte er nicht ungeniert über die Dienstboten verfügen und Besuche empfangen. Willi klagte gestern über Halsweh und wurde nach Beizug des

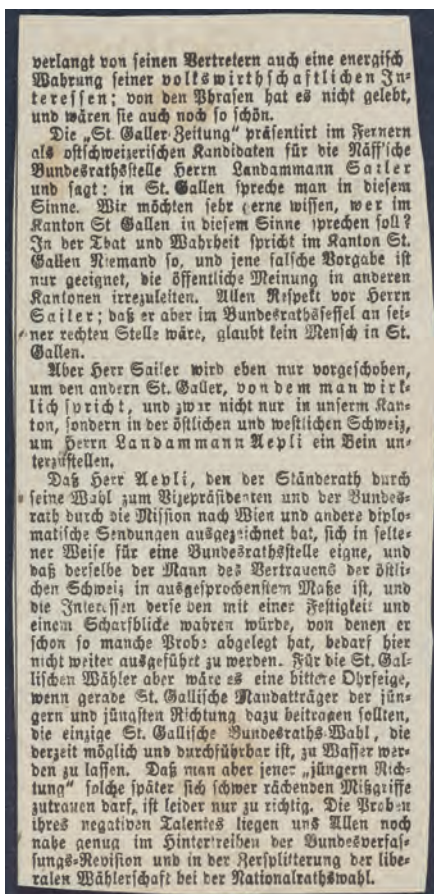
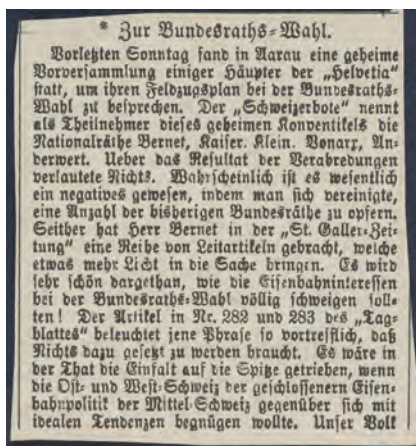
Arztes, Schwager Theodor, ins Bett delegiert, da man eine Ansteckung mit Scharlachfieber vermutete, er sei aber sehr munter. Die Verbannung aller Kinder aus seinem Umfeld wegen Ansteckungsgefahr macht Willi einsam. Ein wenig sagender Brief von Schwager Wilhelm Aepli aus Barranquilla¹⁴³ sei angekommen. Ihr Gatte soll ihr nach dem morgigen verhängnisvollen Tag der Bundesratswahl gleich schreiben. Er soll ihr sagen, wie es ihm zumute sei, wenn er an ein Bleiben in Bern denkt.

Dienstag Abend

Ich schreibe dir heute und in Eile ein paar Worte und [um] dir die Knöpfli zu schicken – den Kamm wirst du unterdess bereits beim Rasierzeug gefunden haben – da ich ihn zuletzt in der Eile nur dort hin steckte. – Ich bin nun sehr begierig zu vernehmen ob du E'[lisa-beth]s Bitten nachgegeben u. bei August wohnst? Es freut mich sehr, dass sie dich so engagiert haben, obwohl ich mirs doch nicht recht denken kann dass du dort wohnst – denn du könntest doch nicht so ungeniert über die Dienstboten verfügen u. auch etwa Besuche bei dir empfangen wie im hôtel. Enfin, du wirst handeln wie dirs am angenehmsten ist. Ich fürchte du wirst Elisabeth wenig mehr erzählen können, vor dem was sie also doch auch noch beschäftigt. Da du so wenig fragtest – u. auch eigentlich Lydie fast nie mehr sahst seitdem. Von hier kann ich auch nicht viel berichten, als dass Willi der sich gestern abend über Halsweh [be]klagte – u den ich darum Nachmittags bei Hause behielt – heute von Theodor den ich kommen liess – ins Bett delegiert wurde, dann das Scharlachfieber zu erwarten scheint. Zum Glück ist er bis jetzt noch sehr munter u. zeigt weder Fieber noch Appetitlosigkeit – indessen könnte doch das Jucken der Haut, wirklich einen Ausschlag anzeigen. Natürlich sind dadurch alle u. jede Kinder von ihm verbannt, u. wird die Zeit deines Fortseins eine ziemlich einsame für uns sein – wann dieser Anflug nicht unerwartet schnell vorbeigeht. Gestern kam ein Brief an mich u. einer an W.[illi] aus Baranquilla – gute Berichte – aber sehr wenig sagend – sonst würde ich ihn dir schicken. – Einer von Wilhelm an Alfred¹⁴⁴ der darin lag – wird wohl Wichtigeres enthalten.

Morgen ist wohl also der verhängnisvolle Tag! Hoffentlich schreibst du mir gleich – von wem mag wohl dieser Artikel sein, der heute im Tagblatt erschien? [Vgl. Beilage]

Leb wohl für heut [,] ich schliesse in Eile damit der Brief auch fort- kommt; grüsse mir Alle bei August herzlich – hast du S.¹⁴⁵ meinen Brief gegeben? Sag' mir einmal doch offen, wie dirs zu Muthe ist, wenn du an ein Bleiben in Bern denkst? Von Herzen Dein B.



Von Sabine Aepli-Gonzenbach ausgeschnittener Artikel «Zur Bundesraths-Wahl», aus dem «Tagblatt» vom 04.12.1866 mit einem längeren Kommentar zu Gunsten einer Wahl von A. O. Aepli im Falle der Nichtwiederwahl von Bundesrat Naeff.

9 BRIEF NR. 9 VOM 6. DEZEMBER 1866 NACH BERN

Der Brief wurde am Mittwochabend, 05.12.1866, verfasst.

9.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach schreibt ausführlich über den Gesundheitszustand des Pflegekindes Willi. Er habe den Tag gut, aber müde im Bett verbracht. Selbst Theodor zweifle, ob der Ausschlag sich zu Scharlach entfalten werde. Auch Otto Kappeler¹⁴⁶ fand wenig Anzeichen für die Krankheit. Das steigende Fieber gegen Abend zeige wohl, dass er «die langwierige tückische Krankheit durchmachen» müsse. Ihr fällt ohne klagen zu wollen auf, dass sie schwierige Zeiten immer in Abwesenheit ihres Gatten durchmachen müsse. Willi ist lieb und dankbar für alle Freuden, mit der sie ihm die Einsamkeit ertragbar zu machen sucht. Er darf nur von Joseph, Leni und Stephanie¹⁴⁷ besucht werden. Seine Pflege ist nicht mühsam. Die Wahlen verschieben sich auf morgen.¹⁴⁸ Sie bereitet sich auf seine mögliche Wahl zum Bundesrat vor. Theodor spricht als einziger über die Wahlen, scheint sich aber nicht so recht zu freuen, falls Wilhelm Mathias Naeff, der Onkel von Theodors

Ehefrau¹⁴⁹, durch Aepli aus dem Bundesrat verdrängt würde. Das Thema wechselt nun auf eine misslungene Operation der zweitältesten Tochter¹⁵⁰ ihrer Schwester Lydia, die zu einem «schnellen Entreissen» durch den frühen Tod geführt hat. Ob Sophie und Marieli¹⁵¹ in Muri bei Bern Trauer tragen. Ob Otto Aepli mit Elisabeth über konfessionelle Fragen spreche. Sie wisse ihn von allen Frauen am besten anzufassen. Sie hält den Brief kurz, weil sie sich nach Ruhe sehnt. Sie werde ihm jederzeit Hemdkragen nachsenden, wünscht ihm besseren Schlaf als in Wien und rapportiert, wie sie dem jungen Ehepaar Ziegler¹⁵² zur Hochzeit zwölf Esslöffel und zwei Gemüselöffel geschenkt habe, was für jeden der drei schenkenden Geschwister Gonzenbach 80 Franken ausmacht.

Mittwoch Abend.

Gestern schrieb ich dir nur in Eile mein Lieber damit du die Knöpfli bald erhaltest – heute nun lass mich nachholen was ich versäumte – ich denke ohnehin du werdest nach Berichten von Willi verlangen. Der Tag ging G. s. d. ganz gut vorbei – er war munter in seinem Bett u. [es] zeigte sich so wenig Röthe, dass mir selbst Theodor zweifelhaft [d. h. im Zweifel] schien ob es wirklich zum Scharlach kommen werde. Otto Kappeler der mich besuchte, u. ihn auch sah, fand auch wenig Anzeichen – sagte aber immerhin müsse man solche Entscheidungen im Bett abpassen. Heute Abend nun scheint sich aber ziemlich Fieber einzustellen – auch vermehrt sich die Röthe der Glieder sehr – so dass ich kaum mehr zweifeln kann, dass [er] wirklich diese langwierige u. tückische Krankheit werde durchmachen müssen. Es ist wirklich eigen warum ich meist so schwierige Zeiten gerade während deines Fortseins durchleben muss – ich will indessen nicht klagen – wenn nur keine Gefahr eintritt, so soll mich Alles andere nicht herabstimmen. Willi ist sehr lieb u. dankbar für jede kleine Freude, die ich ihm verschaffen kann – er muss nun eben ganz mit mir vorlieb nehmen – da kein Kind kann zu ihm gelassen werden. Zuweilen begnügt er sich auch mit Joseph der mit ihm spielt – Leneli u. Stephanie besuchen ihn auch. Letztere will ganz zu mir kommen – ich weiss aber doch nicht recht ob ich es annehmen soll – denn wenn sie am Ende das Fieber auch bekäme, so wäre mirs schrecklich. Für mich brauchst du dich gar nicht zu ängstigen – bis jetzt war von keiner mühsamen Pflege die Rede – u. wann schlimme Nächte kommen sollten, so kann ich mir ja durch Joseph helfen lassen der sich so gut auf Krankenpflege versteht. – Ein Brief von August sagt mir, dass erst morgen die Wahlen sind – er scheint beinah zu erwarten, dass du gewählt werdest u. ich will mich vorbereiten. Sonderbar dass er nicht ahnt dass mir eine Freudenbezeugung von seiner Seite über unser Kommen mehr Eindruck gemacht haben würde, als alle seine Aufmunterungen zur Opferwilligkeit. Dein Bruder Theodor



Alexis Theodor Aepli-Naeff, Dr. med. Arzt. Sabine Aepli-Gonzenbach rief ihren Schwager, den Bruder ihres Gatten, ans Krankenbett ihres Neffen Willi.

ist [bis] dato der Einzige der mit mir darüber spricht – es ist mir aber wie ein geheimes Gefühl, als ob er sich nicht recht freuen könnte, wann du seinen Onkel Bundesrath verdrängen würdest. – Warst du wohl schon in d. Mettlen [in Muri bei Bern] & wie ist die Stimmung dort in Betreff dieser Aussicht? Ich kann gar nicht begreifen warum Fr. Porret. weder Lydie noch mir ein Wort über unser Unglück geschrieben? Man sagt uns immer wie gross ihre Theilnahme sei – aber viel Fernerstehende schrieben an Lydie – so dass uns ihr Schweigen fast auffallend ist. H. Rosselet u. namentlich jener Geistliche den C[lementine] in den letzten Augenblicken noch sah – schrieben so schön u. tröstlich auch die sœurs¹⁵³ – die Lieben. – Lydie kämpft jetzt wie mir scheint viel härter als im Anfang, gegen den Gedanken sie hätte die Operation nicht geschehn lassen sollen od. wenigstens nicht so schnell – u. es ist wahr mir auch wird das schnelle Entreissen immer räthselhafter u. schwerer – aber bis zum Zweifel ob es nicht besser gewesen dass man diesen einzigen Ausweg nicht ergriffen hätte, – kam ich doch noch nicht, weil mir so Alles für sie am Leichtesten u. Gnädigsten gefügt schien. –

Ist Elisabeth also wirklich ordentlich wohl u. hier angesehen? Sprichst du mit ihr über confessionelle Fragen? Lass mich doch ein wenig mit Theil haben an Euerem Verkehr der mich so sehr freut. Ich glaube sie weiss dich fast am besten anzufassen, von allen Frauen, ist's nicht so? Wie ist Sophie u. was macht Marieli? Tragen sie Trauer? – Lass mich bald wieder von dir hören u. nimm für heute mit dieser kurzen Epistel vorlieb – mein Kopf sehnt sich nach Ruhe – die gar so warme Luft bekommt ihm schlecht. Sollten dir noch Krägen fehlen, deren ich nur wenig eingepackt, so kann ich dir leicht welche schicken. Hoffentlich bist du wohl – u. schläfst besser als in Wien? – Das junge Ehepaar Ziegler ist also froh u. munter eingezogen in ihre Wohnung – u. reich beschenkt worden. Sag doch

August wir haben also à nous trois: er u. Lydie u. wir, 12 Esslöffel u.
2 Gemüselöffel gegeben – was für jeden Theil f. 80 ausmacht.
Adieu sei mit Allen dort herzlich gegrüsst von Deinem B.

10 BRIEF NR. 10 VOM [7.]¹⁵⁴ DEZEMBER 1866 NACH BERN

10.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach erhält am Freitag Morgen einen Brief von ihrem Gatten und beeilt sich, ihm sofort zu antworten, obwohl er Paket und Brief schwerlich vor der Sitzung erhalten wird. Ihre Standpunkte bezüglich der Folgen des Ausschlusses eines St. Gallers aus dem Bundesrat¹⁵⁵ sind verschieden. Sie will sich ihm aber im Glauben unterordnen, dass er nach reiflicher Erwägung das tun wird, was er für recht hält. Gott werde auch ihr die Kraft geben, das Rechte zu tun um ihm seine neuen Pflichten nicht durch Mutlosigkeit zu erschweren. Sie glaubt nicht, dass Lydia und die ihrigen sicher nachkommen werden. Sie stellt nochmals die Frage, was mit Pflegekind Willi geschehen soll. Sie findet es nicht richtig, das Kind abermals seiner Heimat zu entreissen. Bleibt er in St. Gallen, bleibt er St. Galler, hat eine Heimat, Kameraden, Verwandte und Mitbürger. Es käme sie sehr hart an, sich von ihm zu trennen. In Bern müsste er die Nachteile eines Einzelkinds besonders hart erfahren. Letztlich soll Aeplis Entscheid gelten. Willi hatte einen Hautausschlag, eine scharlachartige Entzündung mit Fieber, und muss das Bett hüten. Stephanie ist zu Willis Freude bei ihr eingezogen, obwohl sie für diesmal die Einsamkeit vorgezogen hätte. Dass sie ihm den Rock nicht eingepackt hatte, war kein Vergessen. Er habe ihn hier nie getragen und nichts davon gesagt. Sie wünscht ihm die Weisheit, das Rechte zu tun.

Freitag Morgens.

So eben erhalte ich deinen Brief mein Lieber u. beeile mich dir ein paar Worte zu antworten obschon es schon ziemlich spät ist u. du diesen Brief samt Paket schwerlich noch vor der Sitzung wirst erhalten können. Was soll ich auch weiter sagen das du nicht schon wüsstest od. dir nicht wenigstens bei einigem Nachsinnen leicht denken könntest, dass unsere Standpunkte eben verschieden sein müssen liegt ja auf der Hand – denn wenn ich es auch glauben muss dass du Recht habest mit deinen Voraussetzungen für die Folgen die der Ausschluss eines St. Gallers vom Bundesrathe haben würde, so habe ich doch zu wenig eignen Einblick in die Verhältnisse um selbst so ganz durchdrungen u. angespornt zu werden von dieser Betrachtung. Ich kann mich also nur im Glauben dir unterordnen – u. dich bitten nach reiflichem Erwägen das zu thun was du für Recht hältst. – Es ist mir nicht recht möglich die Wirklichkeit der Sache zu erfassen – in dieser Beziehung spüre ich die Wirkung des Lebens sehr – durch Abnahme der Vorfreuden sowohl als namentlich auch

der vorempfundenden Leiden u. Besorgnisse. – Soll es dann wirklich sein so hoffe ich Gott werde auch mir die Kraft geben das Rechte zu thun u. dir deine neuen Pflichten nicht durch Muthlosigkeit zu erschweren. – Ob Er es dann so fügt dass wirklich diese grosse Freude Lydie u. die Ihrigen nachkommen zu sehen – uns zutheil würde – stelle ich Ihm anheim – zu sicher dürfte ich darauf nicht hoffen. – Eine wirklich ernstlich zu bedenkende Sache scheint mir eher die Frage wegen Willi; du nahmst bis jetzt leichthin an, wir nähmen ihn mit – u. wenn ich nun an unser agrément denken würde, so käme mir auch kein anderer Gedanke. – Aber sein Wohl u. seine Zukunft scheinen mir wichtiger als unser häusliches bien être – u. so kann ich nicht anders als dir noch einmal vorstellen ob es nicht unrichtig wäre, das Kind abermals aus seinem Boden zu reissen. Wird er hier erzogen so ist u. bleibt er, was sein Vater auch ist – ein St. Galler. Er hat eine Heimath wenn auch kein Vaterhaus – er hat Kameraden u. Verwandte deren Liebe ihm durchs Leben folgen können – er wüchse mit solchen auf die ihn später als Mitbürger kennen u. schätzen werden – u wenn seine Eltern einmal zurück kommen u. vielleicht schon in kurzer Zeit sein kleiner Bruder hieher übersiedeln muss – so wird am wenigsten trennendes für beide Theile zu spüren sein, wenn er unterdess mit seinen Verwandten lebte u. in ihrer Atmosphäre. – Ob vielleicht jetzt eines der Geschwister geneigter wäre ihn zu nehmen als anfangs weiss ich nicht – es wäre möglich – ich sage diess mit zagendem Herzen – denn es käme mich sehr hart an ihn von uns zu lassen. Aber wir müssen an ihn mehr denken als an uns – u. dass er in Bern dann erst recht alle Nachtheile eines einzigen Kindes erfahren müsste – abgesehen von jenen vorhin berührten Punkten, ist ja klar. – Versprich mir also dass du gewissenhaft diese Frage überdenken willst; ich erwarte natürlich nicht dass sie sollte irgendwie entscheidend auf deinen Entscheid Einfluss haben – aber wenn er gefasst ist – so soll sie unwichtig sein – wie schwer es uns auch würde gegen unsere Neigung zu handeln. –

Es geht ihm G. s. d. ganz ordentlich – der Ausschlag war so unbedeutend dass man kaum mehr etwas davon sieht – das Fieber hat sich auch gemindert, so dass ich hoffe, Theodor¹⁵⁶ werde ihn wieder aus der Haft des Bettes entlassen. Inne [drinnen] bleiben wird er freilich noch lange müssen, da bei jeder scharlachartigen Affektion grosse Gefahr ist dass sich die geringste Erkältung eine Wasserbildung unter der Haut zur Folge hätte.

Gestern Abend ist Stephanie bei mir eingezogen; sie schien es fast als Kränkung zu betrachten, wenn ich sie wieder nicht wolle, u.

da ich auch sah dass W[illi]. sich freuen würde über ihr Kommen,
so sagte ich ja – obwohl mein innerstes Gefühl für diessmal die
Einsamkeit vorgezogen hätte – die Zeit da C¹⁵⁷. mein Zimmer u. mein
täglich Leben theilte liegt mir noch zu nah – u. die Erinnerung daran
ist zu schmerzlich.

Leb wohl mein Lieber – es thut mir leid dass ich dir den Rock nicht
eingepackt habe – es war aber wirklich kein Vergessen – sondern
weil du ihn hier nie trägst, u. nichts davon sagtest – so glaubte ich
der Blochsche sei dir genug.

Grüsse mir alle bei August herzlich – danke ihm für seinen Brief –
scheints dir als ob sie dein Kommen wünschten?
Hoffentlich berichtest du mir augenblicklich das Resultat [des Aus-
gangs der Bundesratswahl] – Gott gebe dir Weisheit u. mir die Kraft
das Rechte zu thun. dein B.

11 BRIEF NR. 11 VOM 12. DEZEMBER 1866 NACH BERN

Der Brief wurde am Dienstagabend, 11. 12. 1866, verfasst.

11.1 Zusammenfassung

Sabine Aepli-Gonzenbach begründet ihr Schreiben erst am Dienstagabend damit, dass ihr Gatte wissen müsse, wie sehr sie die Aufregung der Bundesratswahlen mitnehme. Sie erinnert sich lebhaft an dieselben Reibereien vor sechs Jahren. Die Bundesräte müssen auf ihren Sitzen verfaulen, weil sich niemand getraut, sie abzurufen, meinte schon damals ihr Bruder August. Der Brief ihres Gatten hat ihr geholfen, den Tag leichter zu überstehen, nachdem sie mit ihrer Schwester Lydia die Nacht in Angst verbracht hat. Die Verwandten und sie freuen sich über den Ausgang der Wahlen. Unter Freunden zu leben, biete ihnen doch mehr, als trotz aller Ehre in der Fremde zu leben. Sie wehrt sich gegen seine Unterstellung, dass sie sich nicht für seine Wahlen interessiere. Im Gegenteil beschäftigt sie sich mit der Frage, was denn trotz aller Neuerungen immer wieder den Status quo hervorrufe. Die Wiederwahl Bundesrat Naeffs sei erklärbar, nicht aber diejenige der beiden anderen.¹⁵⁸ Was ihr Bruder August Gonzenbach (1808–1887) zu diesem Ausgang sage. Zum Glück helfe ihr Stephanie, Pflegekind Willi zu unterhalten, der das Bett nicht verlassen darf. So kann sie ausgehen, um Besorgungen zu machen. Zuweilen kommen ihn Leneli, Philipp oder Onkel Eugen besuchen. Das Kind gewinne alle mit seiner kindlich sorglosen Art. Sie liess Lehrer Hofmann kommen, um mit Willi zu besprechen, was er im Unterricht verpasst hat, damit er nicht zurückbleibe. Am Samstagabend hat sie ihre Schwester Weydmann-Gonzenbach, Philipp und ihren Bruder Eugen mit Ehefrau zu einem Gänsebraten eingeladen, um sich gemeinsam über ihr Verbleiben in St. Gallen zu freuen. Ansonsten lebt sie «unendlich still und zurückgezogen», ohne jeden Tag aus dem Haus zu kommen. Dann bittet sie ihn um seine Ansicht, wie Willi an Weihnachten

beschert werden soll. Sie will sich nach ihm richten. Sie macht ihm Vorschläge, wie Tante Lydie mit einem Kragenbesatz und Manschetten zu beschenken wäre, die sie für ihn besorgen müsste. Der Brief müsse ihrem Gatten kleinlich vorkommen. Doch auch die kleinen Dinge müssten recht getan sein, um sich den grossen widmen zu können. Er soll Bertha¹⁵⁹ ausrichten, dass man von C[lementine]. keine Fotografie übrig habe. Ob er mit Elisabeth in der Mettlen war? Sie freut sich, dass die Genfer¹⁶⁰ immer treu zu ihm halten. Ein Prophet gelte in seinem Vaterland nichts. Der neue Vikar von Arbon, Alfred Rupp, habe sie besucht und letzte Woche Otto¹⁶¹, um ihr ein kleines Schnittlein in ein Augengewächs zu machen.

Dienstag Abend.

Wenn du schon früher ein Wort von mir erwartet mein Lieber, so sagtest du dir doch hoffentlich hinwieder dass du zu gut nur wusstest, wie mich die Lösung der Aufregung der letzten Zeit berühren würde, als dass dies nicht fast hätte unangenehm sein müssen diess noch speziell von mir zu hören – Ich erinnerte mich dabei lebhaft an jenes Mal vor sechs Jahren wo die gleiche Treiberei war u. damals schon August voller Entrüstung sagte: ich sehe schon die Bundesräthe müssen auf ihren Sitzen verfaulen, denn es getraut sich Niemand mehr sie abzurufen. Dein letzter Brief d. h. dein vorletzter kurzer der Sonnabends kam, war mir sehr wohltuend u. half mir jenen Tag viel leichter durchbringen. Lydie u. ich hatten beide die vorhergehende Nacht in Angst zugebracht – u. je weniger ich dir eigentlich von ihr schrieb – je mehr war doch der Gedanke an sie in mir vorherrschend wenn ich an eine Trennung von St. Gallen dachte. Sie war auch sehr erfreut über diesen Ausgang – gleich deinen anderen Verwandten, die wie ich höre es auch so auffassen. Caroline¹⁶² kam Sonntags einmal nach Willi zu sehn – u. äusserte sich dann so schwerlich über die Wahlresultate dass mich fast amüsierte – indem ich mir erst dadurch bewusst wurde wie so gar nicht michs anfielt dass man denke: noch so eine Art mauvaise figure spielte, in den Augen Vieler.

Theodor schien auch zufrieden – vielleicht in doppelter Beziehung u. so lass mich dich bitten mein Lieber dass du dirs wollest gefallen lassen unter denen zu wohnen die am Ende doch durch ihre Freundschaft uns mehr bieten als es die Fremde trotz aller Ehre zu thun vermocht hätte. Es that mir leid dass du glauben konntest die andern Wahlen haben mich nicht interessiert; es beschäftigte mich im Gegentheil die Frage was denn eigentlich trotz allen Neuerungen, immer wieder den alten Zustand der Dinge hervorrufen sehe – u. gerade dass ich annehmen musste es sei persönlich gegen dich

gewirkt worden, was mir also die Wiederwahl Näffs erklärlicher machte, liess mir diejenige der anderen beiden noch umso unerklärlicher erscheinen. Ich hätte gerne gehört was August zu dieser Lösung gesagt – sollte ihm vielleicht auch selbst schreiben – wenn ich nur nicht jetzt da Weihnachten so nah ist u. ich so geniert in meinen Besorgungen, nicht müsste meine Zeit sehr zusammennehmen. Stephanie ist mir freilich in vielen Beziehungen eine wahre Hülfe, sie bleibt bei Willi, wenn ich ausgehn muss – sie hilft mir überhaupt den Jungen zu unterhalten, der noch immer das Bett nicht verlassen darf – das ihm nachgerade schrecklich langweilig wird – auf der anderen Seite aber scheint mir dann aber doch auch wieder ich richte mehr aus mit meiner Zeit wenn ich allein bin. – Leneli kommt zuweilen zu Willi auch Philipp u. Onkel Eugen nehmen sich seiner freundlich an mit Besuchen u. Bilderbüchern, es ist mir oft ganz wunderbar dass sie diess ihnen eigentlich ganz fremde Kind so annehmen als ob es uns gehörte – u. wird mir aufs neue klar wie unendlich viel doch das Vertrauen zu bewirken vermag. die kindliche arglose Art mit der Willi ihnen entgegen ging gewann sie offenbar – u. für ihn ist doch dieser Zuwachs an Interesse u. Freundslichkeit auch ein Gewinn. Ich liess H. Hofmann kommen um ihn zu bitten mir zu sagen was zu thun sei um etwaige[m] Zurückbleiben auszuweichen da es wohl Wochen währen wird bis Theodor das Ausgehen erlauben wird. Er will nun etliche Male heraus kommen um ihn nachholen zu lassen was er versäumt. Theodor kommt noch alle Tage u. hütet ihn wie ein Argus – obwohl für uns Laien kein Anzeichen von Krankheit mehr zu entdecken wäre. Die obern Kinder sind streng abgesperrt – auch Marie¹⁶³ kommt nur auf Augenblicke – was ich ihr aber nicht verdenken kann – obwohl es mir unmöglich wäre da an Ansteckung zu glauben.

Letzten Sonntag (ich hoffe du nimmst mir das nicht übel) lud ich Abends Lydie u. Philipp u. Eugens zu eine[r] Gans ein, um sich mit mir zu freuen über unser Bleiben. Sonst leben wir unendlich still u. zurückgezogen – ich kann lange nicht alle Tage aus dem Haus – – Abends machen St. u. ich gewöhnlich noch ein Spiel mit Willi bis acht Uhr – wo er dann endlich seinen müssigen Tag beschliesst. Ich wäre sehr froh du würdest mir im nächsten Briefe deine Ansicht sagen wann wir ihn bescheren wollen? ob an der Weihnacht mit den Kindern oben u. mit Julius¹⁶⁴ – od. in der Harmonie¹⁶⁵ (wenn er bis dann ausgehen darf) od. am Singabend mit uns Grossen? Es will mir kein Plan den ich noch hatte, recht einleuchten u. so wärs mir am Liebsten wenn du mir schriebest wie du's gehalten haben willst. – Auch das würd ich gerne von dir hören ob du dennoch der Tante¹⁶⁶

Genfer wählten ihn, Aepli, treuer als die St. Galler, welche allerdings nicht die Gesinnung der Stadt repräsentierten, die ihm früher Beweise von Liebe und Anhänglichkeit geliefert hatte. Sie versteht, dass er nicht nach St. Gallen «unter die junge Schule»¹⁷³ zurückkehren wolle. Er muss durchmachen, was viele vor ihm schon mussten – loslassen, was mit zu starken Banden gefesselt war. Bruder August Gonzenbach sei froh, dass er vor der Wahl nicht zu ihm gezogen sei, lädt ihn aber jetzt ein, bei ihm zu logieren. Aepli halte schliesslich treu zur Familie Gonzenbach. Sie möchte zur Aufmunterung der trauernden Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach gerne ihren gemeinsamen Bruder August über Neujahr zu sich einladen. Elisabeth hat ihr einen herzigen Brief geschrieben, in welchem sie über Aepli in einer Weise schreibt, die sie als Gattin freut. Allerdings komme darin leider auch das Gefühl einer gewissen Verarmung im Leben Elisabeths zum Ausdruck. Pflegekind Willi darf wieder aufstehen, vermisst die Gesellschaft von Kindern und vergnügt sich mit Stephanie, Clementine und ihr. Er müsse gemäss Theodor noch sechs Wochen im Haus bleiben. Willi möchte, dass Aepli baldmöglichst heimkehrt. Schwester Lydia scheint immer stiller zu werden und braucht ihre Liebe.

Freitag Morgen.

Lieber es drängt mich dir ein paar Worte zu schreiben obschon du meinen letzten Brief wohl erst gestern erhalten haben wirst. Du kannst dir wohl kaum eine richtige Vorstellung von meiner vie recluse machen – u. daher wohl auch dir nicht denken dass ich in so grosser Unwissenheit leben konnte. Erst gestern als ich das journal de Geneve von Dienstag endlich erhielt, (einen Tag zu spät) erhielt ich einen annähernden Begriff von den Wahlvorgängen u. war dann ziemlich erstaunt deinen Namen nicht zu finden in den [Streulinen?]. So hatte ich mir die Sache nicht gedacht – sondern die Wahl Näff's als ein Ergebnis der Unmöglichkeit angesehen, sich auf einen andern St. Gallischen Candidaten zu vereinigen. Es fiel mir ganz schwer aufs Herz zu denken wie du wohl über diese Zeit recht bitter Gefühle haben musstest – denn auf diese hässliche Weise von den Seinigen desavouiert zu werden, muss weh thun à part toute ambition – u. ich sie so wenig mit dir getheilt! Vergieb meiner Unwissenheit, ich denke meine Brüder liessen mich aus Schonung darin u. dein Brief klärte mich auch nicht auf – da du zuerst in so ruhigem Ton von der Wahl Sailers sprachst. –

Es ist doch merkwürdig, dass dir die Genfer treuer sind als deine eignen Leute – die übrigens natürlich auch nicht als die Repräsentanten der Gesinnung der Stadt gelten können in dieser Sache. Mir scheint doch du dürftest dir jetzt alle jene Beweise von unzweifelhafter Liebe u. Anhänglichkeit ins Gedächtnis rufen, die du damals von so Vielen erhieltest, als es sich um dein Fortgehen von

hier nach Wien handelte. Sollten diese Empfindungen sich seitdem geändert haben – oder sollten nicht vielmehr die ganz gleichen dir entgegengebracht worden sein, wenn es wirklich jetzt zu deinem Weggehn gekommen wäre? Und ist es nicht zuweilen fast die grössere Ehre gewissen Leuten nicht der Rechte zu sein? – Ich kann mir genau denken, dass dirs ein unangenehmer Gedanke sein muss unter die junge Schule hieher zurückzukehren – mir scheint wir müssen uns eben bereit machen das zu erleben was Viele vor dir durchmachen mussten – u. was wir wohl nöthig haben um los zu werden von Vielem das uns vielleicht mit zu starken Banden gefesselt hält. August schreibt mir heute er sei ganz froh dass du nicht vor der Wahl zu ihnen gezogen seist – du würdest sonst gedacht haben diess möchte auch noch gegen dich gewirkt haben. Jetzt aber da diess vorüber, möchte er doch sehr gern, dass du noch bei ihnen logier[en] würdest u. bittet mich dir in diesem Sinne zu schreiben. Mich rührt seine Anhänglichkeit an dich immer – er sagt mir du seist ihm lieb wie ein Bruder – u. er rechne es dir hoch an dass du so treu zu unserer Familie hältst. – Mir scheint er hätte Lust über Neujahr zu kommen – er sagt er gehe nicht wieder nach Zürich, was ich begreife u. allein bleibe er auch nicht gern zu Hause. Ist denn die Rede davon dass S[ophie]¹⁷⁴. u. die Mädchen zu Carl¹⁷⁵ gehen? Ich habe nie den Muth etwas einzurichten das eine Trennung der engsten Familie zur Folge hat – sonst würde ich ihn natürlich mit Freuden zu uns einladen u. glaube auch dass es für Lydie eine Wohlthat wäre wenn er über diese Tage mit uns wäre, die ihr jedenfalls schwer sein werden¹⁷⁶. Schreibe mir doch hierüber wie du es ansiehst – nach der Stimmung die bei August herrscht. Ein herziger Brief von Elisabeth den ich auch heute erhielt u. wo sie in einer Weise von dir spricht die mich so sehr freute, zeigt mir doch, dass sie anfängt eine gewisse Verarmung in ihrem Leben zu spüren – vor welcher mir schon lange für sie bangte. Das Leben ist eben eine Reise von Süden nach Norden¹⁷⁷. Danke ihr doch unterdess für den Brief u. sage ihr ich werde ihr bald schreiben.

Willy darf nun wieder auf sein u. ist auch ziemlich munter, die Langeweile abgerechnet die ihm die Absperrung von Kindern verursacht. Er darf sich zwar über Mangel an Gesellschaft nicht beklagen. Stephanie od. ich od. Beide sind kaum je anders als bei ihm – u. sie weiss ihn täglich neu mit Spielen u. Rätseln u. Erzählungen zu vergnügen. – Gestern kam auch Clementine¹⁷⁸ ihn einmal zu besuchen u so geht ein Tag nach dem anderen noch ziemlich schnell vorbei. Theodor sagt mir aber heute dass er werde 6 Wochen im Ganzen inne [=drinnen] bleiben müssen – u. noch sind [14?] Tage nicht vor-

bei! Da ist also keine Rede von der Harmonie¹⁷⁹ an Weihnachten
u. wir können von Glück sagen wenn er nun um diese Zeit sich nie
erkältete u. jene Folgen nicht eintreten die man so sehr fürchtet,
in den Nieren¹⁸⁰. – Willy u. Stephanie K. [vielleicht K für Ledigennamen
Kubli, vgl. Anmerkung 147] lassen dich beide grüssen –
er lässt dir wissen du sollst doch bald wieder kommen. Lydie
müssen wir gewiss mit doppelter Liebe umgeben diesen Winter –
sie scheint mir immer stiller u. trauriger zu werden. Leb wohl
Lieber ich kann nicht überlesen damit der Brief noch fort kommt,
grüsse Alle u. schreibe bald Deinem B.

Kommentar zu den zwölf Briefen

In seiner Biographie über Arnold Otto Aepli würdigte Hans Hiller (2011) dessen Gattin mit folgenden Worten:

«Sabine Aepli-Gonzenbach war während nahezu zwanzig Jahren umfassende Gefährtin im Leben und Wirken ihres Gatten, in voller Menschlichkeit, fürsorglich, unauffällig im Hintergrund intensiv teilnehmend, mit hoher geistiger Begabung. Sie bot ihm Ruhe und Anregung in den Wohnungen in St. Gallen und in Bern [...]»¹⁸¹

Hiller verfasste diese Würdigung in Kenntnis der überlieferten Briefe aus ihrer Hand sowie weiterer Quellen, wobei er nur ausgewählte Zeilen aus ihrem 10. Brief vom 7. Dezember 1866 in seiner Publikation zitiert. Entspricht die Interpretation der «umfassenden Gefährtin» dem Inhalt der Gesamtheit der Briefe von Sabine Aepli-Gonzenbach? Was sagen diese über ihre gelebte Ehe und Partnerschaft aus? 1866 stand Aepli mit der möglichen Kandidatur zum Bundesrat wohl auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere. Wo stand seine Gattin zu diesem Zeitpunkt auf ihrem Lebensweg, der drei Jahre später enden sollte? Diese und weitere Fragen sollen nachfolgend behandelt werden.

Nur zwölf Briefe – und dennoch aufschlussreiche Einblicke

Beim Dutzend Briefe von Sabine Aepli-Gonzenbach an ihren Ehemann handelt es sich um die Auswahl einer wohl umfangreicheren Ehekorrespondenz. Leider sind keine Briefe ihres Gatten an seine Ehefrau erhalten. Die Daten der ersten vier Briefe aus dem Jahr 1860 sowie der Briefe aus dem Frühjahr 1866 deuten auf eine wöchentliche Frequenz hin, während es im Dezember 1866 noch kürzere Abstände waren. In den 19 Ehejahren von 1850 bis 1869 war Aepli mit lediglich drei Jahren Unterbruch Mitglied des Ständerats¹⁸² und weilte somit jährlich viermal für die jeweils drei Wochen dauernde Session in Bundesbern.¹⁸³ Hinzu kamen seine Abwesenheiten für die Sitzungen des Bundesgerichts, seine bundesrätlichen Mandate sowie die Reisen in Sachen Eisenbahnbau. Sabine Aepli-Gonzenbach mass somit der Korrespondenz mit ihrem Gatten höchste Bedeutung zu, stellte sie doch damals die ausschliessliche Möglichkeit für Kontakt und Austausch mit ihrem häufig abwesenden Ehemann dar.

Der Inhalt der umfangreichen, vielschichtigen und in prägnantem Stil verfassten Briefe geht weit über die alltäglichen Themen hinaus. Angesprochen werden die jeweils aktuellen politischen Begebenheiten; in den Genfer Briefen spielen theologische Fragen eine bedeutende Rolle, den grössten Raum nehmen aber die Berichterstattung über Verwandte und Bekannte ein und nicht zuletzt sehr private Themen, wie die Gefühlslage der einsam daheimgebliebenen Gattin, ihrem Rollenverständnis und ihrer Gesundheit.

Aussen- und innenpolitische Belange

Bereits in Brief Nr. 2 vom 21. Mai 1860 nach Genf erwies sich Sabine Aepli-Gonzenbach als aufmerksame Beobachterin politischer Hintergründe. Sie hatte offensichtlich mitbekommen, dass sich in der Savoyerfrage die Macht des Faktischen durchgesetzt hatte, nachdem sich die Bevölkerung Savoyens am 22. April mit überwältigender Mehrheit für den Anschluss an Frankreich ausgesprochen hatte.¹⁸⁴ Sie schreibt Aepli: «Was sollen

dir jetzt noch alle die Gedanken über Savoyens Neutralität – da schon längst das factum alle müssigen Sorgen überflüssig gemacht hat.»¹⁸⁵

Im gleichen Brief berichtete sie von der Volksversammlung des liberalen Vereins am Himmelfahrtstag, dem 17. Mai.¹⁸⁶ Es ging um die Ablehnung der Vorlage einer neuen, stark konservativen Kanonsverfassung, an deren Entwurf Aepli zwar mitgewirkt hatte, die er aber aus Sicht der liberalen Minderheit ebenfalls ablehnte. Er selber gehörte nicht dem liberalen Verein an.¹⁸⁷ In Genf abwesend, verpasste er somit die vorausgehende Auseinandersetzung sowie die eigentliche Abstimmung. Interessant war der Eindruck, den die politische Veranstaltung auf Sabine Aepli-Gonzenbach machte: Sie störte sich am Umstand, dass sich eine Partei – der liberale Verein – unter den Fahnen des Kantons und der Eidgenossenschaft versammelte: «Mir machte es einen eigenthümlichen Eindruck, diese Vereinigungszeichen des ganzen santgallischen, u. schweizerischen Volkes so von einer Parthei für sich usurpiert zu sehen – sonst machte aber Niemand viel daraus.» Sie bewies mit dieser Wahrnehmung hohe Sensibilität für die Bedeutung von politischen Symbolen und deren Vereinnahmung.

In Brief Nr. 4 vom 29. Mai 1860 berichtete sie sodann vom Ergebnis der Volksabstimmung vom Pfingstmontag, 28. Mai. Der Verfassungsentwurf wurde klar abgelehnt. Sabine vermutete, dass das für Aepli ein zwiespältiges Ergebnis war: « – enfin jetzt ists vorbei u. du bist wohl eigentlich doch froh, dass es so gekommen ist?»¹⁸⁸ Beunruhigung entstand bei der Frage, ob Aepli das liberale Manifest vor der Abstimmung unterschrieben hatte. Ihr Bruder Eugen meinte, der Führer des liberalen Vereins, Johann Baptist Weder, hätte Aepli ohne dessen Wissen auf die Unterschriftenliste gesetzt, während Weder beteuerte, er hätte Aeplis Einverständnis eingeholt. Darum meinte sie: «Es ist gut dass du bald selbst wieder kommst – man wird so unwissend wenn man so allein lebt.» Die Sache klärte sich dann mit der Rückkehr Aeplis: In seinen Erinnerungen bestätigte er, das Manifest selber unterschrieben zu haben.¹⁸⁹

Thema der Briefe Nr. 5 bis 7 von Ende Juni/Anfang Juli 1866 war die gespannte Lage in Deutschland. Zwischen Preussen und Oesterreich drohte Krieg, der sich nach Ansicht von Sabine Aepli-Gonzenbach jederzeit von Süddeutschland in die Schweiz ausweiten könnte. Vor diesem Hintergrund sorgte sie sich um ihren Ehemann, der vom Bundesrat angefragt worden war, die Gesandtschaft in Wien zu übernehmen. Ihrer Ansicht nach konnte Aepli seinem Kanton als «Landesvater» mehr dienen als auf einem diplomatischen Aussenposten im fernen Wien. Im Brief Nr. 7 vom 4. Juli nahm sie zur Kenntnis, dass sich Aepli gegen ihre Meinung nun doch für die provisorische Übernahme dieser Geschäftsträgerstelle entschieden hatte, wofür er sich von der Regierung St. Gallens für drei Monate beurlauben liess. Die Kriegezeiten verunsicherten sie. Nach der Erfahrung seines sich ständig verlängernden Aufenthalts in Genf äusserte sie die Hoffnung, dass sich das Provisorium in Wien nicht ebenfalls in die Länge ziehen würde, was auch wegen seiner Vakanz in der Regierung ungünstig wäre.

In den Briefen Nr. 8 bis 12 vom Dezember 1866 ging es um Bundespolitik bzw. die Erneuerungswahl des Bundesrates. Der seit Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Jahr 1848 langjährige Vertreter St. Gallens im Bundesrat, Wilhelm Mathias Naeff (1802–1881), sollte nach 18 Jahren abgewählt und durch einen anderen St. Galler ersetzt

werden. Die Ausmarchung lief im Hintergrund, Aepli wurde vor allem von welscher Seite ins Gespräch gebracht, aber ohne auf die Unterstützung der Radikalen zählen zu dürfen. Sabine Aepli-Gonzenbach verfolgte das Geschehen aufmerksam. Sie schickte Aepli sogar einen Artikel aus dem «Tagblatt» vom 4. Dezember, der sich für die Kandidatur Aeplis aussprach. Seine Aufstellung war auch in familiärer Hinsicht heikel. Aeplis Bruder Theodor war mit einer Nichte des amtierenden Bundesrats Naeff verheiratet. Feingühlig nahm Sabine Aepli-Gonzenbach eine gewisse Verstimmung wahr, was sie am 6. Dezember in Worte fasste: «– es ist mir aber wie ein geheimes Gefühl, als ob er sich nicht recht freuen könnte, wann du seinen Onkel Bundesrath verdrängen würdest.» Stellte sie in Brief Nr. 10 vom 7. Dezember fest: «Ich kann mich also nur im Glauben dir unterordnen», gab sie in Brief Nr. 11 vom 12. Dezember ihrer Freude und Erleichterung Ausdruck darüber, dass Naeff bestätigt wurde und sie in St. Gallen bleiben konnte. Erst in Brief Nr. 12 vom 15. Dezember und damit über eine Woche nach der Wahl konnte sie sich über die Lektüre des «Journal de Genève» ein klareres Bild von den Wahlvorgängen machen. Umgehend drückte sie ihr tiefes Mitgefühl für Aeplis Niederlage aus: «Es fiel mir ganz schwer aufs Herz zu denken wie du wohl über diese Zeit recht bittere Gefühle haben musstest – denn auf diese hässliche Weise von den Seinigen desavouiert zu werden, muss weh thun [...].» und «Es ist doch merkwürdig, dass dir die Genfer treuer sind als deine eignen Leute [...].» Tröstend fügte sie an: «Und ist es nicht zuweilen fast die grössere Ehre gewissen Leuten nicht der Rechte zu sein?» Mit den «gewissen Leuten» verwies sie auf die «Junge Schule», womit eine radikal-demokratische Fraktion gemeint war, denen Aeplis liberale, vermittelnde Politik zu lau war. In weiser Voraussicht schrieb sie schliesslich: «– mir scheint wir müssen uns eben bereit machen das zu erleben was Viele vor dir durchmachen mussten – u. was wir wohl nöthig haben um los zu werden von Vielem das uns vielleicht mit zu starken Banden gefesselt hält».

Religiös-theologische Fragen

Vor allem in den Briefen Nr. 3 und 4 nach Genf aus dem Jahr 1860 spielen religiöse Fragen eine grosse Rolle. Sabine Aepli-Gonzenbach zählte eine ganze Reihe von Persönlichkeiten der Stadt Calvins auf: Henri Tronchin war von Beruf Offizier und Mitgründer der «Evangelischen Gesellschaft» von Genf, deren Theologieschule er finanzierte. Bei Felix Bungener und dem jüngeren Louis Tournier handelte es sich um bekannte Theologen.¹⁹⁰ François Bertholet war Pfarrer der Eglise libre in der Chapelle de l'Oratoire und mit Aepli befreundet. Louis Bridel stammte aus Lausanne und war ein Studienfreund Aeplis, den Sabine Aepli-Gonzenbach gerne kennengelernt hätte. Sie schrieb in Brief Nr. 3 vom 22. Mai: «[...] mir scheint der Thema's könnte es Euch nicht fehlen, – sei's dass du deine frühern Liebblingsideen über Kirchenreformen wieder hervornimmst, sei's dass du über das Verhältnis v. Staat u. Kirche u. Schule ihre Ansicht begehrt.» Diese Themen spielten übrigens bei der Reform der st. gallischen Kantonsverfassung von 1861, die Aepli entscheidend mitprägte, eine wesentliche Rolle.¹⁹¹ Sabine Aepli-Gonzenbach schlug ihm in der Folge eine ganze Reihe von Predigtorten vor, die mehr Erbauung böten als der «unakustische St. Pierre». Er solle sich doch von Freund Bertholet erzählen lassen, «was für theologische Kräfte sie so eben in Genf haben – andere Lichter als wir!». In Brief Nr. 4

vom Pfingstmontag 28. Mai 1860 schrieb sie begeistert über die Wirkung des wohltuenden «Genfer Geistes» der den Predigten zu entnehmen sei. Religiöse Fragen interessierten das Ehepaar Aepli-Gonzenbach sehr, wobei in einigen Punkten durchaus Uneinigkeit bestand. Während sich der nüchterne Aepli gegen «ostentation», d. h. Zurschaustellung religiöser Gefühle wandte, neigte seine Gattin eher zur neuen religiösen Sensibilität.

Auch in anderen Briefen drückte Sabine Aepli-Gonzenbach ihr tiefes Gottvertrauen aus, so z. B. in Brief Nr. 5 vom 29. Juni 1866 über den allfälligen Umzug nach Wien: « – so lass mich glauben dass du es für das Rechte u. Gottgewollte hältst, dem ich mich dann so hoffe ich auch unterziehn werde, sicher dass Er nichts von uns verlangt, wozu Er nicht auch die Kraft gibt, zur Ausführung». Im Brief Nr. 10 vom 7. Dezember über die Bundesratswahl und den allfälligen Umzug nach Bern geht, klang es ähnlich: « – Soll es dann wirklich sein so hoffe ich Gott werde auch mir die Kraft geben das Rechte zu thun u. dir deine neuen Pflichten nicht durch Muthlosigkeit zu erschweren.» Manche Briefe endeten mit entsprechenden Formeln: «[...] schreib bald wieder u. gedenke im Gebete deines B.» (14. 05. 1860), «Nun leb wohl mein Lieber [...] Gott behüte dich u. gebe dir Weisheit.» (04. 07. 1866), «Gott gebe dir Weisheit u. mir die Kraft das Rechte zu thun.» (06. 12. 1866).

Gesellschaft und Geselligkeit – über sechzig Personen in nur zwölf Briefen

Eine grosse Herausforderung für das Verständnis des Inhalts der Briefe Sabine Aepli-Gonzenbachs an ihren Gatten stellt die grosse Anzahl genannter Namen dar. Die Auswertung ergab über sechzig erwähnte Personen, womit es rund fünf Personen pro Brief zu identifizieren galt. Über die Hälfte der erwähnten Personen gehörten der Verwandtschaft oder dem Bekanntenkreis an.

Verwandtschaft

Neben ihrem Neffen und Pflegekind Willi, der in den Briefen von 1866 eine grosse Rolle spielte, erwähnte Sabine Aepli-Gonzenbach am häufigsten ihre einzige Schwester Lydia Weidmann-Gonzenbach (18mal genannt), Mutter von vier Kindern. Die um 14 Jahre ältere Schwester war ihr wie eine Freundin und vermittelte ihr den sehr geschätzten Zugang zu ihrem ruhigen Zufluchtsort Schloss «Greifenstein» bei Thal im Besitz der Familie Weydmann. An zweiter Stelle stand ihr ältester Bruder August Gonzenbach-Schönauer (15mal), der mit seiner fünfköpfigen Familie das Landgut «Aarwil» in Muri bei Bern bewohnte. Für Aepli-Gonzenbach repräsentierte dieser Bruder, der politisch-publizistisch und nicht kaufmännisch tätig war, wohl etwas wie das Oberhaupt der Familie Gonzenbach. Seiner Meinung brachte sie viel Respekt entgegen. In den ersten Ehejahren begleitete sie ihren Ehemann gerne auf seinen Reisen nach Bundesbern, um die Gelegenheit für Besuche ihrer Familie zu nutzen.¹⁹² Augusts Ehe mit Sophie Schönauer von Basel (3mal erwähnt) verlief jedoch unglücklich, was wohl zu einer gewissen Distanzierung in den 1860er Jahren geführt haben dürfte. Mehrmals erwähnte Aepli-Gonzenbach ihren dritten und vierten Bruder, die zwar fast gleich alt, charakterlich aber sehr verschieden waren. Emil Gonzenbach-(Touchon)-Wetter war Kaufmann und Teilhaber der Handelsgesellschaft «Gebrüder Gonzenbach». Er bewohnte mit seiner Familie die zweite Etage des Hauses «Am Berg» und war somit direkter Nachbar Aepli-Gonzenbachs. Der Stiftsarchivar Eugen Gonzen-



David Laurenz August von Gonzenbach, der älteste Bruder von Sabine Aepli-Gonzenbach.

Die beiden schönen Portraits sind sogenannte «Gegenstücke».

Lydia Weydmann-Gonzenbach, die ältere Schwester von Sabine Aepli-Gonzenbach.

Ob Sabine ihrer Schwester Lydia glich? Wir wissen es nicht.

bach heiratete seine Cousine Sabina Gonzenbach. Oft erwähnte Aepli-Gonzenbach ihre vier Jahre jüngere Schwägerin Elisabetha Gonzenbach-Champion (nämlich 9mal). Sie war die junge Witwe des jüngsten Bruders Carl Johann Gonzenbach-Champion, Kaufmann in Alexandrien (Ägypten), der 31jährig verstorben und in St. Gallen beigesetzt worden war. Dieser Schwägerin fühlte sich Aepli-Gonzenbach aus religiösen Gründen seelenverwandt. Sie wünschte sich deren Besuch im Haus «Am Berg», und fragte ihren Gatten im Brief Nr. 9, ob er mit ihr «über konfessionelle Fragen» spreche¹⁹³, schien er doch diese Schwägerin von allen Frauen ihrer Verwandtschaft am meisten zu schätzen.

Politiker und Kaufleute

In Brief Nr. 1 wird der Genfer Jurist und Politiker Jules Vuy erwähnt, den Aepli aus dem Ständerat kannte und mit dem er korrespondierte¹⁹⁴. Weitere Politiker waren der St. Galler Regierungsrat Johann Baptist Weder und Bundesrat Wilhelm Naeff, gegen welchen sich mit Aepli und Regierungsrat Karl Georg Jakob Sailer, beide aus St. Gallen, zwei St. Galler gleichzeitig als Gegenkandidaten aufstellen liessen. Bei Emil Welti, Regierungsrat und Ständerat des Kantons Aargau, handelte es sich um den späteren Bundesrat, der 1860 sich zusammen mit Aepli als eidgenössische Kommissäre in Genf verdient gemacht hatten. Beide wurden für ihren Einsatz zu Genfer Ehrenbürgern ernannt. Erwähnt wurde auch die Familie Dufour, der Aepli in Genf einen Besuch abstatten wollte, wobei der ehemalige General Henri Dufour wegen Erkrankung seiner Frau absagen musste¹⁹⁵. Auf «Frau Bundesrat Knüsel» verwies Aepli-Gonzenbach als Beispiel einer Politiker-Ehefrau, welche wie sie selber auf Repräsentation verzichtete und ein zurückgezogenes Leben führte. Gemeindammann Albert Kunkler, von St. Gallen wurde wegen seines Rücktritts nach 21 Jahren im Amt 1860 erwähnt. Die Kaufleute Ruosch waren Aepli-Gonzenbach über ihr seit Generationen kaufmännisch geprägtes Elternhaus Gonzenbach-Vonwiller bekannt.

Gelebte Geselligkeit

In ihren zwölf Briefen erwähnte Sabine Aepli-Gonzenbach vier gesellschaftliche Ereignisse, an welchen sie in Abwesenheit des Gatten alleine teilnahm. So berichtete sie von einer Blustfahrt in der Kutsche nach Mörschwil am 19. Mai 1860. Obwohl alles wunderschön war, fühlte sie sich beklemmt und spürte einen Druck auf der Lunge. Tags darauf, am 20. Mai, war sie zum Mittagessen bei Bruder Eugen, wo man unter anderem über die Volksversammlung «auf dem Brühl» vom vergangenen Auffahrtstag sprach. Am 22. Mai 1860 besuchte sie mit ihrer Nichte Leni (Magdalena) Weydmann das Abschiedskonzert des Musikers Schulze in der Stadtkirche St. Gallen, der mit Kirchner musizierte.

Die Briefe vom Dezember 1866 spiegelten ihre Trauer um die im November an einer Operation verstorbenen, nicht einmal dreissig Jahre junge Nichte Clementine Weydmann wieder. Zusammen mit der untröstlichen Mutter Lydia trug sie Trauer und wollte wissen, ob auch Mutter Gonzenbach-Schönauer und deren Tochter in Muri Trauer trugen. Mitten in diese Trauerzeit hinein fanden anfangs Dezember die für sie sehr belastenden Bundesratswahlen statt. Die Wahl Aeplis hätte die Trennung der beiden eng verbundenen Schwestern bedeutet. Sie verbrachten die Nacht vor der Wahl gemeinsam schlaflos «in Angst» vor dem ungewissen Schicksal. Am 12. Dezember 1866 erlaubte sich Aepli-Gonzenbach nach der Niederlage ihres Ehemanns an der Bundesratswahl, ihre Geschwister einzuladen, um ihr Verbleiben in der Heimat gemeinsam zu feiern.

Das wiederkehrende, sehr persönliche Thema: Einsamkeit in der Zweisamkeit

In den Briefen an ihren abwesenden Gatten drückte die daheim gebliebene Ehefrau wiederholt das vermisste Gefühl der Nähe aus. Traf seine schriftliche Antwort nicht wie erwartet umgehend mit der nächsten Post ein, schrieb sie darauf: «Warum schreibst du nun gar nichts mehr?» Sein «Stillschweigen» wertete sie als zusätzliche «Strafe», die weit über das Ertragbare hinausging. Wenigstens «mit den Gedanken u. der Feder solltest u. dürftest du mir doch ein wenig nahe bleiben.»¹⁹⁶ Für sie war es «genug, dass ich immer dein Fortsein ertragen muss [...]. Es ist schrecklich wie unfähig die Einsamkeit mich nach u. nach gemacht hat, dass mir sogar so ein Kinderbesuch, sonst meine grösste Freude, jetzt eher eine Art Angst einflösst.»¹⁹⁷ Sie schloss den Brief mit folgender bedrückender Einsicht: «O es ist ganz unglücklich, wie viel eine fröhliche Zuversicht od. dann ihr Mangel, im Leben ausmacht.»

Nach zehn Jahren Ehe empfand sich die erst 36jährige Aepli-Gonzenbach Ende Mai 1860 selber als «Gedrückte, Unsichere»¹⁹⁸, die an ihrer «zaghaften Seel» litt.¹⁹⁹ In ihrer Einsamkeit in Abwesenheit des Ehemanns auf diplomatischer Mission in Genf kämpfte sie zu Hause gegen «schwarze Gestalten» in Form negativer Gefühle wie Misstrauen, Zweifel, Mutlosigkeit und fehlende Zuversicht.²⁰⁰ Für sie war es dieser Mangel an Gemeinsamkeit, der ihren Glauben an die Existenz und Weisheit der Seele in Frage stellte: «Was ist im Grund aller Genuss ohne Gemeinsamkeit? – Mir scheint es wenigstens zum Leben unumgänglich nöthig, das Echo der eigenen Empfindungen, wenigstens in einer Seel auf der ganzen Erde, wiederzufinden. Fast könnten wir am Ende gar nicht mehr an deren Berechtigung u. Wahrheit glauben.» Sie war sich bewusst, selbst bei ihrem Gatten

mit ihrer seelischen Not anstatt auf Teilnahme zu stossen vielmehr Unwillen zu erregen.²⁰¹ Auch bei ihrer Herkunftsfamilie Gonzenbach stiess sie auf wenig Verständnis. Der älteste Bruder August etwa hielt ihr den Vergleich mit «Offiziersfrauen» vor, deren Ehemänner ja das ganze Jahr über abwesend wären, und forderte sie zu «Tapferkeit» auf.²⁰² So betrachtete sie sich in ihrem «Kleinmuth»²⁰³ beschämt als «arme Frau, die bekanntlich mehr mit ihrem Herzen als mit dem Kopfe lebt.» Im Kontrast dazu stand es für sie ausser Frage, dass ihr Gatte als vielbeschäftigter Politiker den Kopf stets voller «wichtigster Gedanken» hatte. Als ihr dieser in ihren Augen bedeutsame Mann gestand, sich in Genf auch einmal in der Einsamkeit verloren zu haben, empfand sie das als Genugtuung.²⁰⁴ In Brief Nr. 12, verfasst Mitte Dezember 1866, schrieb sie ihrem Ehemann nach Bern: «Du kannst dir wohl kaum eine richtige Vorstellung von meiner vie recluse machen – u. daher wohl auch dir nicht denken dass ich in so grosser Unwissenheit leben könnte.»²⁰⁵

Die Briefe geben einen sehr intimen Einblick in das Verhältnis der Eheleute mit ihren doch deutlich unterschiedlichen Charakteren. Während Aepli schon in jungen Jahren in die Welt hinausgezogen war und sich bald in den Staatsdienst begab, den er durchaus uneigennützig als Dienst an der Öffentlichkeit verstand, war seine Gattin introvertiert, manchmal überängstlich und wenig offen gegenüber Veränderungen. Sie fühlte sich in ihrer gewohnten Umgebung am wohlsten und vermisste bei ihrem Gatten zuweilen die nötige Sensibilität. Sie war aber bereit, sich zurückzunehmen und fügte sich in die ihr zuge dachte Rolle. Ob diese Meinungsverschiedenheiten in Anwesenheit des Gatten ausdiskutiert wurden, wissen wir nicht.

Der Tonfall in den Briefen änderte sich allerdings, als im Sommer 1866 das Pflegekind Willi in die Familie aufgenommen wurde. Sabine Aepli-Gonzenbach nahm ab dann dezidiert Partei für das Kind und stellte klar die Berufsziele ihres Gatten in Frage, wenn diese mit Ortsveränderungen verbunden waren, sei es Wien oder Bern. So bewirkte sie, dass sich Aeplis Aufenthalt in Wien nicht dermassen verlängerte wie seinerzeit in Genf. Er kehrte trotz Drängen des Bundesrates Mitte Oktober wieder nach St. Gallen zurück, unter anderem auch «genötigt durch Familienverhältnisse», wie es in der Gedenkschrift von 1897 hiess.²⁰⁶ In den acht Briefen ab 1866 spielte der erkrankte Neffe Willi die Hauptrolle. Als es um die Bundesratskandidatur ging, schrieb Aepli-Gonzenbach: «Aber sein [Willis] Wohl u. seine Zukunft scheinen mir wichtiger als unser häusliches bien être» und «Aber wir müssen an ihn mehr denken als an uns.»²⁰⁷

Einen Haushalt führen als Lebensaufgabe

Durch ihre Heirat mit Aepli erlangte Aepli-Gonzenbach den gesellschaftlich hoch angesehenen Titel «Frau Landammann Aepli», wie man sie seit 1856²⁰⁸ anzusprechen pflegte.²⁰⁹ Bei diesem Titel, über welchen sich ihre gesellschaftliche Stellung und Anerkennung definierte, handelte es sich freilich um eine formelle Anrede, verfügten doch bekanntlich Schweizer Frauen bis 1971 über keinerlei politisches Mitspracherecht. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein sollte es in der Schweiz Usus bleiben, Ehefrauen mit dem Titel ihres Gatten etwa als «Frau Doktor» anzusprechen. Während Aepli nach Abschluss des nur für Knaben zugänglichen Gymnasiums St. Gallen wie alle Juristen seiner Generation eine universitäre Ausbildung in Heidelberg, Berlin und Zürich absolvierte, stellte

vermutlich der Welschlandaufenthalt in Genf Höhepunkt und zugleich Abschluss der Ausbildung Aepli-Gonzenbachs dar. Die französische Sprache sprach und verstand sie gut, sie las auch das «Journal de Genève». Die Erinnerungen an diese Zeit waren ihr teuer und lebten im Mai 1860 auf, als ihr Gatte in Genf auf diplomatischer Mission weilte. Eine berufliche Ausbildung im engeren Sinn erfuhr Aepli-Gonzenbach hingegen nicht. Für Töchter des privilegierten Bürgertums war eine solche bis Anfang des 20. Jahrhunderts nicht vorgesehen, mit wenigen Ausnahmen.

Ab 1840 führte sie im Alter von nur 16 Jahren zunächst ihrem Vater Gonzenbach-Vonwiller und zwei Brüdern zehn Jahre lang den Haushalt im Haus «Am Berg», um nach ihrer Verheiratung 19 Jahre lang dasselbe am selben Ort für ihren Ehemann zu tun. Die Karriere der aus privilegierten Verhältnissen stammenden Kaufmannstochter zur Politiker-Ehefrau lässt sich mit «39 Jahre Hausfrau» zwar kurz und prägnant auf den Nenner bringen, ist aber nicht gering zu schätzen, stand sie doch einem repräsentativen, gastfreundlichen Haushalt vor. So erwähnte für 1854 Charles Frédéric Touchon, der Vater der verstorbenen Schwägerin Henriette Gonzenbach-Touchon in seiner Agenda u. a. eine «grande soirée chez Aepli-Gonzenbach».²¹⁰

Als ihre Aufgaben als (Politiker-) Ehefrau waren aus ihren zwölf Briefen konkrete Tätigkeiten zu entnehmen. Die Organisation und Bereitstellung von Aeplis Wäsche und seines Gepäcks war eine ihrer Aufgaben. Aepli-Gonzenbach sandte ihm «Knöpfl» und «Hemdkragen» nach. Sie rechtfertigte sich, wenn unverschuldet der gewünschte [Geh-] Rock fehlte. Sie wies ihn rechtzeitig an, sich neue Kleidung kaufen zu gehen: «Ich möchte dich gern mit neuen Stiefeln, Hosen u. etwa einem leichten Hute heimkehren sehn.» Sie warnte ihn vor seiner eigenen Ungeschicklichkeit, sich «Ladenhüter» andrehen zu lassen und empfahl ihm, für das Unterfangen einen «Genfer» mitzunehmen. Sie stellte sein Gepäck zusammen und wusste auf die Frage «Wo findet sich der Kamm?» umgehend die Antwort «Beim Rasierzeug!». Als weitere Aufgabe konnte das Beschaffen von Geschenken für sein Patenkind, seine Neffen, seine Verwandten und seine Bekannten ausgemacht werden. Sie war es nicht nur, die Geschenke wie «Silberbesteck» und «Halspelz» beschaffte, sondern bei mehreren Schenkenden geschickt auch die Teilung des Kaufpreises und den Versand organisierte. Sie erinnerte den Ehemann an sein Versehen, die Konfirmation seines Patenkindes vergessen zu haben und dass er nun eine dem Übertritt des Heranwachsenden in das Erwachsenenalter entsprechend ein «väterliches Ermahnungsschreiben» mit moralisch erzieherischer Wirkung abzufassen hätte. Sie überlegte sich auch, wie die Weihnachtsbescherung organisatorisch abzulaufen hatte, um stimmig zu sein. Eine wichtige Aufgabe fiel der kinderlosen Ehefrau als Pflegemutter für den zehnjährigen Neffen zu. Sie nahm sich dieser Aufgabe praktisch im Alleingang äusserst gewissenhaft an. Ihr Ehemann war zu ihrem grossen Leidwesen auch dann in Bern abwesend, als der zehnjährige Willi im Herbst 1866 mit einer scharlachartigen Krankheit darniederlag. Das «liebe» Kind zeigte sich ihr gegenüber für all ihre Aufmerksamkeiten gerade während der vorsorglichen Quarantäne sehr dankbar. Die Krankenpflege empfand sie keineswegs als beschwerend, sie fiel ihr leicht. Das Gefühl des Gebrauchtwerdens schien sie zu stärken. Die Krankenpflege war denn auch der Bereich, wo weibliche Betätigung erwünscht war. Der evangelische Pfarrer und Doktor Theodor Fliedner von Kaiserswerth (Nordrhein-



	<i>G.^d dîné chez mon gendre Emil Furt</i>	
	<i>G.^d Soirée chez Wetter-aepli-pen</i>	<i>1854</i>
	<i>Séjour à S^t Gall chez Alfred</i>	<i>1857</i>
	<i>Séjour à S. Gall. idem.</i>	<i>1859</i>
	<i>Séjour à Milan toujours malade.</i>	<i>1860</i>
2	<i>Séjour à Zurich</i>	<i>1853</i>
	<i>G.^d Soirée chez Aepli-Gonzenbach</i>	<i>1854</i>
	<i>Séjour à S^t Gall.</i>	<i>1859</i>

Abb. oben: Das Haus «Am Berg» von Nordwesten 1856. Ausschnitt aus der Abbildung auf Seite 10. Auf der Nordseite die ländliche Idylle, auf der Südseite der neu eröffnete Bahnhof mit den dampfenden Lokomotiven als Sinnbild des neuen Zeitalters.

Abb. unten: Ausschnitt aus der Agenda von Charles Frédéric Touchon mit dem Hinweis auf eine «grande soirée chez Aepli-Gonzenbach» im Jahr 1854.

Westfalen) bedankte sich 1861 bei Aepli-Gonzenbach für eine Spende von 800 Franken. Fliedner war der Gründer der «Diakonissenanstalt Kaiserswerth» (1836) zwecks Ausbildung evangelischer Diakonissen zu Krankenschwestern. Die Spende Aepli-Gonzenbachs ging an «unser Hospital in Alexandrien». Vier Jahre zuvor war Aepli-Gonzenbachs jüngster Bruder, Kaufmann Carl Johann Gonzenbach-Champion verstorben, der auch in Alexandrien gelebt hatte. Fliedner wollte Aepli-Gonzenbach künftig wunschgemäss die Berichte über die «Wirksamkeit der Diakonissen» als evangelische Krankenschwestern in orientalischen Stationen z. B. in Syrien zukommen lassen.²¹¹

Als eine zentrale Hauptaufgabe konnte die Pflege des sozialen Netzwerkes ausgemacht werden. In ihren Briefen hielt sie den Gatten stets auf dem Laufenden, was sich an Einladungen, Zusammenkünften, Hochzeiten, usw. getan hatte. Mitten im Getriebe der Weihnachtsvorbereitungen, die 1866 in die Trauerzeit um ihre im November verstorbene

Nichte fiel, brachte sie ihre Bemühungen als Hausfrau mit einem ihrer gestochen scharf verfassten Sätze auf den Punkt: «[E]s müssen aber die kleinen Dinge auch recht gethan werden – damit ihr [Politiker] dafür ungestörter könnt den Grossen obliegen.»²¹²

Aepli-Gonzenbach akzeptierte den Mann voll und ganz als Oberhaupt der Familie. Das letzte Wort gestand sie wohl immer dem Ehemann zu. Diesem Grundsatz ordnete sie sich selber sowie alle ihre Entscheidungen unter. Selbst für ihr Arrangement des zeitlichen Ablaufs der Weihnachtsbescherung des Pflegesohns Willi erwartete sie sein Einverständnis. Dennoch stand Aepli-Gonzenbach ihrem Ehemann durchaus kritisch gegenüber. Sie wusste um seine Schwächen genau Bescheid und scheute sich nicht davor, sie exakt beim Namen zu nennen. Bezüglich des «Savoyer Konflikts» wies sie ihn darauf hin, dass seine Ansichten überholt seien. Sie sprach seine Mühe offen an, neue Kontakte zu knüpfen und schlug ihm Gesprächsthemen vor, welche zu anregenden Diskussionen Anlass geben könnten. Als er sich nicht gegen eine allfällige Bundesratsnomination entschied, überhörte er ihr deutliches «Nein», und sie ordnete sich einmal mehr seiner Entscheidung unter. Sie wies ihn bloss sanft darauf hin, dass man durchaus auch zu hoch hinauffliegen wollte. Der Umzug nach Bern hätte für sie die gefürchtete Trennung von ihrem familiären und sozial stabilen Umfeld bedeutet.²¹³ Als seine Nichtwahl bekannt wurde, feierte sie mit einem Festessen, das sie sich in heller Freude über ihren gewünschten Verbleib zu Hause im Haus «Am Berg» sich selbst und ihren liebsten Angehörigen mit einem Gänsebraten gestattete. Sie holte sich erst im Anschluss daran pro forma die rückwirkende Erlaubnis von Aepli ein.

Als Kaufmanns-Tochter lernte sie wohl früh, was Sparsamkeit heisst. Diese entscheidende Tugend für eine erfolgreiche kaufmännische Tätigkeit prägten ihre Zeilen an den Ehemann der 1860er Jahre. Sie war sparsam im Verbrauch mit Feuerholz, indem das Einheizen im kalten Mai für sie aus moralischen Gründen nicht in Frage kam: «[...] – man möchte einheizen lassen, wenn es ende May nicht zum schämen wäre!»²¹⁴ Sie war sparsam beim Kauf eines Esels für das kindliche Reitvergnügen ihrer Nichten und Neffen Weydmann-Gonzenbach auf Schloss Greifenstein. Sie war sich über den hohen Preisunterschied für Esel in St. Gallen im Vergleich zu Genf bewusst und sah sogar in der Verfrachtung des Tieres mit der Eisenbahn ohne Begleitung kein Problem. Sie war sparsam in der Beschaffung des «Jeu à Tonneau»²¹⁵ genannten Kinderspiels für ihre Neffen, indem sie vorschlug, eines in gebrauchtem Zustand zu kaufen, «[es würde] dann nicht so viel kosten.»²¹⁶ Mitbringsel aus Genf sollten ebenfalls nur wenig kosten. Aus diesen Bitten zur Beschaffung an den Ehemann in Genf geht hervor, dass sie niemals etwas für sich selber besorgen liess, sondern stets an die Bedürfnisse anderer dachte, insbesondere der vielen Kinder in ihrem Umfeld. In all diesen Vorschlägen für Anschaffungen drückte sich ihre finanzielle Umsicht aus.

Gesundheit und Krankheit

Physisch schien Aepli-Gonzenbach sehr fragil gewesen zu sein. Ihre «elende Gesundheit» war ihr selber ein «Hemmschuh» und eine «Last in hundert Augenblicken.»²¹⁷ Die Sorge des Ehemanns um sie rührte sie zwar, beschwichtigte ihn aber umgehend: «Sei aber doch ohne Sorg, du weisst ja, dass solche heftigen Anfälle bei mir gewöhnlich schnell vorübergehen, ohne Nachwehen u. so ist es auch dismal [...]» Im Sommer 1865 litt sie

unter starken Kopfschmerzen, was allerdings nur mittelbar aus einem Brief ihrer Base²¹⁸ zu erschliessen ist. Sie selber klagte in ihren Briefen nie über Kopfweh. Ihr Zustand verschlechterte sich im Dezember so stark, dass Aepli vorzeitig aus Berlin zurückreiste, wo er als Mitglied des Lukmanierkomitees bei Bismarck in Sachen Ostalpenbahn vorgesprochen hatte²¹⁹. Als es im Juni 1866 um die provisorische Übernahme der Stelle des Geschäftsträgers in Wien ging, brachte sie die Perspektive, ihm dorthin folgen und den eben angenommenen Pflegesohn aus seinem Umfeld reissen zu müssen, dermassen an ihr Limit, «dass Leib u. Seele am Liebsten des Lebens Thor für eine Weile geschlossen hätten.»²²⁰ Darauf verpflichtete sich Aepli nur für eine beschränkte Zeit, blieb zwar trotz «unbefriedigender Geschäfte» und der «vielen Zeit», die «in diplomatischen Kreisen in leerem Ceremonienwesen verloren ging», in der interessanten Hauptstadt, selbst als im September 1866 die Cholera²²¹ wütete und kehrte erst im Oktober wieder nach St. Gallen zurück.

Die Todesursache der erst 45jährigen Sabine Aepli-Gonzenbach gibt näheren Aufschluss über ihre nie spezifisch benannte Krankheit. Aepli gab eine «nur acht Tage dauernde Gliedsucht» an²²², was auf eine schmerzvolle Gichterkrankung deutet. Die zeitgenössische Behandlung in Anbetracht der Schmerzen war wohl wenig wirksam. Aepli-Gonzenbach sollte sogenannte «Wasserkuren» machen, wobei man wie in den Jahrhunderten zuvor schlicht und einfach regelmässig z. B. ein gewisses «Mangelheimer Wasser» zu trinken hatte.²²³ Das Trinken von Selters Mineralwasser war schon im 18. Jahrhundert bei der Kaufmannsfamilie Zellweger in Trogen zu belegen, womit es sich also um einen alten Brauch und keineswegs um eine neue Behandlungsweise handelte.²²⁴ Offensichtlich erhoffte man sich davon eine «Beförderung der Circulation des Blutes.» Nüchtern verglich Aepli-Gonzenbach die erwünschte Wirkung dieses «langweilige[n] Wasser[s]»²²⁵ als ähnlich derjenigen «angestrenzter Beschäftigung».²²⁶ Sport und Bewegung mutete man aber gerade Frauen damals standes- und modeabhängig nicht zu.

Zusammenfassung

Es wäre vermessen, ein ganzes Leben anhand von zwölf überlieferten Briefen mit 48 Seiten umfassend darstellen zu wollen. Auch wenn zahlreiche ergänzende Informationen aus weiteren Quellen einbezogen werden konnten, muss es bei einem unvollständigen Bild von Sabine Aepli-Gonzenbachs Persönlichkeit bleiben, zumal auch nach eingehender Suche kein Bildnis von ihr gefunden werden konnte.

Je nach Sichtweise kann der eine oder andere Charakterzug in den Vordergrund gerückt werden. Sei es die «intensiv teilnehmende umfassende Gefährtin mit hoher geistiger Begabung», wie es Hans Hiller²²⁷ ausdrückte, sei es die kritische, um das Wohl des Kindes besorgte Pflegemutter, oder sei es die bedrückte, unsichere, einsame Frau, die in ihrer Hausfrauenrolle eingesperrt war. Maya Zellweger, welche die Transkription und Zusammenfassungen der Briefe besorgte und zu diesem Kommentar²²⁸ beitrug, sieht vor allem Letzteres. Wie sehr die Betrachtungsweise divergiert, lässt sich am Thema der persönlichen und politischen Mitte nachweisen. Während die Frau Sabine Aepli-Gonzenbach «zunehmend aus ihrer inneren Mitte fiel», wurde der Mann Otto Aepli als «Erfinder der [politischen] Mitte» gewürdigt. Über die politisch aktiven Männer in ihrem heimischen Umfeld war sie in das öffentliche Leben, in Politik, Wirtschaft und in Ent-

scheidungen eingebunden. In Abwesenheit der Männer musste oder wollte sie jedoch ein zurückgezogenes Leben führen. Sie mass dem «Staatsmann» und seiner geistigen Tätigkeit grosse Wichtigkeit zu. Indessen erfüllte sie ihre Rolle als Hausfrau klug, umsichtig und kaufmännisch versiert. Sich selbst betrachtete sie bescheiden als «arme Frau, die bekanntlich mehr mit ihrem Herzen als mit dem Kopfe lebt». Immerhin konnte sie ihrer Einsamkeit und ihrer seelischen Verfassung in ihren Briefen schriftlich Ausdruck geben. Auf ihre Befindlichkeit und die einschneidende Auswirkung seiner Tätigkeiten auf ihre Lebensumstände, die jeweils den Verlust ihres sozialen Umfeldes nach sich gezogen hätten, nahm Aepli zuerst kaum und schliesslich erst Rücksicht, als das Pflegekind Willi die Familiensituation veränderte. Für dessen Wohl setzte sie sich vehement ein und war mit ihrem Widerstand schliesslich auch erfolgreich.

Hingegen strebte Sabine Aepli-Gonzenbach niemals an, aus ihrer Rolle und ihrem vertrauten Umfeld mittels selbständiger Tätigkeit auszubrechen, obwohl sie vielseitig begabt war. Sie war schreibgewandt, sprachbegabt, musikalisch und hatte Malunterricht erhalten. Damit entsprach sie den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Kreise in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Den politischen Ambitionen sowie charakterlichen Eigenheiten ihres Gatten trat sie kritisch gegenüber. Erst ihren Nichten und damit vermehrt der nächsten Generation von St. Galler Frauen war es möglich, auch berufliche Erfüllung zu finden, die über die Führung des Haushalts hinausgingen. Belegt sind Lehrtätigkeit, Schriftstellerei, professionelle Krankenpflege, welche sich zunehmend zu selbständigen weiblichen Betätigungsfeldern entwickelten.

Rückblick und Nachwort

Die Aepli-Gesellschaft St. Gallen setzt sich unter anderem als Ziel, «Forschungsvorhaben mit Bezug zu Aepli, seiner Zeit sowie seinen Zeitgenossen, insbesondere die weitere Erschliessung von Aeplis Nachlass» zu fördern²²⁹. Ende 2021 fiel in diesem Zusammenhang der Vorschlag, die Briefe von Sabine Aepli-Gonzenbach, welche sich im Nachlass befinden, transkribieren zu lassen. Bisher bekannt war nur der Brief von Anfang Dezember 1866, aus dem Hans Hiller in seiner Publikation von 2011 zitiert hatte. Was in den übrigen Briefen stand, war noch völlig unbekannt. Nach Vorliegen der Transkription aller Briefe durch Dr. Maya Zellweger war klar, dass der Inhalt der Briefe zwar neue Erkenntnisse erlaubten, eine unkommentierte Veröffentlichung jedoch wenig sinnvoll wäre. Es fanden sich zahlreiche unbekannte Namen und Bezüge, denen nachgegangen werden musste: Wer war Clelia, wer Willi, wer Elisabeth aus Aegypten? Was passierte am Auffahrtstag 1860 auf dem Brühl in St. Gallen usw.? Dem Redaktionsteam stellte sich also die Aufgabe, weitere Quellen zu suchen und auszuwerten, um herauszufinden, was Sabine Aepli ihrem Gatten mitteilen wollte. Die Nachforschungen wuchsen sich zu einem aufwendigen Unterfangen aus, begonnen bei Stammbäumen und Bürgerbüchern über Aeplis «Erinnerungen» bis zur Transkription weiterer Quellen, wobei manchmal auch der Zufall half. So ging die Arbeit kompliziertere Wege, als wir uns das ursprünglich vorgestellt hatten.

Als Überraschung stellte sich heraus, dass die chronologische Reihenfolge der Briefe nicht der Nummerierung im Katalog entspricht und anhand inhaltlicher Zusammenhänge entsprechend umgestellt werden musste (siehe Liste im Anhang). Das rührt daher, dass Sabine Aepli oft kein genaues Datum nannte, sondern nur den Wochentag oder einen Feiertag. Unerwartet war auch der dezidierte Tonfall der Briefe aus dem Jahr 1866. Sie zeigen eine Seite von Sabine Aepli-Gonzenbach, die Hans Hiller in seinen Ausführungen²³⁰ zwar erwähnt, welche im Klartext aber deutlich schärfer zum Ausdruck kommt. Es sind die kritischen Aussagen zu Aeplis politischen Aspirationen im Hinblick auf ihre gemeinsame Verantwortung für das ihnen anvertraute Pflegekind Willi.

Einen kräftigen Schub erfuhr die Arbeit noch kurz vor Ende der Nachforschungen, als im Spätherbst 2023 neue, wichtige Quellen auftauchten. Schon im Sommer 2022 hatten erste Kontakte mit dem Historiker Dr. Ernest Menolfi, Basel, stattgefunden, dem Biographen des Geschlechts der Gonzenbach von Hauptwil. Er vermittelte uns Dokumente aus dem Nachlass von Hans Gonzenbach-Gädt, in Zürich 2023 verstorben, insbesondere die Memoiren von Heinrich «Henri» Gonzenbach-Mayer (1840–1923), einem Neffen von Sabine Aepli-Gonzenbach. Dieser schildert im ersten Teil seine Jugendzeit im Haus «Am Berg» in St. Gallen und gibt einen farbigen Einblick in das Leben der Grossfamilie Gonzenbach auf ihrem Landgut. Besonders wertvoll ist dabei eine zeitgenössische Abbildung des Familiensitzes, die im Dokument enthalten ist. Darin berichtet er auch von seiner Tante Sabine, die «Bily» genannt wurde, womit auch geklärt war, warum Sabine Aepli ihre Briefe mit einem «dein B.» unterschrieb. Später erwähnt er seine Cousine Clementine Weydmann, die «Clelia» genannt wurde, womit auch dieser Name gedeutet werden konnte. Insgesamt leisteten die Aufzeichnungen von Henri Gonzenbach einen wichtigen Beitrag zur Ergänzung von Sabine Gonzenbachs Biographie.

Wie immer bei solchen Unterfangen bleiben noch viele Fragen offen. Ob und wo Sabine Gonzenbach ihren Welschlandaufenthalt verbrachte, bleibt letztlich unbelegt und

Leb wohl für jetzt ist Pflicht in (W) Bern
 der Brief und Postcard; grüß mir alle die
 dich freigeht - sagst du? - mir ein Liebesgruß?
 Sag mir immer auf offen mir die z. Mühe
 ist - wenn du mir ein Liebesgruß in Bern schickst?
 Von Herzen
 Dein B.



Abb. oben: Der letzte Abschnitt aus dem Brief Nr. 8 vom 5. Dezember 1866 von Sabine Aepli-Gonzenbach an ihren Gatten in Bern: «Leb wohl für heute... Von Herzen Dein B.»

Abb. unten: Arnold Otto Aepli um 1880. Seit Anfang 1869 verwitwet, heiratete er nicht wieder. Seinen Haushalt führte bis zu seinem Tod im Jahr 1897 Bertha Studer, eine ferne Verwandte aus Bern.

nur vermutet. Von den ersten zehn Ehejahren wissen wir nur, dass Sabine Aepli-Gonzenbach offenbar ihren Gatten nach Bern begleitet hatte. Wie häufig das stattfand, bleibt unklar, demzufolge bleibt auch offen, wie umfangreich der Briefwechsel der Ehegatten in Wirklichkeit war. Wie die letzten drei Jahre vor ihrem Tod verliefen und was wirklich die Ursache ihres Ablebens war, ist ebenfalls ungewiss. Ob das Pflegekind Willi zu seinen leiblichen Eltern zurückkehrte, ist ebenfalls unbekannt, jedenfalls lebte er später in der Republik El Salvador und wird auch in Aeplis Testament²³¹ erwähnt.

Abschliessend darf gesagt werden, dass es wohl gelungen ist, anhand der zwölf Briefe und der anderen Quellen ein zwar unvollständiges, jedoch lebendiges Bild der Persönlichkeit von Sabine Aepli-Gonzenbach zu zeichnen. Sie war eine eigenständige und vielschichtige Persönlichkeit, eingebunden in ein dichtes verwandtschaftliches und gesellschaftliches Netz mit einem für ihre Zeit klaren Rollenverständnis. Ihre Gefühle der Einsamkeit, der Niedergeschlagenheit und des Nichtverstanden Werdens entbehren nicht einer gewissen Tragik. Richtig aufgeblüht ist sie als Pflegemutter ihres Neffen, der in ihren letzten Lebensjahren eine wichtige Rolle spielte. Der Liebe und Dankbarkeit ihres

Gatten Otto Aepli konnte sie gewiss sein, obwohl dieser seine Zuneigung offenbar nicht leicht zeigen konnte. Bei allem Mangel an Einfühlungsvermögen war er doch sehr angewiesen auf seine Gattin, die ihm letztlich seine aussergewöhnliche Karriere ermöglichte. Darum gebühren ihr Anerkennung und ein Platz in der Erinnerung.

Anhang

DIE ZWÖLF BRIEFE IM ÜBERBLICK

Briefe chronologisch			Signatur St. Gallen, KB Vadiana SG	Kontext/Anmerkungen
1.	14. 05. 1860 nach Genf	4 Seiten	VNL 38:B:6:1	Aepli weilt seit Ende März 1860 zum 2. Mal als eidgenössischer Kommissär im Auftrag des Bundesrats in Genf (Savoyerhandel). Die Mission endet am 20. August 1860. Aepli wird Ehrenbürger von Genf. Brief ursprünglich datiert auf den 16. 05. 1865. Da ist aber kein Aufenthalt Aeplis in Genf bekannt. Nach Datum und Kontext ist es eher 1860. Am Pfingstmontag, 28. 05. 1860, lehnte das St. Galler Stimmvolk den konservativen Verfassungsentwurf mit 2000 Stimmen Mehrheit ab.
2.	21. 05. 1860 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:2	
3.	22. 05. 1860 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:4	
4.	29. 05. 1860 do	6 Seiten	VNL 38:B:6:3	
5.	29. 06. 1866 nach Bern	6 Seiten	VNL 38:B:6:5	Aepli wird vom Bundesrat gebeten, interimswiese die Position eines Geschäftsträgers der Botschaft in Wien zu übernehmen. Angespannte Situation bzw. Kriegsgefahr zwischen Preussen und dem Kaiserreich Oesterreich-Ungarn.
6.	30. 06. 1866 do	2 Seiten	VNL 38:B:6:6	
7.	04. 07. 1866 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:7	
8.	05. 12. 1866 nach Bern	2 Seiten	VNL 38:B:6:9	Aepli wird als Kandidat für den Bundesrat portiert, anstelle des bisherigen St. Gallers Wilhelm Naeff. Brief ursprünglich datiert auf Anfang Dezember (01. 12. 1866?). Gemäss Kontext ist der 07. 12. 1866 zutreffender.
9.	06. 12. 1866 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:10	
10.	07. 12. 1866 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:8	
11.	12. 12. 1866 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:11	
12.	15. 12. 1866 do	4 Seiten	VNL 38:B:6:12	

ANMERKUNGEN

Vorwort

- ¹ Siehe Literaturverzeichnis im Anhang.
- ² Siehe www.aepli-gesellschaft.ch.
- ³ Sabine Aepli-Gonzenbach: Brief Nr. 11 an ihren Gatten Arnold Otto Aepli in Bern, St. Gallen, 12. 12. 1866.
- ⁴ Referat anlässlich der Vereinsversammlung der Aepli-Gesellschaft vom 11. Mai 2023.
- ⁵ Vor allem die Autobiographie von Henri Gonzenbach (1840–1923), einem Neffen von Sabine Aepli-Gonzenbach.

Kurzbiographie

- ⁶ Mayer, Marcel: «Gonzenbach, Carl August», in: Historisches Lexikon der Schweiz (e-hls online).
- ⁷ Die vollständigen Vornamen sowie die Lebensdaten finden sich im Personenverzeichnis im Anhang.
- ⁸ Heute Handelskammer.
- ⁹ Gonzenbach, August, 1853: «Präsident Carl August Gonzenbach», Seiten 12, 13.
- ¹⁰ ebenda, Seite 14.
- ¹¹ «fainéantise» (frz.), Faulenzerei, Müssiggang; «remue-ménage» (frz.), Hausrat umstellen, fig. Durcheinander.
- ¹² Gonzenbach, August, 1853: Seite 63.
- ¹³ Heinrich Gonzenbach (1840–1923), genannt «Henri», war der Sohn von Emil Gonzenbach, dem älteren Bruder von Sabine Aepli-Gonzenbach, und Henriette Touchon.
- ¹⁴ Gonzenbach, Henri. 1917: Memoiren. Seite 6.
- ¹⁵ ebenda, Seite 4.
- ¹⁶ ebenda, Seite 6.
- ¹⁷ ebenda, Seite 6.
- ¹⁸ Alexander Aepli (1776–1832), Dr. med.,

war Sanitätsrat, Präsident der Ärztekommision, Grossrat.

- ¹⁹ Gonzenbach, August. 1853: Seite 14.
- ²⁰ Die Zofingia wurde 1819 gegründet. Vgl. Ehinger, Paul. 2020. e-hls online.
- ²¹ Gonzenbach, August. 1853: Seite 69.
- ²² Gedenkschrift. 1897: «Zur Erinnerung an Herrn Minister A. O. Aepli» Seite 2.
- ²³ August von Gonzenbach wohnte in Muri bei Bern.
- ²⁴ Gedenkschrift. 1897: Seite 2.
- ²⁵ Aepli, Otto: Erinnerungen. 1894. Seite 36. Aepli traf Cavour (1810–1861) in Turin im Mai 1861 im Rahmen einer Konferenz zur Lukmanierbahn.
- ²⁶ Otto von Bismarck (1815–1889), Ministerpräsident von Preussen 1862 bis 1890, Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes 1867 bis 1871.
- ²⁷ Aepli, Otto: Erinnerungen. 1894. Seite 46. Aepli traf Bismarck im November 1865 in Berlin in Sachen Lukmanierbahn.
- ²⁸ Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885), Ministerpräsident von Preussen 1858–1862 vor Bismarck, vor- und nachher Gouverneursfunktionen im Generalsrang. Aepli besuchte ihn u. a. auf dessen Sommersitz auf der Weinburg (heute Marienburg) in Thal-Rheineck. Vgl. Hiller. 2011. Seite 36.
- ²⁹ Gonzenbach, Henri: Memoiren. 1917: Seite 6.
- ³⁰ ebenda, Seite 5.
- ³¹ Aepli, Otto: Brief an Fürst Karl Anton von Hohenzollern vom 19. 03. 1869. Vgl. Dierauer 1904.
- ³² Aepli, Otto: Erinnerungen. 1894.
- ³³ ebenda, Seite 51.
- ³⁴ Mietvertrag zwischen C. F. Krönert und «H. Reg. Aepli» für ein Pianino

(entspricht heutigem Klavier) vom
01. 12. 1854.

- 35 Aepli, Otto: Brief an seinen Bruder
Alfred vom 20. 10. 1866.
- 36 Fliedner, Theodor, Pfr.: Brief an
Sabine Aepli-G. vom 15. 04. 1861.
- 37 Vertrag zwischen Frau Landammann
Aepli und Frau Hug, Schneiderin,
zugunsten von Mathilde Mühlebach
vom 11. 01. 1866.
- 38 Carl August Gonzenbach präsidierte
1830–1835 die St. Gallisch-Appenzelli-
sche Gemeinnützige Gesellschaft.
Otto Aepli war 1868–1874 erster
Präsident der St. Gallischen Gemein-
nützigen Gesellschaft. Vgl. Schmid,
Hubertus (Hrsg.). G GK 2019.
- 39 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 an ihren
Gatten in Genf vom 29. 05. 1860.
- 40 ebenda.
- 41 Sulser, Susette: Brief an Sabine Aepli-
G. vom 23. 08. 1865.
- 42 Vgl. Schutz, Luzi C. 2019: Ostalpen-
bahn.
- 43 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 an ihren
Gatten in Bern vom 29. 05. 1866.
- 44 Cholera, eine gefährliche, lebensbe-
drohliche bakterielle Infektionserkran-
kung vorwiegend im Dünndarm, die
sich durch verunreinigte Lebensmittel
und Wasser verbreitet.
- 45 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 10 an ihren
Gatten in Bern vom 07. 12. 1866.
- 46 Aepli, Otto: Brief an Fürst Karl Anton
von Hohenzollern vom 19. 03. 1869.
- 47 «Gliedsucht», vermutlich Gicht mit
Schädigung der Nieren, in: Aepli,
Otto: Brief an Fürst Karl Anton von
Hohenzollern vom 19. 03. 1869.
- 48 Aepli, Otto: Brief an Fürst Karl Anton
von Hohenzollern vom 19. 03. 1869.

Zeitliche und sprachliche Einordnung der Briefe

- 49 Aepli-G., Sabine: 12 Briefe an ihren
Gatten Arnold Otto Aepli in Genf und
Bern, St. Gallen, 1860–1866. Vgl. Liste
im Anhang.
- 50 Die Schweiz spekulierte darauf, dass
Frankreich Nordsavoyen an sie abtre-
ten werde. Dies aufgrund ihres Rechtes
von 1815/16, Nordsavoyen im Kriegs-
fall besetzen zu dürfen. Kaiser Na-
poleon III. beendete diese Spekulation-
en mit seiner Thronrede vom 1. März
1860, in der er Savoyen und Nizza
für Frankreich reklamierte, in:
Stöckli, Rita. 2011: «Savoyerhandel»,
e-hls.

Brief Nr. 1 vom 14. Mai 1860 nach Genf

- 51 Familie Mange von Genf; François
Mange war u. a. in St. Gallen als
Textilkaufmann tätig und seit 1799
Bürger von St. Gallen. Adèle Mange,
später in Paris musikalisch tätig,
war sowohl mit Sabine Aepli-G.
befreundet als auch mit den Kelly-
Schwestern Marie Barbara Billwiller-
Kelly (1823–1902) und der Kunstmale-
rin Anna Elisabeth Kelly (1825–1890).
In: Dora Fanny Rittmeyer: Land-
schaftsmalerin Anna Elisabeth Kelly.
1942.
- 52 Schloss Greifenstein bei Buchen/
Thal SG, Sittersitz der Familie
Weydmann-Gonzenbach.
- 53 «Path Otto», Aeplis Patenkind
Otto Sulser.
- 54 Louis Bridel, evangelischer Theologe,
Studienkollege von Aepli.
- 55 Ihre Annahme sollte sich als falsch
erweisen, seine Mission endete
erst nach vier Monaten am 20. Au-
gust 1860.

- 56 Emil Welti, Regierungsrat und Ständerat des Kantons Aargau, war neben Aepli eidgenössischer Kommissär in Genf und wurde mit ihm zum Genfer Ehrenbürger ernannt.
- 57 Philipp: Lydia Weydmann-Gonzenbachs ältester Sohn, 27-jährig, Sabine Aepli-Gonzenbachs Neffe.
- 58 «Bobi und Leneli», Lydia Weydmann-G.s zwei jüngste Kinder, 12 und 14-jährig, Sabine Aepli-G.s Neffe und Nichte.
- 59 le «remue-ménage» (frz.), Hausrat umstellen, fig. Durcheinander.
- 60 Mathilda Mange.
- 61 Familie Maunoir von Genf ist eine noch heute lebende Bürgerfamilie. Möglicherweise war «meine Frau M.» Aepli-Gonzenbachs Gastgeberin während ihres Sprachaufenthalts in Genf.
- 62 «ld», möglicherweise Abkürzung für die Gewichtsangabe Loth, die man in der Schweiz 1875/77 durch die metrische Masseinheit Gramm ablöste.
- 63 Guillaume Henri Dufour in Genf. Ingenieur, Kartograf, Politiker, General der Schweizer Armee. In einem Brief vom 31. 05. 1860 an Aepli teilt er mit, dass er eine Verabredung verschieben muss.
- 64 Die Familie Ruosch war seit langem mit der Familie Gonzenbach geschäftlich verbunden.
- 65 Alfred Fehr, jüngster Bruder von Julius Fehr, der mit Aeplis jüngerer Schwester Clementine verheiratet war.
- 66 Clementine Fehr-Aepli, seit 1859 verwitwet, O. Aeplis jüngere Schwester.
- 67 O. Aepli war über den einen seiner Urgrossväter mütterlicherseits mit der Familie Sulser von Azmoos verwandt.
- 68 Susanna Elisabetha Glinz geb. Sulser von Azmoos, Witwe von Peter Glinz-Sulser, Kaufmamm in St. Gallen.
- 69 Arnold Sulser, Bote zwischen Wartau

und St. Gallen, verwandt mit Otto Sulser, Aeplis Patenkind.

- 70 «Clelia»: Klementina [Clementine] Weydmann, Tochter von Lydia Weydmann-G., Nichte von Sabine Aepli-G.
- 71 Sabine Aepli-Gonzenbach unterschrieb die Briefe an ihren Gatten mit *B.*: hier «*gedenke ... deines B.*», also sächlich Genitiv, wohl für «Bily». Vgl. «Tante Bily» in Gonzenbach-Mayer, 1917. àSeite 6.

Brief Nr. 2 vom 21. Mai 1860 nach Genf

- 72 Huldreich Arnold Seifert (1828–1885) von Wartau SG, Jurist, Richter und liberaler Politiker. Gemeinderat, Kantonsrat, Verfassungsrat, Ständerat. Kreispostdirektor. Eisenbahninspektor in Bern. Korrespondenzpartner Aeplis in den Jahren 1853–1858.
- 73 Albert Kunkler, Gemeindammann der Stadt St. Gallen 1839–1860.
- 74 Elisabetha Gonzenbach geb. Champion, seit 1857 Witwe von Karl Johann Gonzenbach, dem jüngsten Bruder von Sabine Aepli-G., also ihre Schwägerin.
- 75 «Elise» Fehr, hier noch ledig, später «Elise» Krauss-Fehr, Tochter von O. Aeplis jüngerer Schwester Clementine Fehr-Aepli, Nichte von O. und S. Aepli-Gonzenbach (s. auch Anm. Nr. 168).
- 76 Lydia «Lilli» Köllreutter-Weydmann, Nichte von Sabine Aepli-G.
- 77 «Moutarde après dîner» (frz.), deutsch: Senf nach dem Mittag-/Abend-Essen. Die Metapher meint hier: Erst hinterher und sowieso zu spät.
- 78 In der Schweiz wird Christi Himmelfahrt oft mit Auffahrt bezeichnet. In diesem Brief benützt Sabine Aepli-G. beides synonym: Auffahrtstag und Himmelfahrtstag.
- 79 «Adèle und Bili»: Mit Adèle ist Adèle Mange gemeint sein (siehe auch Brief

Nr. 1 vom 14. 03. 1860 nach Genf).

«Bili» ist Sabina Gonzenbach-Gonzenbach, seit 1855 verheiratet mit Eugen G., dem Bruder von Sabine Aepli-G., also ihre Schwägerin.

- 80 Jakob Billwiller-Kelly, Textilunternehmer aus St. Gallen, verheiratet mit Marie Barbara Kelly, besass in der «Waldegg» bei Tübach einen Landsitz, wo die Familie jeweils den Sommer verbrachte. Siehe Huber, Geschichte von Tübach. 2000, Seite 268.
- 81 campagne (frz.), deutsch: ländliche Gegend, hier etwa: «Blustfahrt ... zu den Billwillers aufs Land gemacht.»
- 82 «À vue d'oeil» (frz.), deutsch: augenblicklich.
- 83 An Himmelfahrt, 17. Mai 1860, fand in St. Gallen auf dem oberen Brühl (heute Kantonsschulpark) eine Volksversammlung des liberalen Vereins statt, die gegen den neuen Verfassungsentwurf gerichtet war. Siehe Henne-Amrhyn, 1863, Seite 398.
- 84 Die Farben Grün und Weiss im Wappen des Kantons St. Gallen wurden erstmals in der ersten Kantonsverfassung von 1803 festgelegt. Grün stand in der Französischen (1789–1799) und auch Helvetischen Revolution (1798–1803) für Freiheit und Weiss für Unschuld.
- 85 Emil Gonzenbach, Bruder von Sabine Aepli-G.
- 86 «... einen grünen Sessel erobern». Damit ist wohl ein Sitz in der Kantonsregierung gemeint. Während O. Aepli bereits seit 1851 Regierungsrat war, schaffte es Seifert nie in die Regierung.
- 87 «... seien deine Chancen bei beiden Parteien nicht gross ...», meint, dass O. Aepli bei beiden Parteien kaum Unterstützung genieisse. Sollte es soweit

kommen, dass Aepli der Bürde seiner verschiedenen Ämter verlustig ginge, sähe seine Gattin in der Entlastung den Vorteil, dass sie beide sich als Eheleute im Privatleben enger zusammenfänden, wenigstens für einen Sommer auf dem Lande. Falls auch Schwägerin Elisabeth tatsächlich noch hinzukäme, böte sich in Sabine Aepli-Gonzenbachs Vorstellung mit Schloss Greifenstein als Refugium die ideale Rettung aus ihrem privaten Auseinanderdriften an.

- 88 Sabine Aepli-G. schreibt französische Wörter oft mit kleinen Anfangsbuchstaben gemäss französischer Orthographie.
- 89 Mathilda Mange.
- 90 Gemeint ist die alte Frau Mange.
- 91 Das 2½-jährige Söhnchen Philipp Köllreutter (1857–1887) von Lydia Köllreutter-Weydmann, Nichte von Sabine Aepli-G.
- 92 Schweizerdeutsches Verb «plange/plangen auf ...» = Sehnsucht haben nach etwas.

Brief Nr. 3 vom 22. Mai 1860 nach Genf

- 93 Gemäss einer mit Bleistift angebrachten Notiz eines Archivars der Vadiana ist der Brief auf 1865 datiert. Zu diesem Zeitpunkt ist aber kein Aufenthalt Aeplis in Genf bekannt. Aus dem Kontext, u. a. «erst gestern» sowie dem Hinweis auf das bevorstehende Pfingstfest (27./28. Mai 1860), ist eine Datierung auf 1860 wahrscheinlicher. Aufgrund des Hinweises von Sabine Aepli-G. auf die «heute» stattfindende Aktionärsversammlung der Gesellschaft der Vereinigten Schweizerbahnen ist als Abfassungsdatum Dienstag, der 22. 5. 1860, anzunehmen. Die chronologische Einordnung im

- Aepli-Nachlass als Brief Nr. 4 ist falsch (Archiv-Nr. VNL 38:B:6:4), weil irrtümlich angenommen wurde, der Brief sei erst im Jahr 1865 entstanden. Es ist gemäss Abfassungsdatum vom 22. 05. 1860 der Brief Nr. 3 nach Genf (Siehe Liste im Anhang).
- 94 Vuy, Jules (1815–1896) von Genf, Advokat und Notar, Mitglied der Zofingia, Gemeinderat von Carouge, Staatsrat, Ständerat, Nationalrat. Korrespondenzpartner Aeplis von 1837 bis 1889.
- 95 «Freund Berthollet» lässt sich unter den Korrespondenzpartnern Aeplis nicht nachweisen. Berthollet war jedoch ein bekannter Genfer Theologe.
- 96 Bekannte Genfer Theologen des 19. Jahrhunderts. Mit Jean-Henri Merle d'Aubigné (1794–1872) stand A. O. Aepli im Briefaustausch.
- 97 Daniel Wirth-Sand (1815–1901), St. Galler Wirtschaftsmann und Politiker, Präsident der Vereinigten Schweizerbahnen.
- 98 Aktionärsversammlung der Vereinigten Schweizerbahnen vom 22. Mai 1860.
- 99 Johann Conrad Bärlocher (1807–1877), Kaufmann, Kantonsrat, Suppleant des Kantonsgerichts, Präsident des kaufmännischen Direktoriums St. Gallen, Finanzdirektor und Verwaltungsrat der Vereinigten Schweizerbahnen.
- 100 Andreas von Planta (1819–1869), Verwaltungsrat der Vereinigten Schweizerbahnen (VSB), setzte sich für die wirtschaftliche Förderung des Berggebiets, v. a. dem Engadiner Tourismus und der Ostalpenbahn ein. Vgl. Simonett, Jürg in e-hls online.
- 101 Musiker aus Deutschland, in St. Gallen tätig.
- 102 Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847), Oratorium «Elias», 1846, op. 70, BWV A 25.
- 103 Meint vermutlich: wider besseres Wissen.
- 104 Anweisung, Direktive.
- 105 Emil Gonzenbach, Bruder von Sabine Aepli-G.
- 106 Felix Köllreutter, Kaufmann, Gatte von Lydia «Lilli» Köllreutter-Weydmann, einer Nichte von Sabine Aepli-G.
- 107 «Leni», Lydia Weydmann-Gonzenbachs Tochter, Nichte von Sabine Aepli-G. (Siehe auch unten).
- 108 Gemeint sind die Bewohner im oberen Stock des Hauses. Laut Adressbuch von 1861 der Stadt St. Gallen wohnten im Haus «Am Berg, beim Bahnhof»: «Emil v. Gonzenbach[-Wetter], Kaufmann. Eugen v. Gonzenbach [-v. Gonzenbach], Dr. jur., Stiftsarchivar. Otto Aepli [-Gonzenbach], Landammann und Ständerath.»
- 109 «Bobi und Leni», Lydia Weydmann-Gonzenbachs jüngste zwei Kinder: Heinrich und Magdalena von May-Weydmann, Neffe und Nichte von Sabine Aepli-G.. Siehe auch L. v. May, Autorin von VNL 38:C:1891:52, im Nachlass von A. O. Aepli.

Brief Nr. 4 vom 28. und 29. Mai 1860 nach Genf

- 110 Henri Tronchin. Mitgründer der Evang. Gesellschaft von Genf.
- 111 Felix Bungener und Louis Tournier waren bekannte Genfer Theologen ihrer Zeit.
- 112 Henri Fazy, Sohn von Louis-Philippe und Hélène geb. Meyer in Genf. Jurist und Historiker. Patenkind von Henri Dufour. Fazys Schwester gab

- Sabine Aepli-G. Französisch- und Malstunden.
- 113 Jeu à tonneau, Wurfspiel, bei dem die Spieler versuchen, Pellets in eine Kiste mit kleinen Löchern im Deckel zu werfen und Punkte zu erzielen. Vgl. Boilly, Louis Leopold: Jeux à Tonneau, Lithografie, in: Allemagne, Henry René d', 1903.
- 114 «Mit der Verwerfung des konservativen Verfassungsentwurfes am 28. Mai 1860 konnte sich der «Liberale Verein» einen neuen Sieg an die Fahne heften, nachdem die Kantonsratswahlen im vorangegangenen Jahr die Schwäche der liberalen Organisation drastisch demonstriert hatten.» Vgl. Ehinger, Paul H., 1970.
- 115 «Philipp Weydmann, ältester Sohn von Lydia Weydmann-G.
- 116 Es ging 1860 um die Vorlage einer neuen, stark konservativen Kantonsverfassung, an deren Entwurf auch Aepli zwar mitgewirkt hatte, die er aber aus Sicht der liberalen Minderheit ebenfalls ablehnte. Im zweiten Anlauf wurde 1861 die stark von Aepli geprägte, ausgeglichene «Friedensverfassung» dann angenommen. Vgl. Aeplis «Erinnerungen». 1894. Seite 31.
- 117 Johann Baptist Weder, radikal-liberaler Politiker, Kantonsrat, Regierungs-, National- und Ständerat. Kollege, Kontrahent und schliesslich Weggefährte O. Aeplis.
- 118 «fainéantise» (frz.), Faulenzerei, Müssiggang.
- 119 Gemeint sind der Abstimmungstag und die Bemühung um eine neue Kantonsverfassung.
- 120 G. s. d: Gott sei Dank.
- 121 «Lotti»: Charlotte Gonzenbach (1845–1923), Tochter von Emil Gonzenbach und Henriette Charlotte Touchon, Schwester von Henri Gonzenbach, Nichte von Sabine Aepli-G. 1866 Heirat mit Karl Georg Ziegler.
- Brief Nr. 5 vom 29. Juni 1866 nach Bern**
- 122 Bernhardine Knüsel-Brunner, Ehefrau von Bundesrat Martin Knüsel, von Luzern.
- 123 Clementine Fehr-Aepli, Otto Aeplis Schwester.
- 124 «Willi»: Wilhelm Aepli, ältester Sohn von Wilhelm Aepli, dem jüngsten Bruder O. Aeplis. Willi wurde dem Ehepaar Aepli-G. zur Bildung und Erziehung anvertraut.
- 125 Clementine Aepli-von Hanstein, Gattin von Wilhelm Aepli, Mutter von Willi.
- 126 August, ältester Bruder von Sabine Aepli-G.
- 127 Die Schlange als biblisches Sinnbild des Bösen.
- Brief Nr. 6 vom 30. Juni 1866**
- 128 Wilhelm Aepli, jüngster Bruder von O. Aepli, Vater von «Willi». Dieser Brief findet sich nicht im Nachlass von A. O. Aepli, hat sich also nicht erhalten.
- 129 Johann Jakob von Tschudi, Dr. phil., Arzt und Gutsbesitzer in Niederösterreich. Ab 1866 Geschäftsträger, 1868–1882 a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Wien, somit Vorgänger von O. Aepli im selben Amt.
- 130 Bezieht sich auf das Wort «Brief».
- 131 Hintergrund dieser Bedrohung ist der Deutsche Krieg (1866) zwischen dem Deutschen Bund unter Führung Österreichs einerseits und Preussen sowie dessen Verbündeten andererseits. Er ging in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 zwischen Preussen und

- Österreich zugunsten Preussens aus.
- ¹³² «villegiatur» (lat.), luxuriöses Anwesen auf dem Land zum zeitweiligen Aufenthalt – gemeint ist Schloss Greifenstein.
- ¹³³ A. und S. sind August von Gonzenbach, Sabine Aepli-G. ältester Bruder und seine Frau Sophie geb. Schönauer (1817–1900) in Muri bei Bern.

Brief Nr. 7 vom 4. Juli 1866 nach Bern

- ¹³⁴ Name und Lebensdaten der Ehefrau von Henri Euler (siehe nächste Anmerkung) sind nicht bekannt. O. Aepli schrieb in seinen «Erinnerungen»: «Noch spät heiratete er [Euler] eine deutsche adelige Gesellschaftsdame der alten Frau von Scherer auf Castell». Aepli war auch Eulers «ami de noce[s]» bei der Hochzeit am 21. 09. 1865 auf Schloss Castell. Das Eheglück dauerte nur rund 9 Monate, da Euler unerwartet am 29. 06. 1866 starb.
- ¹³⁵ Henri Euler (1813–1866): Maler und Zeichner, zuletzt «évangéliste». Studienfreund von A. O. Aepli aus der Zeit seiner frühen Studien in Lausanne (Frühjahr 1835 bis Sommer 1836).
- ¹³⁶ Albertine Dorothea v. Scherer auf Castell (1786–1866) hatte «den Ruf einer durch hohe Geistesgaben und grosse Wohlthätigkeit ausgezeichneten Dame.» Vgl. Tobler-Meyer Wilhelm. 1902.
- ¹³⁷ Maximilian, «Max», von Scherer auf Castell (1848–1901), Letzter seines Geschlechts, Enkel von Frau v. Scherer (Vgl. oben).
- ¹³⁸ «beide Clementinen», die eine ist Schwägerin Clementine Fehr-Aepli, die andere ist Clementine Aepli-von Hanstein, Mutter von Willi und Edwin.

- ¹³⁹ Edwin Aepli (1859–1884), Bruder von Willi, Sohn von Wilhelm und Clementine Aepli-v. Hanstein.
- ¹⁴⁰ «und beides verloren hat», also 2 Dinge: a) Eine ruhige, friedliche Gegenwart, die sie als als Gesellschafts-Dame der alten Frau v. Scherer im Haus Castell (bei Tägerwilten TG) genossen hatte.
- b) Die Geborgenheit als Ehefrau bei Henri Euler, den sie nur rund 9 Monate vor dessen Tod geheiratet hatte und dem sie damals zur Zukunftsabsicherung von Castell nach Lausanne gefolgt war. Kam noch dazu, dass sie mit ihrem Weggang Frau v. Scherer, ihrer Wohltäterin, wehgetan hatte.
- ¹⁴¹ Im Aepli-Nachlass finden sich eine Traueranzeige aus Lausanne vom 29. 06. 1866 von Madame Henri Euler an O. Aepli und der Entwurf eines Kondolenz-Briefs aus Bern vom 04. 07. 1866 von A. O. Aepli an die Witwe, Madame Euler.
- ¹⁴² Das Wort ist unleserlich eingefügt an einem beschnittenen Papierrand. Lausanne ist aber plausibel auf Grund der Traueranzeige, die sich im Aepli-Nachlass erhalten hat (siehe oben).

Brief Nr. 8 vom 5. Dezember 1866 nach Bern

- ¹⁴³ Barranquilla, an der Karibik-Küste in Kolumbien, war im 19. Jahrhundert einer der wichtigsten Industrieorte und Häfen für den maritimen Handel nach ganz Südamerika entlang der Atlantikküste und für die Binnenschifffahrt entlang des Rio Magdalena nach Süden ins Landesinnere von Kolumbien. Wilhelm Aepli, Vater von Pflege-sohn Willi und jüngster Bruder von A. O. Aepli, errichtete Mitte der 1850er

Jahre in Barranquilla ein Handelsunternehmen. Er scheint es an diesem Ort ab 1866 seinem Neffen Carl Asmund Kappeler zur alleinigen Führung übergeben zu haben. C. A. Kappeler war ein Sohn von Ida Kappeler-Aepli (1813–1897), einer Schwester der vier Aepli-Brüder. Siehe: Kappeler Carl Asmund, Staatsarchiv Thurgau. Wann genau W. Aepli Barranquilla verliess und nach Hamburg als Grosskaufmann übersiedelte, ist zurzeit nicht bekannt. Preussischer Konsul in Barranquilla war er jedenfalls nur bis 1866. Die deutsche Hamburg-America Line beherrschte von 1834 bis 1906 die Handelsschiffahrt von Deutschland nach Barranquilla und wurde zwischen 1872 und 1896 vom Handelshaus Aepli, Eberbach & Cie. mit Sitz in Hamburg und Niederlassung in Barranquilla betrieben. In: Becerra, 1982.

- ¹⁴⁴ Alfred Aepli, Dr. theol. h. c. der Universität Zürich, Pfarrer und Dekan in Gachnang TG, nächstjüngerer Bruder von Otto Aepli und von Wilhelm Aepli.
- ¹⁴⁵ S: vermutlich Abkürzung für Schwägerin Sophie Gonzenbach-Schönauer, Gattin von August.

Brief Nr. 9 vom 6. Dezember 1866 nach Bern

- ¹⁴⁶ Otto Kappeler (1841–1909), Dr. med., 1864–1896 Spitalarzt in Münstlingen TG, Neffe und Patenkind O. Aeplis, Sohn von dessen Schwester Ida Kappeler-Aepli.
- ¹⁴⁷ Vielleicht Stephanie Weydmann-Kubli (1841–1933), seit 1863 Gattin von Eugen Weydmann, einem Neffen von Sabine Aepli-G.

¹⁴⁸ «Morgen» wäre Donnerstag, der 6. Dezember. Tatsächlich fanden die Bundesratswahlen aber erst 2 Tage später, am Samstag, dem 8. Dezember 1866, statt.

- ¹⁴⁹ Theodor Aepli verheiratete sich 1851 in 2. Ehe mit Ida Naeff (1829–1905) von Altstätten. Die Familie der beiden nahm regen Anteil am gesellschaftlichen Leben der Naeffschen Verwandtschaft. Theodor organisierte selbst eines der traditionellen sogenannten «Naeffen-Feste». Der leutselige Bundesrat Naeff war ein gern gesehener, unterhaltsamer Teilnehmer an solchen Familienanlässen. Siehe: Familien-Chroniken www.gsellfam.ch.
- ¹⁵⁰ Clementine Weydmann (1837–18. II. 1866),), Nichte von Sabine Aepli-G., unverheiratete, zweitälteste Tochter von Schwester Lydia Weydmann-G. und dem schon früher verstorbenen Philipp Weydmann (1801–1854).
- ¹⁵¹ «Sophie und Marieli»: Schwägerin und Nichte von Sabine Aepli-G., nämlich: Sophia v. Gonzenbach-Schönauer und ihre zu dieser Zeit knapp 18-jährige, noch ledige Tochter Maria.
- ¹⁵² Carl Georg Ziegler, Kaufmann, von Winterthur, heiratete am 30. 10. 1866 Charlotte «Lotti» Gonzenbach, Nichte von Sabine Aepli-G., Tochter aus 1. Ehe von Emil v. Gonzenbach und Henriette Charlotte geb. Touchon.
- ¹⁵³ Französische Namen (Frau Porret, Herr Rosselet) und besonders die Erwähnung von «sœurs» lassen vermuten, dass Clementine Weydmann in französischem Sprachgebiet, vermutlich in Genf, verstorben ist. Beerdigt wurde sie laut der Stemmatalogia Sangallensis aber in St. Gallen auf dem Friedhof zu St. Leonhard.

**Brief Nr. 10 vom [7.] Dezember 1866
nach Bern**

- 154 Das Datum ist unpräzis. Eine Bleistiftnotiz des Archivars nennt «Dez. 1866». Wahrscheinlich ist Freitag, 7. 12. 1866.
- 155 Es betrifft Wilhelm Mathias Naeff (1802–1881) von Altstätten (SG), erster und langjähriger Bundesrat von 1848 bis 1875; Markus Kaiser: «Naeff, Wilhelm Mathias (1802–1881)», in: e-hls online.
- 156 156 Theodor Aepli (1814–1896), Dr. med. St. Gallen, O. Aeplis älterer Bruder, Schwager von Sabine Aepli-Gonzenbach.
- 157 Sehr wahrscheinlich ist C. die zweite Tochter von Lydia, nämlich die unverheiratete und kürzlich verstorbene Clementine «Clelia» Weydmann.

**Brief Nr. 11 vom 12. Dezember 1866
nach Bern**

- 158 Mit den «beiden andern» sind die u. a. von den Radikal-Liberalen vorgeschickten Sprengkandidaten Sailer und Heer gemeint, die in drei Wahlgängen viele Stimmen gegen «Sesselkleber» Naeff erhielten, aber nicht genug, um ihn aus dem Amt zu verdrängen. Da der geplante «Bundesrats-Sturz» misslang, blieb schliesslich alles beim Alten. Der ausgleichend wirkende, gemässigte Liberale A. O. Aepli wäre mit genügend Unterstützung durchaus interessiert am Amt gewesen, war aber bei diesem Coup nicht direkt involviert. Er machte einige «ehrvolle» Stimmen und nahm den Wahlausgang gelassen hin. Vgl. Hiller. 2011. Seite 40.
- 159 Es ist nicht ausgeschlossen, dass damit Bertha Studer (1841–1911) gemeint ist, die spätere Haushälterin von A. O. Aepli. Über ihren Bruder Theophil

- Studer-Kappeler (1846–1922), Professor in Bern, war sie verschwägert mit der Familie Kappeler, in die auch O. Aeplis Schwester Ida Kappeler-Aepli im Jahre 1836 eingeheiratet hatte. Dem entgegen steht allenfalls, dass Theophil Studer erst 1880 Henriette Kappeler (1856–1916) geheiratet hatte.
- 160 Aufgrund seiner früheren vermitteln- den Tätigkeiten in Genf als Beauftragter des Bundes genoss Aepli dort grosses Ansehen. Er war Ehrenbürger der Stadt. Offenbar verdankte er manche erzielte Stimme bei der Bundesratswahl gegen Naeff den Genfer Vertretern in der wählenden Bundesversammlung und weniger den St. Galler Vertretern.
- 161 Aeplis Neffe und Patenkind Otto Kappeler, der zu dieser Zeit Spitalarzt und Chirurg in Münsterlingen TG war.
- 162 Caroline/a Wetter-Aepli (1803–1883), 1824 verheiratet mit Caspar Wetter (1796–1871), Halbschwester von A. O. Aepli, aus 1. Ehe des Vaters Alexander Aepli (1767–1832) mit Juditha geb. Kaufmann (1761–1812).
- 163 Maria v. Gonzenbach-Wetter, seit 1852 verheiratet mit Sabine Aepli-Gs. Bruder Emil. Sie wohnten zu dieser Zeit im selben Haus «Am Berg».
- 164 Julius Wilhelm Fehr (1849–1878) könnte gemeint sein, der Sohn von O. Aeplis Schwester Clementine geb. Aepli und ihrem verstorbenem Ehemann Julius Fehr. Es ist nicht ausgeschlossen, aber dagegen spricht eher, dass dieser – mindestens später – auf den Rufnamen Wilhelm hörte und noch jüngere Geschwister in ähnlichem Alter hatte.
- 165 Vermutlich das Haus «zur Harmonie» an der Spisergasse, das Geburtshaus Aeplis, wo zu dieser Zeit sein Bruder

- Theodor mit Frau und Kindern wohnte und seine Arztpraxis betrieb.
- 166 Marie Tanner (1796–1875), unverheiratete Schwester der bereits verstorbenen Mutter Anna Aepli-Tanner (1789–1850), 2. Ehefrau des noch früher verstorbenen Vaters Alexander Aepli, Eltern der 6 Geschwister Aepli aus 2. Ehe, nämlich Ida, Theodor, Otto, Alfred, Clementine und Wilhelm.
- 167 Gemeint ist Ida Kappeler-Aepli (1813–1897), die ältere Schwester von O. Aepli, Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach.
- 168 Elisabetha «Elise» Krauss-Fehr (1842–verm. 1866), Tochter von O. Aeplis jüngerer Schwester Clementine Fehr-Aepli, Nichte von O. und S. Aepli-Gonzenbach. Im Brief Nr. 2 vom 21. Mai 1860 war sie noch nicht verheiratet und hiess Fehr.
- 169 Dunkelgrau: Lydia Weydmann-G. trägt Trauer um ihre kürzlich verstorbene Tochter Clementine.
- 170 Vogelpelze/Halspelz: «Als Vogelfell wird in der Pelzwirtschaft die abgezogene, befiederte Haut eines Vogels bezeichnet. (... Ganz besonders zwischen etwa 1840 und 1890 wurden in den Städten Europas und Nordamerikas die Felle einiger Vogelarten in nennenswertem Umfang von Kürschnern zu Kleidungsstücken verarbeitet.» Zitate aus dem Artikel «Vogelfell» in Wikipedia.
- Oppositionsblatt gegen die radikale Regierung.
- 172 Regierungsrat Karl Georg Jakob Sailer (1817–1870) von Wil (SG) war 1866 Gegenkandidat gegen den langjährigen Bundesrat Wilhelm Mathias Naeff bzw. gegen die Kandidatur Aeplis. Im 11. Wahlgang wurde Naeff mit 85 Stimmen gewählt, bei einem absoluten Mehr von 83. Sailer erhielt 65, Aepli nur 5 Stimmen. Vgl. St. Galler Zeitung vom 10. 12. 1866.
- 173 «Junge Schule»: Um die Mitte der 1860er Jahre entwickelte sich in der bis dahin einheitlichen Liberalen Partei in St. Gallen ein Gegensatz zwischen einerseits einer radikal-demokratischen Fraktion, «Junge Schule» genannt, deren Mitglieder sich im Schützengarten an der St. Jakobstrasse 35 trafen. Auf der andern Seite war die gemässigt-liberale Fraktion, «Sonnenmänner» genannt, die in der «Sonne» an der Multergasse 12 zusammenkamen und zu denen O. Aepli zählte. Vgl.: Henne-am Rhyn, 1896, Seite 12.
- 174 Sophie Gonzenbach, Frau von August.
- 175 Carl Gonzenbach, Sohn von August.
- 176 Lydia Weydmann-G. trauert um ihre im vergangenen November verstorbene Tochter Clementine.
- 177 Metapher über ein angenehmes, freundliches Leben im warmen Süden gegenüber einem härteren, schweren Leben im kühlen Norden. Damit nimmt die Schreibende wohl auch Bezug auf eine gewisse Entwurzelung ihrer Schwägerin Elisabeth v. Gonzenbach-Champion, die aus dem südlichen Triest stammte, dann mit ihrem Ehemann Carl Johann v. Gonzenbach (1826–1857) in Alexandrien in Ägypten lebte und nach dessen Tod nach Bern

Brief Nr. 12 vom 15. Dezember 1866 nach Bern

- 171 Das «Journal de Genève» war eine liberale Tageszeitung, die vom 5. Januar 1826 bis zum 28. Februar 1998 in Genf erschien. Nach Gründung der Herausgeber-Aktiengesellschaft 1873 nahm das Blatt eine konservative Haltung ein. Es entwickelte sich zum

zu Schwager August v. G. kam, in ein von der Schreibenden wohl als unwirtlicher gedeutetes kühleres Klima.

178 Wohl die Schwägerin Clementine Fehr-Aepli, Schwester von O. Aepli.

179 Haus «zur Harmonie», wo Aeplis Bruder Theodor mit Familie wohnt.

180 Bakterielle entzündliche Erkrankung (Glomerulo-Nephritis) in den Nierenkörperchen (Glomeruli) nach einer Streptokokken-Infektion.

Kommentar zu den zwölf Briefen

181 Hiller, Hans. 2011. Seite 42.

182 Die Ausnahme bildeten nur die drei Jahre 1854 bis 1856.

183 Für diese Regelung der Sessionen Vgl. Art. 2 Abs. 1 ParlG sowie Art. 33d GRN.

184 Siehe Stöckli, Rita: «Savoyerhandel». e-hls vom 18. 02. 2011.

185 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 2 an Aepli in Genf vom 21. 05. 1860.

186 Henne Am Rhyn, Otto. 1896.

187 Aepli, Otto: Erinnerungen, Seite 30.

188 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 an Aepli in Bern vom 29. 05. 1860.

189 Aepli, Otto: Erinnerungen, Seite 30.

190 Heyer, Henri: L'église de Genève, 1909.

191 Hiller, Hans. 2011, Seite 31–35.

192 Gedenkschrift «Zur Erinnerung an Herrn Minister A. O. Aepli». 1897, Seite 2.

193 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 9 an Aepli in Bern vom 06. 12. 1866.

194 Vuy, Jules: 22 Briefe an Aepli zwischen 1837 und 1889 im Nachlass Aeplis [VNL 38:C].

195 Dufour, Henri Guillaume: Brief an Aepli in Genf vom 31. 05. 1860 samt Visitenkarte im Nachlass Aepli [VNL 38:C:1860:75].

196 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 2 an Aepli in Genf vom 21. 05. 1860.

197 ebenso.

198 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 nach Genf vom 29. 05. 1860.

199 ebenso, Brief Nr. 1 nach Genf vom 14. 05. 1860.

200 ebenso, Brief Nr. 2 nach Genf vom 21. 05. 1860.

201 ebenso, Brief Nr. 4 nach Genf vom 29. 05. 1860.

202 ebenso, Brief Nr. 7 nach Bern vom 04. 07. 1866.

203 ebenso, Brief Nr. 1 nach Genf vom 14. 05. 1865.

204 ebenso, Brief Nr. 3 nach Genf vom 22. 05. 1860.

205 ebenso: Brief Nr. 12 nach Bern vom 15. 12. 1860.

206 Gedenkschrift «Zur Erinnerung an Herrn Minister A. O. Aepli». 1897. Seite 3.

207 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 10 an Aepli in Bern vom 07. 12. 1866.

208 Aepli war seit 1851 Mitglied der Regierung und 1856 erstmals deren Präsident, genannt Landammann.

209 Überliefert in der Anrede «Meine liebe gute Frau Base Landammann» im Brief von Susette Sulzer an Sabine Aepli-G. in St. Gallen, Azmoos, 29. 05. 1865, sowie in Gonzenbach-Mayer: Memoiren. 1917, Seite 6.

210 Agenda im Nachlass von Charles Frédéric Touchon (1784–1863). Privatarhiv Gonzenbach, Zürich. Künftig im Staatsarchiv des Kantons Thurgau.

211 Fliedner, Theodor: Brief an Sabine Aepli-G. in St. Gallen vom 15. 04. 1861.

212 Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 11 an Aepli in Bern vom 12. 12. 1866.

213 ebenso, Brief Nr. 10 nach Bern vom 07. 12. 1866.

- ²¹⁴ ebenso, Brief Nr. 4 nach Genf vom 29. 05. 1860.
- ²¹⁵ Tonneau-Spiel, Wurfspiel.
- ²¹⁶ Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 an Aepli in Genf vom 29. 05. 1860.
- ²¹⁷ ebenso, Brief Nr. 5 nach Bern vom 29. 06. 1866.
- ²¹⁸ Sulser, Susette: Brief an ihre «liebe gute Frau Baase Landammann» Sabine Aepli-G. vom 23. 08. 1865
- ²¹⁹ Aepli, Otto: Erinnerungen, Seite 46.
- ²²⁰ Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 4 an Aepli in Bern vom 29. 05. 1866.
- ²²¹ Cholera, eine gefährliche, lebensbedrohliche bakterielle Infektionskrankung vorwiegend im Dünndarm, die sich durch verunreinigte Lebensmittel und Wasser verbreitet.
- ²²² «Gliedsucht», vermutlich Gicht mit Schädigung der Nieren, in: Aepli, Otto: Brief an Fürst Karl Anton von Hohenzollern vom 19. 03. 1869.
- ²²³ Es dürfte der Weiler Mangelheim bei Wasserburg am Inn im oberbayerischen Landkreis Rosenheim gemeint sein. Vgl. Daisenberger, Johann M. 1811.
- ²²⁴ Zellweger, Maya: Die «Fetzen Krämer» Zellweger von Trogen. Dissertation 2023, S. 85.
- ²²⁵ Aepli-G., Sabine: Brief Nr. 1 an Aepli in Genf vom 14. 05. 1860.
- ²²⁶ ebenso.
- ²²⁷ Hiller, Hans. 2011, Seite 42.
- ²²⁸ Zellweger, Maya: Beiträge zum Kommentar. Internes Skript vom 04. 03. 2024, Seite 17.

Rückblick und Nachwort

- ²²⁹ Aepli-Gesellschaft St. Gallen: Statuten vom 25. November 2015.
- ²³⁰ Hiller, Hans. 2011, Seite 42.
- ²³¹ Aepli, Arnold Otto: Testament vom 6. Juli 1894, validiert vom Waisenamt der Stadt St. Gallen am 08. 01. 1898.

Personenverzeichnis

Die Auflistung der Personen innerhalb des gleichen Familiengeschlechts folgt der Genealogie (entlang der Generationen) und ist somit nicht alphabetisch.

AEPLI, ALEXANDER, 1767–1832, von Diessenhofen, seit 1798 eingebürgert in St. Gallen, Stammvater der St. Galler Linie der Familie Aepli, Dr. med., Arzt. Ab 1798 Mitglied der Sanitätskommission des Kantons Säntis. 1803–1815 Vizepräsident, 1815–1818 Präsident des Sanitätsrats des Kantons St. Gallen. Ab 1814 Grossrat und Beisitzer des Stadtrats. Präsident der Hülfsgesellschaft St. Gallen und der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. Vater von Otto Aepli (siehe dort), Schwiegervater von Sabine Aepli-Gonzenbach (s. dort).

1. Ehe 1789 mit JUDITH KAUFMANN, 1761–1812, von Winterthur, hieraus 4 Kinder; erwähnt wird Caroline, 1803–1883, Ehe 1824 mit Caspar Wetter, (s. dort).
2. Ehe 1812 mit ANNA TANNER, 1789–1850, von Herisau, hieraus 7 Kinder, wovon 6 überlebten: Ida, 1813–1897, Heirat 1836 mit Johann Kappeler (s. dort); Theodor, 1814–1896, (s. dort); Otto, 1816–1897, (s. dort); Alfred, 1817–1913, (s. dort); Clementine, 1819–1887, Heirat 1839 mit Julius Fehr, (siehe dort); Wilhelm, 1822–1895, (s. dort).

AEPLI, (ALEXIS) THEODOR, 1814–1896, Arzt in St. Gallen, älterer Bruder von Otto Aepli und Schwager von Sabine Aepli-Gonzenbach, 1. Ehe 1845–1846 mit SUSANNA «SÜSI» (AUGUSTA) SCHOBINGER, 1824–1846, von St. Gallen; ihre Zwillingstöchter und zuletzt

sie starben 1846 kurz hintereinander; 2. Ehe 1851 mit IDA NAEFF, 1829–1905, von Altstätten, Nichte von Bundesrat Naeff (s. dort). 5 Kinder aus 2. Ehe.

AEPLI-GONZENBACH, (ARNOLD) OTTO, 1816–1897, von St. Gallen, Parlamentarier in Kirche (Evangelische Synode), Kanton (Grosser Rat) und Bund (National- und Ständerat), Gemeinderat (Stadt St. Gallen), Regierungsrat und Landammann, Kantons- und Bundesrichter, Vertrauensmann des Bundesrates, Gesandter der Eidgenossenschaft in Wien, Belgrad und Bukarest. 1850 Heirat mit SABINE GONZENBACH. Ihre Ehe blieb kinderlos.

AEPLI-GONZENBACH, SABINE «BILY», 1824–1869, von St. Gallen, 1850 Heirat mit (Arnold) Otto Aepli. Tochter von Carl August Gonzenbach und Margaretha Elisabeth Vonwiller, 6 Geschwister (s. dort). Sie und ihr Gatte nahmen 1866 ihren Neffen WILHELM «WILLI» AEPLI (s. dort) als Pflegesohn auf. Verfasserin der 12 Briefe, denen diese Publikation gewidmet ist.

AEPLI-EHRENSPERGER, ALFRED (JOHANNES), 1817–1913, von St. Gallen, Pfarrer, Dr. theol. und Dekan, mehrheitlich im Kanton Thurgau in wichtigen Positionen der Kirche tätig, Dr. theol. h.c. der Universität Zürich; nächstjüngerer Bruder von Otto Aepli. Schwager von Sabine Aepli-Gonzenbach. 1857 Ehe mit MARIA MARGARETHA EHRENSPERGER, 1834–1891, von Frauenfeld, Nichte von Johann «Jean» und Ida Kappeler-Aepli (s. dort, vgl. auch Schoeck, Salome, 2011: Johanna Spyri und die Familie Kappeler).

AEPLI-VON HANSTEIN, (ALEXANDER) WILHELM, 1822–1895, Kaufmann in

Barranquilla (Kolumbien) und Hamburg, bis 1866 preussischer Konsul in Barranquilla, Transportunternehmen Hamburg American Line, Agentur Aepli, Eberbach & Cie. Hamburg und Barranquilla. Er war der jüngste Bruder von Otto Aepli, Schwager von Sabine Aepli-Gonzenbach, heiratete 1854 auf St. Thomas (Jungferninseln, ehemals Dänisch Westindien, Karibik) CLEMENTINE VON HANSTEIN (s. dort), 8 Kinder, u. a. Vater von Wilhelm «Willi» (s. dort) und dessen jüngerem Bruder Edwin (s. dort), nebst weiteren 6 Geschwistern.

AEPLI-VON HANSTEIN, (HELENA)

CLEMENTINE, 1834–1913, Ehefrau von Otto Aeplis jüngstem Bruder Wilhelm Aepli (s. dort), Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach, Mutter von Wilhelm «Willi» und Edwin sowie weiterer 6 Geschwister.

AEPLI, (ALFRED) WILHELM «WILLI»,

1856–1926, Kaufmann in La Unión (Rep. El Salvador, M.-Amerika), Neffe und ab 1866 Pflegesohn von Sabine und Otto Aepli-Gonzenbach, ältester Sohn von O. Aeplis jüngstem Bruder Wilhelm und dessen Gattin Clementine Aepli-von Hanstein (s. dort). In La Unión vermutlich zweimal verheiratet, d. h. laut Bürgerbuch der Stadt St. Gallen von 1901: 1. Ehe 1897 mit der 15-jährigen Maria Colombia Casanova, geb. 1882. Laut Stemmatalogia Sangallensis: 2. Ehe ab 1905 mit einer Frau unbekannten Namens, die nach ihm am 27. September 1928 verstarb. Es ist unklar, ob er am seinerzeitigen Wohnort La Unión oder in Hamburg verstarb (alle diese Angaben von seiner Schwester Anna «Anita» Kappeler-

Aepli wurden in der Stemmatalogia Sangallensis nachträglich und lediglich mit Bleistift aufgezeichnet).

AEPLI, (LUDWIG) EDWIN, 1859–1884, zuletzt in Honda am Rio Magdalena in Kolumbien. 3. Sohn von Wilhelm und Clementine Aepli-von Hanstein, Neffe von Otto und Sabine Aepli-Gonzenbach, Bruder von Wilhelm «Willi» Aepli.

BÄRLOCHER, JOHANN CONRAD, 1807–1877, Kaufmann, Kantonsrat, Suppleant des Kantonsgerichts, Präsident des kaufmännischen Direktoriums der St. Gallischen Hypothekarkasse, Geschäftsführer der Hypothekarbank in St. Gallen, Finanzdirektor und Verwaltungsrat der Vereinigten Schweizerbahnen.

BARDE, JEAN CHARLES, 1803–1878, von Genf, Stadtpfarrer in Genf ab 1831, gehörte jener orthodoxen Richtung der Landeskirche an, die der Église libre de l'Oratoire nahestand. Auf Druck der Evang. Gesellschaft Genf erhielt er einen Lehrstuhl an der dortigen Theologieschule, Präsident des Genfer Komitees der Evang. Allianz, 1. Präsident der Gesellschaft für die Heiligung des Sonntags. Von Sabine Aepli-Gonzenbach empfohlener Prediger in Genf.

BERTHOLET, FRANÇOIS, 1814–1862, protestantischer Theologe, Pfarrer der Église libre in der Chapelle de l'Oratoire in Genf, befreundet mit Otto Aepli.

BILLWILLER-KELLY, JAKOB FRIEDRICH, 1813–1879, weitgereister Textilkaufmann in St. Gallen, 1847 Heirat mit MARIE BARBARA KELLY, 1823–1902. Baute 1851 den Landsitz «Waldegg» bei Tübach, welcher der Familie jeweils als Sommersitz diente (vgl. Huber.

- Geschichte von Tübach. 2000). Über einen Ausflug aufs Land zu den Billwillers schreibt Sabine Aepli-Gonzenbach im Brief Nr. 2 vom 21. 05. 1860.
- BOUVIER, AUGUSTE, 1826–1893, von Genf, Pfarrer in Genf, anschliessend Professor für Apologetik und Dogmatik an der theologischen Fakultät in Genf. Als Mittler zwischen Orthodoxie und kritischstem Liberalismus, entwickelte er eine Theologie, welche Offenheit gegenüber der Wissenschaft verband mit der von tiefem Erlösungsglauben erfüllten Religion. Von Sabine Aepli-Gonzenbach empfohlener, hervorragender Prediger in Genf. (deutsch aus e-hls).
- BRIDEL, LOUIS, 1813–1866, protestantischer Theologe, u. a. Pfarrer der Eglise libre in Lausanne, Otto Aeplis Studienkollege aus der Zeit in Lausanne.
- BUNGENER, (LAURENCE LOUIS) FÉLIX, 1814–1874, bekannter protestantischer Theologe in Genf.
- DUFOUR, HENRI GUILLAUME, 1787–1875, in Genf. Ingenieur, Kartograf, Politiker, General der Schweizer Armee 1847 und 1856, Mitbegründer des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK/CICR).
- EULER, HENRI (JEAN ALBERT), 1813–1866, von Rolle VD, in Lausanne, Maler und Zeichner, zuletzt «évangéliste». Otto Aeplis Studienfreund aus der Zeit in Lausanne. 1865 Heirat. Otto Aepli war Trauzeuge bei der Hochzeit, die bei der alten Frau von Scherer auf Castell stattfand (s. dort). Die Ehe dauerte nur 9 Monate bis zum unerwarteten Tod Eulers am 29. 06. 1866.
- EULER, [FRAU], Gattin und frühe Witwe von Henri Euler, deutsche Adelige, vor der Heirat in Stellung als Gesellschaftsdame bei der alten Frau von Scherer auf Castell (s. dort).
- FAZY, [FRAU], Französisch- und Mallehrerin von Sabine Aepli-G. in Genf, Schwester von Henri Fazy.
- FAZY-MEYER, HENRI, 1842–1920, von Genf, Jurist und Historiker, Sohn von Louis-Philippe und Hélène geb. Meyer in Genf, Patenkind von Henri Dufour.
- FEHR-AEPLI, JULIUS «JULES» (ADOLF), 1810–1859, von St. Gallen, Kaufmann, 1839–1859 Gatte von Otto Aeplis jüngerer Schwester Clementine Fehr-Aepli, Schwager von Sabine Aepli-Gonzenbach. Begleiter Otto Aeplis auf einer Reise nach Belgien und Paris im Jahre 1845 (s. A. O. Aepli: «Erinnerungen», Seite 13 des Digitalisats).
- FEHR-AEPLI, (MATHILDE) CLEMENTINE, 1819–1887, Heirat 1839 und ab 1859 Witwe von JULIUS FEHR-AEPLI; jüngere Schwester von Otto Aepli, Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach. Mutter der früh verstorbenen «Elise» Krauss-Fehr (s. dort) und ihrem jüngeren Bruder Wilhelm Fehr-Fels (s. dort).
- FEHR-FELS, (JULIUS) WILHELM, 1849–1878, Kaufmann, von St. Gallen, Ehe 1875 mit REGULA HENRIETTE KAROLINA/E FELS, geb. 1854. Sohn von Otto Aeplis jüngerer Schwester Clementine Fehr-Aepli und ihrem verstorbenen Ehemann Julius. Neffe von Otto und Sabine Aepli-Gonzenbach. Bruder von «Elise» Krauss-Fehr (s. dort).
- FEHR, (VICTOR) ALFRED, 1820–1880, von St. Gallen, Kaufmann in St. Gallen, ledig, jüngster der 3 Brüder von Julius Fehr-Aepli, dem Schwager von Otto und Sabine Aepli-Gonzenbach.

GLINZ, SUSANNA ELISABETHA, 1805–1878, geb. Sulser von Azmoos, Ehe 1835, seit 1847 Witwe von PETER GLINZ-SULSER, 1792–1847, Kaufmann, von und in St. Gallen. Otto Aepli war mütterlicherseits verwandt mit der Familie Sulser von Azmoos.

GONZENBACH-VON HOCHREUT, DAVID, 1738–1810, Junker, von St. Gallen, Lehrzeit in Lyon, Kaufmann, seit 1790 Präsident des kaufmännischen Direktoriums, Distrikts- und Friedensrichter, während der Helvetischen Republik Vizestatthalter des Kantons Säntis, bedeutender Kunstsammler. 1768 Heirat mit MARIA ELISABETH HUBER, 1746–1805, Tochter von Hermann Huber, Rektor, und Judith Hochreutiner (von Hochreut), von der David Gonzenbach den königlich-preussischen Adelstitel erbte und 1780 auf dem Landgut «Am Berg» den Familiensitz erbaute. Die Grosseltern von Sabine Aepli-Gonzenbach hatten 2 Töchter und 3 Söhne. Erwähnt werden: Johann David Gonzenbach, 1777–1842, Vater von Johanna Sabina «Bili» Gonzenbach (s. dort) und der jüngste Sohn Carl August von Gonzenbach (s. dort), der Vater von Sabine Aepli-Gonzenbach.

GONZENBACH, CARL AUGUST, 1779–1851, Junker, von St. Gallen, Kaufmann und Teilhaber am Handelshaus Gebrüder Gonzenbach in St. Gallen, Stadtpräsident und Gemeindeammann von St. Gallen, Grossrat (Präsident 1832), Tagsatzungsgesandter, Verfassungsrat, Handelsbevollmächtigter, Kantonsrichter und Präsident des Kaufmännischen Directoriums St. Gallen. 1806 Heirat mit MARGARETHA ELISABETH

VONWILLER, 1785–1840. Eltern von Sabine Aepli-Gonzenbach (s. dort), Schwiegereltern von Otto Aepli-Gonzenbach (s. dort). Weitere 9 Kinder, wovon 3 das Erwachsenenalter nicht erreichten: August, 1808–1887 (s. dort); Lydia, 1810–1894, 1831 Heirat mit Philipp Weydmann (s. dort), Emil, 1816–1886 (s. dort), Eugen, 1817–1880 (s. dort); Otto, 1819–1858; Carl Johann, 1826–1857, früh verstorbener Ehemann von Elisabetha Gonzenbach-Champion (s. dort).

GONZENBACH-SCHÖNAUER, (DAVID LAURENZ) AUGUST, 1808–1887, von St. Gallen, Muri b. Bern und Bern, ältester Bruder von Sabine Aepli-Gozenbach, Dr. iur., eidgenössischer Staatsschreiber 1834 bis 1847, Politiker und Publizist, kaufte 1855 das Landgut «Aarwil» in der Mettlen in Muri bei Bern. 1850–1874 Grossrat und Führer der Konservativen im Kanton Bern, 1852–1860 und 1866–1875 Nationalrat, 1845 Oberstleutnant, später Oberauditor der Armee, Träger einer Anzahl ausländischer Orden; seit 1889 verheiratet mit SOPHIE GONZENBACH-SCHÖNAUER, 1817–1900 (s. dort); 4 Kinder, wovon Carl Gonzenbach-Escher (s. dort) und Marie Marcuard-Gonzenbach (s. dort) namentlich erwähnt werden in Sabine Aepli-Gonzenbachs Briefen.

GONZENBACH-SCHÖNAUER, SOPHIE (DOROTHEA), 1817–1900, von Basel, Ehefrau von Sabine Aepli-Gonzenbachs Bruder August (s. dort), Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach, Mutter der vier Kinder des Ehepaares (s. oben bei August Gonzenbach-Schönauer).

GONZENBACH-ESCHER, CARL

(AUGUST), 1841–1905, von St. Gallen, Muri b. Bern, Bern, sowie ab 1864 auch von Zürich, später noch von Risch ZG, wohnhaft in Zürich, Berlin und ab 1871 auf Schloss Buonas in Risch ZG, Ingenieur, Grossindustrieller, Direktor und Präsident der Escher Wyss Maschinenfabrik AG Zürich, seit 1864 verheiratet mit MARIA OLGA ESCHER, 1844–1891, von Zürich. Neffe von Sabine Aepli-Gonzenbach. zweitältestes der vier Kinder von August und Sophie von Gonzenbach-Schönauer. Die Mutter zog mit ihren beiden Töchtern 1866 vorübergehend zu ihrem Sohn Carl nach Zürich, als daheim in Muri b. Bern der Haussegen einmal mehr schief hing.

GONZENBACH (CARL) EMIL (VIKTOR), 1816–1886, von St. Gallen, Bruder von Sabine Aepli-Gonzenbach. Kaufmann und Teilhaber am väterlichen Handelshaus Gebrüder Gonzenbach in St. Gallen, Präsident des Kaufmännischen Directoriums St. Gallen. Liberalkonservativer Grossrat und Nationalrat, im Auftrag des Bundesrats Sachverständiger beim Abschluss von Handelsverträgen, (vgl. Mayer, e-hls 09.09.2005). 1. Ehe 1838 mit HENRIETTE CHARLOTTE TOUCHON, 1819–1851, von Neuenburg [Neuchâtel], hieraus 4 Kinder: In den Briefen Sabine Aepli-Gonzenbachs wird jedoch nur Charlotte «Lotti» Ziegler-Gonzenbach (s. dort), namentlich erwähnt, einmal anlässlich eines Ausflugs und einmal im Zusammenhang mit einem Hochzeitsgeschenk an das Ehepaar Ziegler. Sohn (CARL) HEINRICH «HENRI» GONZENBACH, 1840–1923, kommt in den Briefen nicht vor, ist aber der Verfasser der

Memoiren, die in diese Publikation eingeflossen sind.

2. Ehe 1852 mit DOROTHEA ANNA MARIA WETTER, genannt «MARIE» später auch «DORA», 1826–1911, von St. Gallen (s. dort), hieraus 3 Kinder, die in den Briefen Sabine Aepli-Gonzenbachs jedoch nicht erwähnt werden. Die Familie Emil Gonzenbachs mit den 7 Kindern aus 2 Ehen wohnte zu jener Zeit im gleichen Haus «am Berg beim Bahnhof» wie die nahverwandten Ehepaare Aepli-Gonzenbach und Gonzenbach-Gonzenbach (s. Adressbuch der Stadt St. Gallen von 1861). Der Kontakt von Sabine Aepli-Gonzenbach mit der Familie von Bruder Emil scheint zu jener Zeit trotz der örtlichen Nähe aber eher lose gewesen zu sein.

GONZENBACH-WETTER, (ANNA) MARIA, 1826–1911, Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach, seit 1852 zweite Ehefrau ihres Bruders Emil, Mutter von dreien seiner Kinder. Diese Nichten und der Neffe werden in den Briefen der an sich sehr kinderliebenden Sabine Aepli-Gonzenbach nicht erwähnt. Der Kontakt scheint lose gewesen zu sein. Als Tochter von Otto Aeplis Halbschwester Caroline Wetter-Aepli (s. dort) war sie auch die Halbnichte von Otto Aepli.

GONZENBACH-GONZENBACH, (WILHELM) EUGEN, 1817–1880, von St. Gallen, Bruder von Sabine «Bily» Aepli-Gonzenbach, Dr. iur., Stiftsarchivar, heiratete 1855 seine Cousine SABINA «BILI» GONZENBACH, 1823–1919 (s. dort). Ihre Ehe blieb kinderlos.

GONZENBACH-GONZENBACH, (JOHANNA) SABINA «BILI», 1823–1919, von St. Gallen, heiratete 1855 ihren

- Cousin EUGEN GONZENBACH-GONZENBACH. Sie war die Tochter von (Johann) David Gonzenbach, 1777–1842, und seiner 2. Ehefrau Anna Barbara geb. Mayer, 1788–1876, Onkel und Tante von Sabine Aepli-Gonzenbach und ihrem Bruder Eugen Gonzenbach.
- GONZENBACH-CHAMPION, ELISABETH/A (MATHILDA JUSTINA), geb. 1830, von Triest, 1851–1857 verheiratet mit CARL JOHANN GONZENBACH, 1826–1857, Kaufmann in Alexandrien / Ägypten, dem jüngsten Bruder von Sabine Aepli-Gonzenbach, also deren Schwägerin. Seit 1857 verwitwet und zwischenzeitlich wohnhaft bei ihrem Schwager August von Gonzenbach in Muri b. Bern. Seit 1871 wieder verheiratet mit Dr. Lorenzotti in Triest. (vgl. Bürgerbuch der Stadt St. Gallen, 1878 im Nachtrag).
- KAPPELER-AEPLI, (MARIA) IDA, 1813–1897, Heirat 1836 mit JOHANN «JEAN» SALOMON KAPPELER, 1810–1862, Dr. med. von Frauenfeld TG. Zog nach dem Tod des Gatten zu ihrem Sohn Otto nach Münsterlingen, und 1891 zu ihrem Sohn Carl Asmund nach St. Gallen. Ältere Schwester Otto Aeplis, Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach, Mutter von Otto Kappeler, Otto Aeplis Neffe und Patenkind, und von Carl Asmund Kappeler (s. bei diesen) (vgl. Schoeck, Salome, 2011: Johanna Spyri und die Familie Kappeler).
- KAPPELER-AEPLI, OTTO (ALEXANDER), 1841–1909, von Frauenfeld TG, Sohn von Otto Aeplis älterer Schwester (Maria) Ida Kappeler-Aepli, Neffe und Patenkind Otto Aeplis, Dr. med., 1864–1896 Spitalarzt in Münsterlingen TG, ab 1896 Bau des Spitals Konstanz und Spitalleitung als Medizinalrat. Heiratete 1862 in Hamburg seine um 22 Jahre jüngere Cousine ANNA «ANITA» (HELENA) AEPLI, 1863–1955, von St. Gallen, Tochter von Otto Aeplis jüngstem Bruder, nämlich Grosskaufmann Wilhelm Aepli-von Hanstein in Barranquilla (Kolumbien) und Hamburg (s. dort).
- KAPPELER, CARL ASMUND, 1844–1924, ledig, Bürger von Frauenfeld, Sohn von Otto Aeplis älterer Schwester Ida Kappeler-Aepli, Neffe Otto Aeplis. Übernahm 1866 das Handelsunternehmen in Barranquilla (Kolumbien) von seinem Onkel Wilhelm Aepli (s. dort). 1891 Rückkehr in die Schweiz nach St. Gallen, wo er mit seiner Mutter bis zu ihrem Tod 1897 zusammenlebte.
- KNÜSEL-BRUNNER, BERNHARDINE, seit 1847 Ehefrau von Jurist, Staatsanwalt, Regierungsrat, Nationalrat und Bundesrat MELCHIOR JOSEF MARTIN KNÜSEL, 1813–1889, von Luzern. (vgl. Trüeb, e-hls 05.05.2022)
- KÖLLREUTTER [KOELLREUTTER], FELIX, 1820–1873, Kaufmann, von Stuttgart, seit 1870 Bürger von St. Gallen. Heiratete 1856 als 2. Ehefrau LYDIA «LILLI» KÖLLREUTER-WEYDMANN (s. dort).
- KÖLLREUTTER-WEYDMANN, LYDIA «LILLI» (ELISABETH), 1835–1911, von St. Gallen, Nichte von Sabine Aepli-Gonzenbach, Tochter ihrer Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach. Heirat 1856 mit FELIX KÖLLREUTER (s. dort). Die 3 Stiefkinder aus der 1. Ehe des Gatten werden in den Briefen Sabine Aepli-Gonzenbachs nicht erwähnt, hingegen das 2 ½-jährige Söhnchen, das einzige Kind von

- Lydia Köllreutter-Weydmann aus der 2. Ehe des Gatten Felix Köllreutter.
- KÖLLREUTTER, PHILIPP EMIL FELIX, 1857–1887, ledig, von St. Gallen, Sohn von Lydia «Lilli» und Felix Köllreutter-Weydmann, Grossneffe von Sabine Aepli-Gonzenbach, in ihrem Brief vom 21. 05. 1860 «der Kleine» [von ihrer Nichte Lydia «Lilli» Köllreutter-Weydmann] genannt.
- KRAUSS-FEHR, (MARIA) ELISABETHA «ELISE» (IDA), geb. 1842, gestorben vermutlich 1866, Ehe 1863 mit ALFRED EDUARD KRAUSS, 1836–1892, Pfarrer, von Rheineck; Tochter von Otto Aeplis jüngerer Schwester Clementine Fehr-Aepli und ihrem verstorbenen Ehemann Julius, Nichte von Otto und Sabine Aepli-Gonzenbach.
- KUNKLER, ALBERT, 1808–1865, von St. Gallen, Gemeindamann der Stadt St. Gallen von 1839 bis 1860.
- MANGE, [MUTTER]. Familie Mange stammte ursprünglich aus Genf. [François] Franz Mange (1776–1846) war u. a. in St. Gallen als Textilkaufmann tätig und seit 1799 Bürger von St. Gallen. Die Familie war bekannt mit Sabine Aepli-Gonzenbach. Die hier Genannten, nämlich Mutter Mange, Adèle und Mathilda Mange gehörten jedoch alle drei nicht zum St. Galler-Zweig der Familie.
- MANGE, ADÈLE, in St. Gallen, Tochter von Frau Mange, ebenfalls Bekannte von Sabine Aepli-Gonzenbach, später in Paris erfolgreiche Pianistin (vgl. Rittmeyer, Dora Fanny, 1942).
- MANGE, MATHILDA, Verwandte von Frau Mange, weilte 1860 in Genf, als Otto Aepli dort tätig war.
- MARCUARD-GONZENBACH, MARIE/A (ANNA LUISE HENRIETTE), 1848–1913, als Mädchen «MARIELI» genannt, seit 1869 verheiratet mit ADOLF GEORG MARCUARD, 1844–1928, von Bern, Payerne und Yverdon VD, Bankier in Bern. Nichte von Sabine Aepli-Gonzenbach, jüngstes der vier Kinder ihres ältesten Bruders August Gonzenbach-Schönauer und seiner Gattin Sophie.
- MAUNOIR, [FRAU], von Genf, Gastgeberin von Sabine Aepli-Gonzenbach während ihres Sprachaufenthaltes in Genf.
- MERLE D'AUBIGNÉ, JEAN-HENRI, 1794–1872, von Genf. Theologiestudium und Ordination in Genf, Pfarrer in Hamburg und Brüssel. Auf Ruf der Evang. Gesellschaft Genf wurde er Rektor ihrer Theologieschule mit Lehrstuhl für Kirchengeschichte (1832–1872), u. a. Autor einer monumentalen Reformationsgeschichte. Als Förderer der Evang. Allianz von grossem Einfluss auf den Protestantismus. Von Sabine Aepli-Gonzenbach empfohlener Prediger in Genf. (deutsch aus e-hls).
- N., BABETTE, vielleicht Dienstpersonal im grossen Gonzenbachschen Haus «Am Berg».
- N., FRIDA, vielleicht Dienstpersonal im grossen Gonzenbachschen Haus «Am Berg», heiratete am kalten 29. 05. 1860.
- N., GRIENLI, vielleicht Dienstpersonal im grossen Gonzenbachschen Haus «Am Berg».
- N., JOSEPH, vielleicht Dienstpersonal im grossen Gonzenbachschen Haus «Am Berg», verstand sich gut auf Krankenpflege.
- N., WILHELM, Bediensteter und Pferdebetreuer von Sabine Aepli-Gonzenbachs Bruder Emil Gonzenbach, der

- als Generalstabs-Oberst in der Schweizer Armee zuhause mehrere Pferde hielt.
- NAEFF, WILHELM MATHIAS, 1802–1881, von Altstätten SG, erster und langjähriger Bundesrat von 1848 bis 1875. 1866 war seine Wiederwahl umstritten, Otto Aepli war einer der erfolglosen Gegenkandidaten. (vgl.: Kaiser: «Naeff, Wilhelm Mathias», in: e-hls). Onkel von Ida Aepli-Naeff, der Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach.
- VON PLANTA, ANDREAS RUDOLF, 1819–1889, von Samedan GR, Dr. iur., Grundbesitzer, Grossrat, Nationalrat (1865/66 Präsident), Bezirksrichter, Mitbegründer des eidg. Zeitung «Bund», Förderung des Berggebiets, v. a. dem Engadiner Tourismus und der Ostalpenbahn, 1856 Mitunterzeichner des Fusionsvertrags zu den Vereinigten Schweizerbahnen (VSB) und 1857–1888 in deren Verwaltungsrat. Anfänglich gemässigt liberal, dann Annäherung an die reformierten Konservativen (nach e-hls). Korrespondenzpartner Aeplis von 1849–1887.
- PORRET, [FRAU], betreute Sabine Aepli-Gonzenbachs Nichte Clementine Weydmann im Herbst 1866 kurz vor dem Tod nach einer Operation, die tödlich verlief.
- ROSSELET, H[ERR]. betreute Sabine Aepli-Gonzenbachs Nichte Clementine Weydmann im Herbst 1866 kurz vor dem Tod nach deren Operation.
- RUOSCH-STEGEGER, H.[ERR] ANDREAS ADOLF, 1813–1878, von St. Gallen, Kaufmann. Die Familie Ruosch war seit langem mit der Familie Gonzenbach geschäftlich verbunden.
- SAILER, KARL GEORG JAKOB, 1817–1870, von Wil (SG), Regierungsrat, 1866 erfolgloser Gegenkandidat gegen den langjährigen ersten Bundesrat Wilhelm Mathias Naeff und gleichzeitig gegen die Kandidatur Otto Aeplis.
- VON SCHERER AUF CASTELL, ALBERTINE DOROTHEA, 1786–1866, ab 1808 Ehefrau von JOHANN PHILIPP ADRIAN V. SCHERER, 1783–1835, auf Castell bei Tägerwilen TG. Frau v. Scherer hatte «den Ruf einer durch hohe Geistesgaben und grosse Wohlthätigkeit ausgezeichneten Dame.» Frau Euler (s. dort) war ihre Gesellschafterin.
- VON SCHERER AUF CASTELL, (ADRIAN AUGUST GONZALVO) MAXIMILIAN, «MAX», 1848–1901, letzter seines Geschlechts, Enkel von Frau v. Scherer.
- SEIFERT, HULDRICH ARNOLD, 1828–1885, von Wartau SG, Jurist, Richter und liberaler Politiker. Gemeinderat, Kantonsrat, Verfassungsrat, Ständerat. Kreispostdirektor in St. Gallen, dann admin. Eisenbahninspektor in Bern. Stark engagiert in den st. gallischen Parteikämpfen (nach e-hls). Korrespondenzpartner Aeplis in den Jahren 1853–1858.
- STUDER, (CHARLOTTE) BERTHA, 1841–1911, von Bern, spätere Haushälterin von Otto Aepli in St. Gallen und Wien.
- SULSER-EBERHARD, (JOHANN) ARNOLD, «PAPA ARNOLD» genannt, 1819–1886, von Azmoos SG, in Trübbach SG, Bote zwischen Wartau und St. Gallen. Otto Aepli war mütterlicherseits verwandt mit der Familie Sulser von Azmoos und so auch mit seinem Patenkind von dort.
- SULSER SUSETTE, in Trübbach, Verwandte von Otto Aepli, (vgl. Brief an Sabine Aepli-Gonzenbach vom 29.08.1865).
- SULSER-DUCHER, (ARNOLD) OTTO, «PATH OTTO» genannt, 1843–1924,

- von Azmoos, Patenkind Arnold Otto Aepli mit denselben Vornamen, gestorben in Lyon.
- TOURNIER, LOUIS, 1828–1898, von Genf, bekannter protestantischer Theologe.
- TRONCHIN, HENRI, 1794–1865, von Genf, Artillerieoberst der eidg. Armee, Mitbegründer der Evang. Gesellschaft von Genf, deren Theologieschule er finanzierte. Korrespondierte 1860 mit Otto Aepli.
- VON TSCHUDI JOHANN JAKOB, 1818–1889, von Glarus. Dr. phil., Arzt und Gutsbesitzer (Jakobshof) in Lichtenegg (Niederösterreich). Ab 1866 nach Otto Aepli Geschäftsträger, 1868–1882 a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Wien, somit auch Vorgänger von Otto Aepli im selben Amt.
- VUY, JULES (JEAN FRANÇOIS MARIE), 1815–1896, von und in Carouge GE, Dr. phil. der Universität Heidelberg, lic. iur. der Universität Genf, Jurist, Politiker und Lyriker. Advokat, Notar, Richter, auch Präsident in verschiedenen Genfer Gerichten. Gemeinderat (Legislative) und Maire (Bürgermeister) von Carouge, Staatsrat (Justiz und Polizei), als Katholik in der reformiert-dominierten Kantonalregierung von James Fazy. Hat Einsitz als Vertreter der Radikalen in örtlichen Räten, im Genfer Verfassungsrat von 1862 und im schweiz. Bundesparlament in National- und Ständerat. Zieht sich 1870 aus allen Ämtern zurück und widmet sich historischen Studien und der Poesie. Freund aus der Studienzeit, Gesprächs- und bis ins hohe Alter Korrespondenzpartner von Otto Aepli (s. A. O. Aepli: «Erinnerungen», Seiten 4 und 38 des Digitalisats).
- WEDER, JOHANN BAPTIST, 1800–1872, von Oberriet SG, Jurist und radikal-liberaler Politiker, Kantonsrat, Regierungs-, National- und Ständerat. Kollege, Kontrahent und schliesslich Weggefährte Otto Aepli.
- WELTI, EMIL, 1825–1899, von Zurzach, Regierungsrat und Ständerat des Kantons Aargau (Präsident 1860), war neben Otto Aepli eidgenössischer Kommissär in Genf und wurde mit ihm zum Genfer Ehrenbürger ernannt, 1867 bis 1891 Bundesrat und mehrmals Bundespräsident.
- WETTER-AEPLI, (ANNA SUSANNA) CAROLINE, 1803–1883, Ehe 1824 mit CASPAR WETTER, 1796–1871. Sie machte einen Krankenbesuch bei ihrem Neffen Wilhelm «Willi» Aepli (s. dort), als dieser 1866 vermutlich an Scharlach erkrankt war. Aus der 1. Ehe des Vaters Alexander Aepli, 1767–1832, mit Juditha Aepli-Kaufmann, 1761–1812, stammend war sie die Halbschwester von Otto Aepli und Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzenbach.
- WEYDMANN-GONZENBACH, LYDIA ELISABETH «LYDIE», 1810–1894, ältere Schwester und Vertraute von Sabine Aepli-Gonzenbach, 1831 Heirat mit (JOHANN) PHILIPP WEYDMANN, 1801–1854, von St. Gallen, Kaufmann, Besitzer von Schloss Greifenstein in Buchen bei Thal SG. 7 Kinder. Seit 1854 verwitwet.
- WEYDMANN, (KARL) PHILIPP, 1833–1899, Neffe von Sabine Aepli-Gonzenbach, ältester Sohn ihrer Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach, 1. Ehe mit Cousine Henriette Candide Elisabeth

- Gonzenbach, 1839–1864, Tochter von (Carl) Emil (Viktor) Gonzenbach, dem Bruder von Sabine Aepli-Gonzenbach. 2. Ehe 1870 mit MARIA BARBARA VON SALIS-SOGLIO, 1848–1927, von Chur.
- WEYDMANN, (SOPHIA) CLEMENTINE/A, «CLELIA, CLELI», 1837–1866, Nichte von Sabine Aepli-Gonzenbach, Tochter ihrer Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach, nach einer missglückten Operation wahrscheinlich in Genf jung verstorben, aber beigesetzt zu St. Leonhard in St. Gallen.
- WEYDMANN-KUBLI, HEDWIG AUGUSTE STEPHANIE, 1841–1933, von Altstätten, 1863 Heirat mit RUDOLF «RÖDER» (EUGEN) WEYDMANN, 1839–1914, Sohn von Sabine Aepli-Gonzenbachs Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach, Neffe von Sabine Aepli-Gonzenbach.
- VON MAY-WEYDMANN (LUCIA) MAGDALENA (ALIX), «LENI/LENELI», 1846–1925, Nichte von Sabine Aepli-Gonzenbach, zweitjüngstes Kind ihrer Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach, Heirat 1870 mit (LUDWIG FRIEDRICH) GUSTAV VON MAY, 1843–1909, von Bern, Gutsbesitzer und Herr auf Schloss Hünigen, Gemeinde Konolfingen BE. (Vgl. Mülinen, Egbert Friedrich, von: Beiträge zur Heimathkunde des Kantons Bern, 1880).
- WEYDMANN-INAUEN, (EMIL) HEINRICH (NIKLAUS), «BOBI», 1848–1922, Neffe von Sabine Aepli-Gonzenbach, jüngstes Kind ihrer Schwester Lydia Weydmann-Gonzenbach, Fürsprech und Kantonsgerichtspräsident in Appenzell AI.
- WIRTH DANIEL, 1815–1901, von St. Gallen, reformiert, in zweiter Ehe verheiratet mit ELISE SAND, Kaufmann und Teilhaber. Gemeinderat in St. Gallen, Präsident des Bezirksgerichts, Kantonsrat (1869 Präsident), Verfassungsrat, Ständerat, Nationalrat (1872/73 Präsident). Mitglied der evangelischen Synode (Präsident 1874/75). Verwaltungsratspräsident der Vereinigten Schweizerbahnen (VSB), Generaldirektor 1861–1896. Anfänglich politisch den Radikalen nahe stehend, näherte er sich zusehends der gemässigtliberalen Gruppe um A. O. Aepli an. Führt die Fusionsverhandlungen, die 1857 zur Gründung der VSB führten. Als Förderer des Bank- sowie des Eisenbahnwesens gehörte er zu den grossen Wirtschaftsexponenten seiner Zeit: Mitgründer der St. Gallischen Creditanstalt 1854, der Helvetia-Versicherung 1858 und der Handelsgesellschaft St. Gallen 1862. Er bereitete den Rückkauf der VSB durch den Bund 1902 vor (Gründung der SBB). Vergeblich blieb sein drei Jahrzehnte dauernder Kampf für den Bau einer Ostalpenbahn. (nach e-hls).
- ZIEGLER-GONZENBACH, CHARLOTTE «LOTTI» (Sophie), 1845–1923, Ehe 1866 mit KARL GEORG ZIEGLER, 1836–1881, Kaufmann von Winterthur. Nichte von Sabine Aepli-Gonzenbach, Tochter aus 1. Ehe von ihrem Bruder Emil Gonzenbach mit Henriette Charlotte Touchon (s. dort).

Abbildungsnachweise

Titelseite:

Haus «Am Berg» von Süden. Ausschnitt.
Herkunft unbekannt, vermutlich um 1850.
Privatarchiv Gonzenbach, Zürich, künftig
Staatsarchiv Thurgau.

Erste Doppelseite:

Brief Nr. 8 von Sabine Aepli-Gonzenbach
an ihren Gatten Arnold Otto Aepli in
Bern vom 5. Dezember 1866. Kantons-
bibliothek Vadiana St. Gallen. (VNL
38:B:6:9).

Seite 10:

St. Gallen von Nordwesten 1856.
Aquatinta von Johann Baptist Isenring.
Kulturmuseum St. Gallen, vormals Histo-
risches und Völkerkundemuseum HVM.
(G_17187) bzw. Wikimedia Commons.

Seite 11:

Familie Gonzenbach-Huber: Vater
David, Mutter Maria Elisabeth und Sohn
Carl August. Kolorierte Fotografie um
1900 nach einem Gemälde von Joseph
Reinhart um 1805. Foto verdankenswert
zur Verfügung gestellt vom Landes-
museum Zürich (LM-81296).

Seite 12:

Haus «Am Berg» von Süden. Herkunft
unbekannt, vermutlich um 1850. Privat-
archiv Gonzenbach, Zürich, künftig
Staatsarchiv Thurgau.

Seite 13 links:

Carl August Gonzenbach. Aus «Bio-
graphische Skizze über Herrn Präsident
Carl August Gonzenbach von St. Gallen»,
von Herrn Nationalrath Dr. A. Gonzen-
bach, aus den Verhandlungen der

St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnüt-
zigen Gesellschaft besonders abgedruckt.
St. Gallen, Verlag von Huber und Komp.,
1853.

Seite 13 rechts:

Arnold Otto Aepli um 1870. Staatsarchiv
St. Gallen (BMB 001).

Seite 14:

Blick über die Guggisbleiche Richtung
St. Leonhard, St. Gallen, Aquarell von
Anna Elisabeth Kelly (1825–1890).
Kulturmuseum St. Gallen, vormals Histo-
risches und Völkerkundemuseum HVM.
(G_15382) bzw. Wikimedia Commons.

Seite 15, Abb. links:

Bestattungsanzeige im «Tagblatt der Stadt
St. Gallen», 12. Januar 1869.

Seite 15, Abb. rechts:

Alter Friedhof St. Leonhard St. Gallen.
Anonym 19. Jh. Kulturmuseum St. Gal-
len, vormals Historisches und Völker-
kundemuseum HVM (G_2012.225).

Seite 19:

Genf. Chromolithographie von Alfred
Guesdon um 1860. Centre d'iconographie
genevois, Genf. Scan verdankenswert zur
Verfügung gestellt vom HLS (Historisches
Lexikon der Schweiz).

Seite 26:

Hôtel des Bergues à Genève après 1862.
Bibliothèque de Genève (vg_2203).

Seite 35, Abb. links:

Schloss Greifenstein von Westen 1844.
Lithographie von Johann Friedrich
Wagner, Thal. Staatsarchiv St. Gallen
(ZMH 75/001).

Seite 35, Abb. rechts:
Schloss Greifenstein von Norden 2014.
Foto von Michael Rast. Stadtarchiv der
Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

Seite 37:
«Bundes-Rathaus» in Bern 1858, heute
Bundeshaus West. Bern Altstadt. Litho-
graphie «Vue générale de Berne» von
Charles Fichot, 1858. Ausschnitt. Schwei-
zerische Nationalbibliothek, Grafische
Sammlung, Bern.

Seite 41:
Ausschnitt aus dem «Tagblatt» vom
4. 12. 1866. Beilage zum Brief vom
5. 12. 1866. Kantonsbibliothek Vadiana
St. Gallen. (VNL 38:B:6:9).

Seite 43:
Alexis Theodor Aepli-Naeff, Dr. med.
(1814–1896), Bruder von A. O. Aepli.
Bild aus einem Fotoalbum der Familie
Aepli. Nachlass A. O. Aepli. Kantons-
bibliothek Vadiana St. Gallen (VNL 38).

Seite 59, links:
David Laurenz August von Gonzenbach.

Seite 59, rechts:
Lydia Weydmann geb. von Gonzenbach
«Porträts der Familie von Gonzenbach.

Gegenstücke», gemalt von Fridolin Ott
(1775–1849). Foto verdankenswert zur
Verfügung gestellt von Dobiaschofsky
Auktionen, Bern.

Seite 63, Abb. oben:
Ausschnitt aus Abb. auf Seite 10. Im Vor-
dergrund links das Haus «Am Berg».

Seite 63, Abb. unten:
Ausschnitt aus der Agenda von Charles
Frédéric Touchon, Vater von Henriette
Charlotte Gonzenbach-Touchon, der
Schwägerin von Sabine Aepli-Gonzen-
bach. Privataarchiv Gonzenbach, Zürich,
künftig Staatsarchiv Thurgau.

Seite 70, Abb. oben:
Ausschnitt aus dem Brief Nr. 8 von
Sabine Aepli-Gonzenbach an ihren Gatten
Arnold Otto Aepli in Bern vom 5. De-
zember 1866. Kantonsbibliothek Vadiana
St. Gallen. (VNL 38:B:6:9).

Seite 71, Abb. unten:
Arnold Otto Aepli um 1880. Stadtarchiv
der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.
(StadtASG, B, 2729).

Quellen und Literatur

Quellen

- Aepli, Arnold Otto: Erinnerungen 1835–1866. Verfasst um 1894. Nachlass A. O. Aepli. Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen [KBSG VNL 38:A:1:1]. Transkript von Dr. Hans Hiller, digitalisierte Version auf www.aepli-gesellschaft.ch.
- Aepli, Arnold Otto: Autobiographische Notizen. Nachlass A. O. Aepli. [KBSG: VNL 38:A:2:1]. Transkript von Dr. Hans Hiller.
- Aepli, Arnold Otto: Brief an seinen Bruder Alfred Johannes Aepli (1817–1913), Pfarrer und Dekan in Gachnang (TG)., St. Gallen, 20. 10. 1866. Nachlass A. O. Aepli. [KBSG: VNL: 38:B:2:14]. Transkript von Hansjörg Frei.
- Aepli, Arnold Otto: Testament vom 06. 07. 1894, validiert vom Waisenamt der Stadt St. Gallen am 08. 01. 1898. Nachlass A. O. Aepli [KBSG: VNL 38:A:2:9]. Transkript von Hansjörg Frei.
- Aepli-Gonzenbach, Sabine: 12 Briefe an ihren Gatten A. O. Aepli in Genf und Bern, St. Gallen, 1860–1866. Nachlass A. O. Aepli. [KBSG: VNL 38:B:6: Nr. 1–12]. Im Auftrag der Aepli-Gesellschaft transkribiert von Maya Zellweger, Januar 2022. Publiziert in vorliegender Schrift.
- Aepli-Gonzenbach, Sabine: Vertrag zwischen Frau Landammann Aepli und Frau Hug, Schneiderin, zugunsten von Mathilde Mühlebach vom 11. 01. 1866. Nachlass A. O. Aepli, [KBSG VNL 38:A:3.]. Transkript von Hansjörg Frei.
- Dufour, Guillaume Henri: Brief samt Visitenkarte an A. O. Aepli in Genf vom 31. 05. 1860. Genf. Nachlass A. O. Aepli. [KBSG VNL 38:C:1860:75].
- Fliedner, Theodor: Brief an Sabine Aepli-Gonzenbach in St. Gallen, Kaiserswerth, 15. 04. 1861, Nachlass A. O. Aepli [KBSG: VNL 38:C:30, Nr. 39]. Transkript von Hansjörg Frei.
- Gonzenbach-Mayer, Carl Heinrich «Henri» Louis (1840–1923): Memoiren, ohne Datum [wohl um 1917]. Privatarchiv Gonzenbach, Zürich, künftig Staatsarchiv des Kantons Thurgau. Transkript von Annie Stiefel-Gonzenbach und Evelyn Halioua-Gonzenbach.
- Kappeler, Carl Asmund, 1844–1924, Kaufmann: Briefe aus Kolumbien an die Mutter und die Tante, Entstehungszeitraum 1866–1882, «(Hauptfonds)» Nr. 8 659, Staatsarchiv Thurgau.
- Krönert, C. F.: Mietvertrag für ein Pianino mit H. Reg. Aepli vom 01. 12. 1854. Nachlass A. O. Aepli, [KBSG VNL 38:A:3]. Transkript von Hansjörg Frei.
- Merle d'Aubigné, Jean-Henri: 3 Briefe an Aepli in St. Gallen. Genf 1866. [KBSG: VNL 38 C:35: Nr. 13, 14, 16].
- Stemmatologia Sangallensis: Bürgerregister der Stadt St. Gallen, von Johann Jacob Scherer, 1831/32, nachgeführt bis 1970. 20 Bände. Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.
- Sulser, Susette: Brief an Sabine Aepli-Gonzenbach in St. Gallen, Trübbach, 23. 08. 1865 [KBSG: VNL 38:C:34: Nr. 122] Transkript von Hansjörg Frei.
- Touchon, Charles Frédéric: Agenda, undatiert, um 1862. Privatarchiv Gonzenbach, Zürich.
- Vuy, Jules: 22 Briefe an A. O. Aepli zwischen 1837 und 1889. Genf. Nachlass A. O. Aepli [KBSG VNL 38:C:1837:7 bis 38:C:1889:61].
- Weydmann Sophia Clementine «Clelia»: 1 Brief und 1 Telegramm an ihren

Onkel August Gonzenbach in Bern, Entstehungszeitraum 1862–1869 [Burgerbibliothek Bern: Nachlass August von Gonzenbach (1808–1887): «Korrespondenz verschiedener Familienmitglieder», Dokumente Nr. 34, 98]. Brief Nr. 34 Transkript von Hansjörg Frei.

Literatur

- Allemagne d', Henry René: Sport et Jeux d'Adresse, Paris, Librairie Hachette, 1903.
- Bard, Joseph: Histoire de l'annexion de la Savoie, Genève, imp. P.-A. Bonnant, 1860.
- Becerra, Manuel Rodríguez, Jorge Restrepo Restrepo: Los empresarios extranjeros de Barranquilla 1820–1900. In: Revista Desarrollo y Sociedad No. 8 (1982) – CEDE, Uniandes. <https://doi.org/10.13043/dys.8.3>.
- Bischof, Franz Xaver: Konflikt um die Moderne. Der sanktgallische Kulturkampf, in: Sankt Galler Geschichte 2003, Band 6: Die Zeit des Kantons 1861–1914, Hrsg.: Wissenschaftliche Kommission der St. Galler Kantonsgeschichte, St. Gallen, Verlag: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen, 2003.
- Bürger-Buch der Stadt St. Gallen, abgeschlossen auf 31. Dezember 1877, Hrsg.: T. Zollikofer, V. D. M., Rathsschreiber, St. Gallen, Verlag der Zollikofer'schen Buchdruckerei, 1878.
- Daisenberger, Johann M.: Geographisches Handlexikon vom ganzen dermaligen Königreich Bayern, Augsburg/Regensburg, 1811.
- Dierauer, Johannes: Korrespondenz zwischen Arnold Otto Aepli und Karl Anton von Hohenzollern, 1864–1884, in: Beiträge zur St. Gallischen Geschichte,

St. Gallen: Fehr'sche Buchhandlung, 1904.

- Dora, Cornel: Artikel «Daniel Wirth», Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). e-hls online 11. 11. 2014.
- Dubs, Jakob: Die Savoyerfrage, rechtlich und politisch beleuchtet, Zürich, Orell Füssli, 1860. [Download: s. ETH Zürich: www.e-rara.ch]
- Ehinger, Paul H.: Die Anfänge des liberalen Parteiwesens im Kanton St. Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte und Soziologie des organisierten Liberalismus in seinem Frühstadium (bis 1870). Dissertation Phil. I, Zürich, 1970.
- Ehinger, Paul: Artikel «Schweizerischer Zofingerverein», Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). e-hls online, 30. 01. 2020.
- Gedenkschrift «Zur Erinnerung an Herrn Minister A. O. Aepli», St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei, 1897.
- Gonzenbach, August: Biographische Skizze über Herrn Präsident Carl August Gonzenbach (1779–1851) von St. Gallen, St. Gallen: Huber und Komp., 1853.
- Gonzenbach, August von: Beitrag zur Erklärung der Einverleibung eines Teiles von Savoyen in die Schweizerische Neutralität, Bern, Stämpflische Verlagshandlung, 1859.
- Gsell, Familie: Website der Familie: www.gsellfam.ch
- Henne-Amrhyn [am Rhyn], Otto: Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis zur Gegenwart, St. Gallen, Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer 1863.
- Henne-am Rhyn, Otto: Geschichte des Kantons St. Gallen seit Annahme der Verfassung von 1861, St. Gallen, Verlag von Karl Kugel, 1896.

- Heyer, Henri: *L'église de Genève, esquisse historique de son organisation*, Genève, Librairie A. Juillen, éditeur, 1909.
- Hiller, Hans: *Landammann Arnold Otto Aepli. Sein Wirken in Bund und Kanton*. St. Gallen. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, 1953.
- Hiller, Hans: *Die Erfindung der Mitte. Staatsmann Arnold Otto Aepli*. St. Gallen, VGS Verlagsgemeinschaft, 2011.
- Hintermeister, D.: *Adressbuch der Stadt und des Kantons St. Gallen*, St. Gallen, im Verlag des Verfassers, 1861.
- Huber Johannes: *Tübach. Einblick in die Geschichte einer sanktgallischen Gemeinde*. Tübach, Politische Gemeinde, 2000.
- Hürbin, Joseph: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 2. Stans, Verlagsbuchhandlung von Matt, 1908.
- Im Hof, Ulrich: *Geschichte der Schweiz*. Mit einem Nachwort von Kaspar Greyerz (Kohlhammer Urban Taschenbücher 188), 7. Auflage, Stuttgart/Berlin/Köln: Verlag W. Kohlhammer, 2001.
- Kaiser, Markus: Artikel «Naeff, Wilhelm Mathias (1802–1881)», in: e-hls online, 22.06.2009.
- Lemmenmeier, Max: *Wirtschaftsaufschwung und gesellschaftliche Gegensätze*, in: *Sankt Galler Geschichte* 2003, Band 6: *Die Zeit des Kantons 1861–1914*, Hrsg.: Wissenschaftliche Kommission der St. Galler Kantons-geschichte, St. Gallen, Verlag: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen, 2003, Seiten 10–56.
- Lemmenmeier, Max: *Stickereiblüte und Kampf um einen sozialen Staat, Akademische Frauenbildung und Frauenberufe*. ebenda, Seite 43.
- Mayer, Marcel: Artikel «Aepli, Arnold Otto», in: e-hls online, 08.03.2001.
- Mayer, Marcel: Artikel «Gonzenbach von, Carl Emil Viktor», in: e-hls online 09.09.2005.
- Mayer, Marcel: Artikel «Gonzenbach, Carl August», in: e-hls online 14.11.2006.
- Maync, Wolf: *Kleine Berner Landsitze. Ihre Besitzer-geschichte*, Bern: Beta-druck AG 1982.
- Mülinen, Egbert Friedrich, von: *Beiträge zur Heimathkunde des Kantons Bern deutschen Theils, Zweites Heft. Mittelland. I. Aegerten – Jaberg*. Bern, Buchdruckerei B. F. Haller, 1880, speziell S. 215. Internet: www.e-rara.ch, Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-17999>.
- Oesterreicher-Mollwo, Marianne: *Herder Lexikon Symbole*, 5. Auflage, Freiburg/Basel/Wien: Herder, 1978.
- Rittmeyer, Dora Fanny: Artikel «Landschaftsmalerin Anna Elisabeth Kelly», in: *St. Gallisches Jahrbuch 1942*. St. Gallen, Verlag H. Tschudy & Co. 1942.
- Rossier, Edmond: *L'affaire de Savoie en 1860 et l'intervention Anglaise*, in: *Revue Historique (Paris)*, 1906, Tome I. St. Gallen, Regierung: *Der Kanton St. Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes*, St. Gallen: Verlags-Eigentum des Kantons St. Gallen, 1903.
- St. Galler Zeitung vom 10. 12. 1866.
- Schmid, Hubertus (Hrsg.): *Worte, Taten und Motive. Eine Spurensuche bei der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St. Gallen (1819–2019)*, St. Gallen, GgK, 2019.
- Schoeck, Salome: *Johanna Spyri und die Familie Kappeler – Briefe: Materialien*

- (pfarrherren.ch), 2011, Stammbaum Henriette Kappeler.
- Schutz, Luzi C.: Ostalpenbahn. Geschichte eines langlebigen Bündner Verkehrsprojekts (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 37), Hrsg.: Staatsarchiv Graubünden, Chur, Kommissionsverlag Desertina, 2019.
- Simonett, Jürg: Artikel «Planta, Andreas Rudolf von Samedan», in: e-hls online, 28. 09. 2010.
- Stettler, Peter: Artikel «Gonzenbach, August von», in e-hls on-line 14. 05. 2024.
- Stöckli, Rita: Artikel «Savoyerhandel», in: e-hls online, 18. 02. 2011.
- Tobler-Meyer, Wilhelm: «Das Junker-Geschlecht der Scherer aus der Stadt St. Gallen: sein Erlöschen und seine Erbschaft». In: Schweiz. Archiv f. Heraldik, Jg. XVI, Heft 1 (1902): Seiten 23 ff.
- Zellweger, Maya: Die «Seel des Commercii» der «Fetzen Krämer» Zellweger von Trogen. Textilfernhandel aus Appenzell Ausserrhoden nach Lyon und Genua, 1670–1820, Dissertation, Basel: Schwabe Verlag, 2023.

Dank und Impressum

Das Redaktionsteam dankt allen Personen und Institutionen herzlich für ihre Unterstützung, insbesondere den ehemaligen und aktuellen Mitarbeitenden der Kantonsbibliothek Vadiana St.Gallen. Dabei gebührt ein besonderer Dank lic.phil. Wolfgang Göldi, dem langjährigen Betreuer des Aepli-Nachlasses in der Vadiana, für seine Begleitung und stets guten Dienste. Danken möchten wir aber auch dem Staatsarchiv St. Gallen, dem Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, dem Kulturnuseum St. Gallen, sowie der Burgerbibliothek Bern und dem Landesmuseum Zürich. Dr.phil. Ernest Menolfi, Basel, danken wir für sein Interesse und seine wertvollen Beiträge.

Redaktionsteam: Alex Aepli, Hans Ulrich Bosshard (Hrsg.), Dr. ès. sc. Hansjörg Frei, Dr.phil. Maya Zellweger.

Transkription und Zusammenfassung der Briefe: Dr.Maya Zellweger. Weitere Transkripte: Dr. Hansjörg Frei.

Gestaltung: Christine Hirzel, Baden

Druck: Prime Rate Kft, Budapest

© St. Gallen 2024, Verlag der Aepli-Stiftung St. Gallen

ISBN: 978-3-033-10800-4

Was bedeutete es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Ehefrau eines in Kanton und Bund stark engagierten Politikers zu sein?

Die zwölf im Archiv erhaltenen Briefe, welche Sabine Aepli-Gonzenbach in den 1860er Jahren an ihren Ehemann Arnold Otto Aepli nach Genf und Bern schrieb, geben darüber Auskunft. Ihr Gatte war in St. Gallen Mitglied der Kantonsregierung, auch Landammann, vertrat seinen Kanton als Ständerat im Bundesparlament in Bern und war überdies noch Bundesrichter, was damals möglich war. Diese und weitere Aufgaben im Dienst der Öffentlichkeit erklären seine häufigen Abwesenheiten. Die zwölf Briefe und andere Quellen geben ein zwar unvollständiges, jedoch lebendiges Bild der Persönlichkeit von Sabine Aepli-Gonzenbach, obwohl bisher keine Abbildung von ihr gefunden werden konnte. Sie war eine eigenständige und vielschichtige Persönlichkeit, zwar eingebunden in ein dichtes verwandtschaftliches und gesellschaftliches Netz mit einem für ihre Zeit klaren Rollenverständnis, hielt sich aber bewusst im Hintergrund. Dabei verfolgte sie aufmerksam das politische Geschehen und tauschte sich mit ihrem Gatten auf Augenhöhe aus über verschiedenste Aspekte des geistigen Lebens. Als sensible Frau tat sie sich schwer mit den langen und häufigen Abwesenheiten ihres Gatten. Da sie selbst keine Kinder hatte, blühte sie in der Rolle als Pflegemutter ihres Neffen auf, der in ihren letzten Lebensjahren einen wichtigen Platz einnahm. Ihr Gatte Otto Aepli konnte offenbar seine Gefühle von Liebe und Dankbarkeit nicht leicht zeigen, war aber doch sehr angewiesen auf seine Gattin, die ihm letztlich seine aussergewöhnliche Karriere ermöglichte. Darum gebühren ihr Anerkennung und ein Platz in der Erinnerung.

978-3-033-10800-4

